This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07573527 8

E. Spindler's

ämtliche Werke.

Neun und zwanzigster Band.

Enthält:

Der Jude.

IV.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung
1834.

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde

aus der

ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Von

C. Spindler.

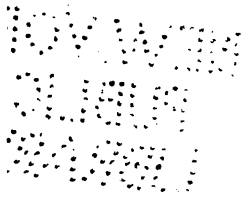
Gespenst der Vorwelt:
Warum rufst Du mich herauf aus meinem dunkeln Grabe?

Zauberer:
Auf daß Du Zeugniß gebest von einer dunkeln Zeit.

Dritte Auflage.

Vierter Band.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1834.



Erstes Kapitel.

Stärker noch als Frauenhaar —
Starke Fesseln doch fürwahr —
Stärker auch als Fürstenhand,
Die regiert das ganze Land,
Ist des Vaters treue Lieb'!

Helvet. Denkspruch.

Das abgelegenste und verschlossenste Plätzchen, viele Meilen in der Runde, war in dem Forste um das Ritterhaus Dürningen die Stelle, auf welcher die Forsthütte erbaut war. Das Gebäude, fest und stark aus Baumstämmen zusammengefügt, war auf einer Grasfläche errichtet, die dem schönsten bunten Teppiche aus den Niederlanden glich, rings umgeben von einem schwarzgrünen dichten Waldsaum, welcher, durch angepflanzte Hecken zu einer undurchdringlichen Waud gemacht, nur einen einzigen Eingang auf die Hütte

zuließ. Dieser Zugang war demungeachtet nicht leicht zu finden unter den vielen Schlangenwegen, die durch den Wald liefen, und der Fremde, um zur Hütte zu gelangen — mußte es entweder dem günstigen Zufalle verdanken, oder etwa dem Schalle der Glocke folgen, die zur Mittagszeit vor der Hütte geläutet wurde, um das im Forste gehegte Wild zum Futter zu rufen. Der Pfleger dieser Waldthiere, die in ungemeiner Anzahl gehalten wurden, weil die Frau von Dürninger weder an der Jagd Freude hatte, noch täglich einen Wildbraten für ihren Tisch verlangte, wohnte nun in dem aus Baumstämmen erbauten Hause, warf dem Wildvolke sein Futter vor, wählte die zur Küche bestimmten Stücke aus, und wachte zunächst über die Sicherheit der Waldung, die früherhin häufig von unbefugten Schützen und Holzfrevlern beunruhigt worden war. Der Herr von Dürningen selbst war von einem solchen Wilddiebe mit einem Bolzen durch die Brust geschossen worden, wie er gerade vor der Thüre der Hütte stand, und seine Rehe überzählte; e

war auch alsobald auf diesem Platze gestorben, und seine Wittib hatte sich nicht entschließen können, jemals wieder die Stelle zu sehen, auf welcher das Blut ihres lieben Eheherrn geflossen war. Desto öfter schlich sich dagegen Regina, der Freiin Tochter und einziges Kind, auf die bunte Wiesenfläche, setzte sich nieder auf den Buchenstumpf, neben welchem ihr Vater verschieden, gedachte in fröhlich wehmüthiger Erinnerung seiner, ob sie gleich bei seinem Tode nur ein ganz junges Mägdlein gewesen, und es däuchte ihr, als könnten nirgends die Blumen des Feldes schöner blühen, als gerade auf dem Hügel um den Buchenstrunk. Es traf sich oft, daß sie mit dem früheſten Morgen schon sich auf der bethauten Stätte einfand, um die perlgefüllten Waldglocken zu pflücken, und mit Butterblumen in einen Kranz gewunden, an den Resten des Buchenbaumes aufzuhängen, weil sie denselben höher wie die Grabstätte des Vaters selbst hielt. Es war nicht minder nichts Ungewöhnliches, sie am *Abend wiederkehren* zu sehen, um Kräuter zu

pflücken zu kräftigen Suppen für die kränkelnde Mutter. Zu dieser Zeit war sie auch immer die fröhliche, unbefangen aufblühende Dirne im schönsten Lebensalter, und nicht beschlich sie die Trauer, wie wohl am Morgen geschah. Sie scherzte mit dem zahmen Hirschlein, das auf der Forsthütte gehalten wurde, spielte mit den braun- und weißgefleckten Hunden des Waldwärters, oder plauderte kindisch geschwätzig noch mit dem Staarvogel des Hauses, welcher die Jägerrufe: Hussa! Sa sa! Hoho! gelernt hatte, und ausschrie in den hallenden Wald; oder sie hörte dem alten Forstwart selbst aufmerksam zu, wenn er von seinen Lebensabenteuern anhob, bis die blaudüftige Abendluft kühler wurde, und das Rosenlicht der Sonne an den Tannenwipfeln verglühte. Dann eilte sie, schnellfüßig wie die Rehe, die hie und da über ihren Pfad schwirrten — so daß kaum der Wärter, ihr gewöhnlicher Begleiter zu Abend, ihr zu folgen vermochte, nach dem Edelhof zurück. Die Mutter wußte von ihren Waldgängen sehr *genau und* umständlich, aber sie dachte nicht dar-

an, der Tochter dieſe harmloſe Luſt zu verbieten, weil ſie gefahrlos zu genießen war. Der Wald war nämlich, ſeit der alte Ammon auf der Forſthütte hauſ'te, ſo ſicher geworden, als er vordem unſicher geweſen. Plötzlich hatten die Diebereien darinnen aufgehört, und die loſeſten Geſellen und Gaunervögel ſcheuten ſich in die Nähe von Ammon's Wohnung zu kommen, und ſchlugen ein Kreuz, ſo ſie der Zufall dann und wann Abends am Rande des Forſtes vorüberführte. Der Forſtwart ſtand nämlich in dem Rufe, einen Bund mit dem Böſen gemacht zu haben; ein Glaube, der im Bauernvolke nicht auszurotten war. Der Alte, obgleich geboren auf dem Hofe der Dürninger, kam den Nachbarleuten dennoch vor, wie ein Fremdling. Er war als ein trefflicher Falken- und Sperberlehrer, mit Befugniß ſeines Leib- und Zwingherrn, in die Fremde gegangen, um ſeine Wiſſenſchaft zu erweitern, ein Stück Geld zu verdienen, und nach Verlauf der ihm erlaubten drei Jahre zurückzukehren mit wohlabgerichteten *Beizvögeln für* den Herrn. Er kehrte aber

nicht wieder, und konnte auch keine Falken senden; denn Neubegier und Leichtsinn hatten ihn über das pyrenäische Gebirge nach dem Lande Hispanien geführt, woselbst er in die Gewalt der unglaubigen Mauren gerieth, jedoch bald aus einem geplagten Knechte der Liebling des Königs, seines Herrn wurde, seiner Geschmeidigkeit und kecken Natur halber. Von diesem Könige, im Verlauf mancher Jahre, nach Africa gesendet, um ein Gespann von Leuen zu erhandeln, und nach Spanien zu bringen, als eine Zierde der königlichen Gärten: kam's ihm plötzlich ein, daß es doch besser sey, umherzuschweifen wie der freie Löwe, statt wieder in den gold'nen Käfig zu kriechen. Ohne sich zu besinnen, suchte er den Weg zum gelobten Lande, wo der Herr gewandert ist in Menschengestalt. Ein widriges Geschick verfolgte ihn in Palästina, und nackt wie ein Bettler, schiffte er, von einem mitleidigen Schiffer aufgenommen, über's Meer, zurückgedenkend nach der Heimath. Stürme verschlugen das Fahrzeug an die Küsten des griechischen Kaiserthums, und ein Seeräuber

von dem tapfern muhamedaniſchen Volke, das ſchon beinahe ganz Griechenland unterjocht hatte, fing es auf mit Mann und Maus. Wieder manches Jahr verlebte Ammon unter den Zelten der Sarazenen, und begehrte, an dem wilden Leben Freude findend, ſchier nimmer von ihnen weg, als nach einer ſchweren Krankheit plötzlich ihn das Heimweh überfiel, das ſchon Manchen in der Fremde den Garaus geſpielt hat. Da trieb es ihn fort auf nackten Sohlen und in die Lumpen des Elends gehüllt, durch die Wildniſſe und Moräſte der Bulgarei, ohne Säumen, ohne Ruhe, bis er die Länder erreicht hatte, wo man weder den Propheten anruft, noch auf griechiſche Weiſe das Kreuz macht. So kam er endlich an in der Gegend, wo er geboren worden, ein fremder, unbekannter Menſch, mit ungewohnten Sitten, ausländiſchen Gebräuchen und in der heidniſchen wilden Sprache beſſer erfahren, denn in der vaterländiſchen. Als ein ſchmucker Burſche war er von dannen gezogen, und ein wilder rauher Greis *kam er heim*, mit der Röthe eines heißen Him-

melstrichs auf den benarbten Wangen, und mit geschor'nem Kopfe, aus welchem nur sparsam die Stoppelspitzen des weißen starren Haars wieder heraufkeimten. Der Herr von Dürningen hatte Erbarmen mit dem alten Landstreicher und setzte ihn in den Wald als Forst- und Wildhüter. Er hatte just den Diener in sein Haus geführt, und ihm die Zahl der Rehe angegeben, als sein Stündlein schlug. Ammon schwur dem unbekannten Thäter und seinem Gelichter unversöhnliche Rache, und hielt sein Wort. Mit der gräßlichsten Strenge ging er zu Werke; die Holzdiebe peitschte er zum Sterben; die auf's Wild lauernden Räuber ereilte er wie der Tod, und ehe sie sich's versahen, saß ihnen auch schon der Tod im Herzen, den der wilde Ammon aus einer tragbaren Donnerbüchse, die er selbst verfertigt hatte, schleuderte, ohne nur einmal seines Ziels zu verfehlen. Diese Sicherheit im Schuß und der Umstand, das ihn nimmer ein Bolzen getroffen, von denen, die man oft aus Busch und Dickicht *meuchlings gegen ihn* versandte, schreckte die

Böſewichter ſchon, die auf übernatürliche Künſte zu ſchließen gern bereit ſind. Bald theilte das ganze Landvolk, um und um, dieſe Meinung. Ammon ging nie zur Kirche, wurde nie betend geſehen, und zeigte ſich immer ſo finſter und verſchloſſen, daß Jedermann ſchwur, er ſtehe mit dem Gottſeybeiuns im Pact. Dieſer Glaube ſchien nicht ohne Grund zu ſeyn, da Ammon häufig bei Nachtzeit in Wald und Moor herumlief, Ottern ſuchte, und ihr Fett zu gewiſſen Salben bereitete, und ſeine Hütte offen ſtehen ließ, ohne Furcht. Einige Waghälſe hatten zwar einmal den Augenblick benützen wollen, da der Alte nicht zu Hauſe war, um daßelbe zu berauben, oder in Aſche zu legen, allein ſie fanden in einer ungeheuern Wolfshalle auf ſpitzigen Pfählen den Tod, und Ammon hing ihre Leiber zur Warnung für Andere an den Fichten auf, neben welchen der Eingang in den Wald führte. Nun floh ihn und ſeinen Aufenthalt, was in der Umgegend lebte, Regina ausgenommen, die das Geheimniß gefunden hatte, ſich die gutmüthige Theilnahme

des verwilderten Greiſen zu gewinnen, indem ſie ſeinem polternden Weſen Gleichgültigkeit entgegenſetzte, ſeinen Erzählungen ihr aufmerkſames Ohr nicht entzog, und ihn auf jede Weiſe in Schutz nahm, wenn nachbarliche Zungen die fromme Mutter vor dem alten Knechte warnten, der zu keiner Meſſe ging, und den geſelligen Verkehr mied, wie die Sünde. Nach wie vor fand das Fräulein ſeines Tages Freude auf dem ſtillen Waldplatze, und war eines Morgens, wie gewöhnlich, beſchäftigt, einen Kranz von Wieſenblumen zu flechten, als der Schall mehrerer menſchlichen Stimmen unter den Baumgewölben vernehmbar wurde — Stimmen, die ſich anriefen und Verirrten, des Weges Unkundigen zu gehören ſchienen. — „Ammon!“ ſagte Regina zu dem Alten, der, unweit von ihr, ein Jägernetz ausbeſſerte: „Geh' doch hin, und weiſe die Leute zurecht.“ — „Ei, was!“ brummte der Forſtwart entgegen: „Haben ſie ſich hereingefunden, mögen ſie auch ſehen, wie ſie wieder hinauskommen. Führt ſie der Weg hierher, dann will ich ihnen

ſchon den Weg weiſen.“ — Dieſe letzten Worte begleitete er mit einer ſehr nachdrücklichen Geberde, die auf keinen guten Empfang der ungeladenen Gäſte ſchließen ließ. — Regina warf ihm ſeine Unverträglichkeit vor, und verbot ihm ernſthaft jede Gewaltthat, inſofern die Verirrten hierher gerathen, und nach dem Wege fragen ſollten. Sie hatte kaum ausgeredet, als ſich ſchon am Eingange des Platzes ein Mann zeigte, welchem ein Frauenbild folgte, und ein anderer Mann, der einige Gäule nach ſich durch den Wald zog. Ach! wie ging in Reginens Seele die Erinnerung an den letzten Oſterabend auf, den ſie in Frankfurt zugebracht. Denn der junge Mann, der ſo beſcheiden ſich nahte, um nach der rechten Straße zu fragen, war — ſie wußte es ganz gewiß — der anmuthige Junker, der ſie damals mit ſeinen Scherzen unterhalten, der ſie eine Königin genannt, und der erſte Mann geweſen, der wohlthuend ihren Reizen vor aller Augen Gerechtigkeit hatte wiederfahren laſſen. Der ernſthafte *Ausgang jenes* fröhlich begonnenen Oſtermahls

hatte ihre jugendliche Bruſt mit Bewunderung für den kühnen Jüngling erfüllt, der die unverletzlichen Menſchenrechte muthig vertheidigte gegen den ſchnöden Vorwurf — und dann und wann war des Jünglings Bild noch wiedergekehrt vor ihre Seele, und hatte immer den Wunſch im Gefolge gehabt, ihn einſt wieder zu ſehen — ihn bald wieder zu ſehen — nicht im Ernſt eines ſchon gefeſſelten Standes und Alters, ſondern noch im Schmuck, in der fröhlichen Freiheit jugendlichen Lebens. Plötzlich nun war dieſer Wunſch erfüllt worden, und Regina, davon überraſcht, zögerte nicht, ein harmloſes Kind der Natur, dem Ankömmling entgegen zu eilen, ihn zu begrüßen, ſeine Hand zu ſchütteln wie ein Mann, und ihm das Anerbieten zu machen, ihn zu ihrer Mutter zu führen, die erfreut ſeyn würde ihn zu ſehen. Dagobert, wohlthätig überraſcht von dieſem Empfang, den er in dieſen Wäldern nicht erwartet hatte, warf einen forſchenden Blick um ſich her, und ſprach zu Reginen: „Mein gutes *Fräulein! Es iſt als* ob mich Gott hieher geführt

itte, in dieſen traulichſtillen Wald, und in Eure
ähe. Ihr befehlt als Herrin hier, und ſo Ihr
ollttet, könntet Ihr mir größere Huld verleihen,
ls ich Euch je vergelten könnte. Wir ſind ſeit
Nitternacht geritten auf's Geradewohl in die
Belt hinein, verfolgt von Ungewitter und gefähr-
ichen Menſchen, die es auf dieſer Jungfrau Leben
bgeſehen hatten. Die Unglückliche hat jedoch
ein Obdach für die erſte Zeit, und heilige Pflich-
en rufen mich auf mehrere Tage von ihrer Seite.
Wäret Ihr wohl geneigt, meine liebliche Königin,
n deren duftigen Wald und Blumenreiche wir
ngekommen ſind, eine kurze Zeit hindurch, dieß
ble, ſonder Verſchulden in's Elend gerathene
Mädchen in dieſem ſtillen Hauſe verborgen zu
alten vor Jedermann — die Mutter ſelbſt nicht
usgenommen — weil die Jungfrau hier noch
eine Chriſtin iſt, ſondern ſich erſt vorbereiten
vill, zum heiligen Bunde zu treten? Eine kurze
Friſt nur — dann ſorge ich ferner für Eſthers
Geſchick . . . den alten Mann dort, wenn er

ihr verschwiegener Hüter seyn wollte, würde ich lohnen, wie ein Fürst nur kann, und Euch ewig dankbar seyn, mein Fräulein."

Es wallte in Reginens Busen die Begierde auf, dem bewunderten jungen Manne einen Dienst zu leisten, und es schmeichelte nicht wenig ihrer kleinen Eitelkeit, hier, ganz im Stillen, eine Handlung der Oberherrschaft auszuüben. Ihr Auge verweilte indessen forschend und ernst auf Esthers Angesichte, und je reizender ihr dieses vorkam, je deutlicher wurde ihr ein geheimer Widerwille, der in ihr aufstieg, und ihr widerrathen wollte, sich der allzuschönen Fremden anzunehmen. Ihre Haltung wurde dadurch gemessener. Der schlanke Leib, sonst in Geberden und Bewegung zwanglos frei sich regend, nahm die Stellung einer prüfenden, mißbilligenden Herrin an, und ihr Blick wandte sich halb verlegen gegen Ammon, in dessen Gesichte sie jedoch zu ihrer Verwunderung keine finstere Verwirrung, sondern eine wohlgefällige, seltene Heiterkeit wahrnahm. — „Sprecht *doch mein Urtheil*," sagte hierauf Dagobert schmei-

chelnd, und führte Esther dem Fräulein entgegen: „Seht, holdes Fräulein, dieses seltene Geschöpf, und gesteht, daß selbst unter dieser niedern Hülle eine Blüthe verborgen ist, die mit den Schönsten Eures stillen Reichs den Wettstreit beginnen kann ... Eure Majestät, wie sich's gebührt, ausgenommen." — Das Fräulein mußte über diese scherzhafte Schmeichelei lächeln, und schon ließ ihre angebor'ne Fröhlichkeit die Larve der gezwungenen Bedenklichkeit sinken. — Esther, die es deutlicher fühlte, was in dem Busen Reginens, der kaum entwickelten Jungfrau vorging, schwieg, ergeben in ihr Schicksal, und senkte erwartungsvoll die schöne Wimper über das schönere Auge. Regina, zweifelnd, zögernd, nachgebend und dennoch widerstrebend, ließ sich in abgebrochenen Worten vernehmen. Sie äußerte, es falle ihr schwer, vor ihrer lieben Mutter ein Geheimniß zu haben, ob sie gleich im selben Augenblicke zugab, es sey nichts leichteres, als das Geheimniß zu bewahren, weil die Frau von Dürning nimmer

dieſen Platz beſuche. Aber ihre Bedenklichkeiten beſchränkten ſich endlich darauf, daß ſie nicht wiſſe, ob es nicht eine Sünde ſey, eine Jüdin heimlich zu hegen, und ob Ammon ſich bewegen laſſen würde, die Ungläubige in ſeinem Hauſe aufzunehmen. Dagobert bekämpfte den erſten Theil dieſes Vorwandes mit der Betheuerung: Eſther verlange nichts Sehnlicheres, als eine Chriſtin zu werden, und Ammon ſtellte ſeinerſeits Reginen völlig ſicher. „Mir iſt gleich,“ ſprach er, „ob's ein Türke, ein Heide, oder ein Jude iſt, der unter meinem Dache hauſ't, ſo Ihr's befehlt, mein Fräulein. Gott iſt überall, und — getauft oder nicht getauft — Gottes Sonne beſcheint uns überall, und dem Heiden wachſen ſo gut ſeine Saaten, als dem Chriſten; und des Chriſten Feld zerſchlägt der Hagel eben ſo gut, als des Ungläubigen Korn. Sagt, ob Ihr wollt, Fräulein, und mehr bedarf es nicht.“ — Und da Regine einen neuen, wohlwollendern Blick auf die ſchöne Fremde warf, und ſich nicht verhehlen konnte, daß ſie eben ſo ſchön ſey, und rein in

ihren Zügen, als wie das kunſtreiche Marienbild im Edelhofe — als endlich Eſther ihre Augen aufſchloß, das Fräulein in den ganzen Zauber dieſer Paradieſesſterne ſehen ließ, und mit der ſchmelzend weichen Stimme, der nichts widerſtehen konnte, die Worte ſprach: „Verſtoßt mich nicht, gute, edle Jungfrau, und vergelten wird's Euch der hochgeprieſene Gott, und meines Vaters Segen, und meines edlen Freundes Dankbarkeit!“ — Da hätte Regina nicht das gefühlvolle, reine Mädchen ſeyn müſſen, um nicht einzuwilligen von Herzen. —

So wohnte denn nun, von jenem Augenblicke an, Eſther in der Hütte des Forſts zu Dürningen, und der alte Ammon ſorgte für ihre Bedürfniſſe, ſo gut als er es vermochte, denn er war geſchmeidig geworden durch die Erinnerung, durch dieſen Zauber, der den Menſchen durch das Leben geleitet, und im Greiſe ſtärker wirkt, als im Jüngling ſelbſt, weil ſein Daſeyn bloß nur in der Vergangenheit liegt. Auch der wilde *Falkenjäger hatte einſt geliebt*, da ſein Scheitel

noch umwallt war von braunen Locken, und ſeine Jugend in der ſchönſten Blüthe ſtand; und dieſe Liebe war ein mauriſches Mädchen geweſen, herſtammend aus glühender Zone, und ähnlich den Zügen Eſthers. Seit vierzig Jahren war dieſe Dirne aus dem Leben geſchieden, von gäher Krankheit dahingerafft, in einer Zeit, wo Ammon ſeiner Väter Glauben willig hingeworfen hätte, um das ſchöne Kleinod ſein zu nennen. Seit vierzig Jahren feierte Ammon alljährlich des Mädchens Todestag, und nun, da Kida's Bild merklich ſchon abgebleicht worden war in der Kammer ſeines Gedächtniſſes — nun war ſie gleich wie auf's Neue lebendig geworden in der reizenden Eſther, zu ihm getreten in ſeine Wildniß — ein freundlicher Engel, ein Troſt für ſeine leere Bruſt. Darum hatte er auch dem Mädchen die einzige Stube des Hauſes eingeräumt, und ſich auf den Speicher gebettet: darum hatte er, rund um die Hütte, neue, gefährliche Fallen und Gruben angelegt, damit ihm Niemand bei Nacht *die Anvertraute* ſtehle — darum ging er wie ein

ſorgſamer Knecht hinter der Gebieterin her, um ihren Wünſchen ſein Ohr zu leihen, und ihr ſo viele Annehmlichkeiten zu verſchaffen, als in ſeinen ſchlechten Kräften ſtand. Er fand in Eſthers Lobe kein Ende, wenn Regina kam nach ihr zu fragen, und mißbilligte es ſehr, daß das Fräulein ſich weigerte, die ſchöne Fremde näher kennen zu lernen, daß es gleichgültig die warmen Dankesäußerungen Eſthers zurückwies, und ſich ihren einſamen Beſchäftigungen überließ, wie zuvor, ohne ſeinem Schützling zu verſtatten, ihm näher zu kommen, und vertraulicher zu werden. Ammon wußte nicht, daß weder der nied're Stand Eſthers, noch ihr Glaube ſie von Reginens mitleidigem Herzen entfernte, ſondern gerade der Vorzug, den das Fräulein ihr einräumen mußte: der Vorzug, Dagoberts Freundin zu ſeyn. Ammon bemerkte es nicht, wie oft Regina im Graſe ſitzend, in tiefes Nachdenken verſank, und Viertelſtunden lang nach dem Waldgange blickte, als müſſe er jetzt kommen.... als müſſe er dann den fremden Gaſt hinwegführen, und dann allein wie-

der kommen, und täglich wiederkehren, und endlich gar nicht mehr von dannen gehen. — An Dagoberts Statt kam aber eines Mittags Ben David an — dürftig und verschmachtend — bloß von der Hülle bedeckt, die ihm das Mitleid zugeworfen. Ammon hatte schon nach der Peitsche gegriffen, um den verdächtig aussehenden Bettler aus dem Reviere zu treiben: Esther's Freude- und Angstruf entwaffnete ihn. Dem Vater von Kida's Ebenbilde konnte er Nichts Uebels zufügen, und er besann sich, daß auch ihn einst sein Vater unsäglich geliebt hatte, daß auch er einst an seinem Vater mit Treue gehangen; er begriff Esthers Empfindung, und wehrte dem Alten nicht, die Wohnung seiner Tochter zu theilen. Vater und Tochter waren völlig ungestört, denn eine Unpäßlichkeit hielt Reginen vom Walde fern, und Ammon machte doppelt eifrig seine Runde. Esthers und Davids Widersehensfreude, wie ihr Leid um Jochai's Hinscheiden und ihre Verstoßung aus der Stadt, die ihnen Schirm und Heimath gewesen, durfte ohne störende Zeugen sich ausspre-

en, feſſellos, wie es der Schmerz, frei, wie es
e Luſt verlangt. Aber ſchon am folgenden
age begehrte David zu wiſſen aus Eſthers Munde,
e ihr Verhältniß geweſen ſey zu dem Junker.
thers Wange erröthete zwar; doch hatte ihr
und keine Schuld zu bekennen, und ihre Rede,
fach und erklärend, trug der Wahrheit Stem-
. Ben David ſcharfes Auge, allen ſeinen
aubensgenoſſen mehr oder minder eigen, ſah
eſſen durch den Schimmer der Wahrheit hin-
ch einen dunkeln Punct in dem Herzen ſeiner
chter; ein verſchleiertes Gefühl, deſſen Decke
heben ſie nicht begehrte. Er faßte daher ihre
nd, und ſprach: „Geliebtes Kind, Du ver-
weigſt mir, was Du nicht ſollteſt, und wegen
ſen ich Dir nicht zürnen mag, denn es iſt
die Folge der Vergangenheit. Dagobert iſt
eſen Dein Schirm, Dein Alles, weil ich lag
Banden. Dagobert hat Dich genährt und ge-
gt, und gerettet aus tauſend Gefahren; der
gelobte Gott wird ihn darob ſegnen und ein-
n *laſſen in's Paradies*, weil er Gutes ge-

than an Israel; weil er es hat gethan uneigennützig, und nicht hat befleckt Dein Kleid der Ehren. Friede sey mit ihm, und auch auf seinem Andenken sey einst Friede, wie auf Zodicks Gedächtniß Schmach sey und der Zorn Gottes, und ihm selbst das Feuer der Gehenna! Aber, liebste Tochter, mein Kind: dergestalt, wie Du den abtrünnigen Knecht Zodick mußt hassen — dergestalt hast Du gelernt lieben den selt'nen Mann, der da handelte, als stamme er aus den Lenden Jacobs, und nicht vom Berge Seir. Gesteh' es mir, mein Kind." — „Vater!" erwiederte Esther stockend: „Deiner Klugheit kann nichts verborgen bleiben. Ich muß es bekennen, und wenn es Sünde wäre vor Dir und dem Gesetz. Nach dem hochgelobten Gott den ich fürchte — nach Dir mein Vater und Herr, den ich ehre, lebt Niemand mehr auf der Welt, denn Er, den ich bewund're, den ich liebe .... o laß' mich nicht vollenden." — „Nein, meine Tochter, vollende nicht!" versetzt David ängstlich: „Du liebst ihn *nicht, wie* der Dankbare den Wohlthäter .... Du

liebst ihn nicht, wie das Kind den Vater . . . nicht wie die Schweſter den Bruder . . . Du liebſt ihn wie die Jungfrau den Mann, und Wehe geſchrieen über mich und Dich . . . was ſoll aus dieſer Liebe werden?“ — „Was Gott wird beſchließen, und Du, mein Vater!“ ſagte Eſther ergeben, wiewohl ſie erbleichte, und erkannte, daß ſie nun an den Markſtein ihres Lebens getreten. — „Ich kann nichts beſchließen;“ antwortete ſeufzend der Vater, mit gröſſerer Faſſung, weil er auf ſein eigen Unglück zurückkam: „Ich bin ein armer geſchlagener, zu Nichts gewordener Mann; ſie haben mich hinausgeſtoßen in die Welt, und ich habe von all' meinem Gute nichts mitgenommen, als die Laſt der Dankbarkeit gegen den Jüngling Dagobert, deſſen freigebige Hand mir noch einige Pfennige zuwarf. Des Herzogs Glückſtern iſt erloſchen, und mein Gold, das ich ihm lieh, gewiß verloren. Meine übrige Habe, theils in Coſtnitz zurückgeblieben, theils in unſerm Hauſe zu Frankfurt verwahrt, iſt *eine Beute geworden*, dort betrügeriſcher

Freunde, hier der habsüchtigen Richter, die n
nach verborgenen Schätzen lechzten, von welc
ihnen der abscheuliche Zodick vorgelogen.
muß wieder hinaus in die Welt, wie ich gek
men bin herein, um zu erjagen, wo möglich
neues Glück; und Dich, mein einzig Klein
muß ich lassen hinter mir, auf daß Du n
verderbest unter'm Druck des Elends und
Entbehrung meiner flüchtigen Wanderschaft.
magst nun entscheiden, Tochter, ich lasse Dir
Wahl: willst Du Dich werfen in die Ar
Edoms? willst Du zurückbleiben unter uns
Leuten, zu Worms entweder, oder zu Nürnber
Wir haben zwar nicht Freunde mehr, nicht V
wandte, aber Israel wird nicht lassen von Dav
unglücklicher Tochter." — Esther sprang auf, fa
heftig ihres Vaters Hand, und rief mit aush
chenden Thränen im Auge: „Vater! bei der He
lichkeit des Reiches, das uns vom Messias
bracht werden soll! Nimm mich mit Dir;
will leiten Deine Schritte durch Fels und San
ich will schlummern neben Dir auf Haidekr

und Moor, ich will nicht mehr begehren, denn ein Stücklein verschimmelten Brods, um mein Leben zu fristen; und am Ende auch dieses Leben willig verlieren, erliegend unter Bekümmerniß und Gottes, des Herrn Schickung. Aber nimmer geh ich nach Worms, nimmer nach Nürnberg. Unsere Leute, zu denen ich flüchtete zu Frankfurt, haben mich verrathen an die Wollust, ein Sohn der Gebote hat Dich verrathen und den Raaf Jochai getödtet; was soll ich erwarten von ihnen? Die Arme wird seyn verachtet und arm in Ewigkeit: eine Magd werde ich seyn müssen in Schmach und Kummer. Vater, Dir will ich folgen, aber nicht fürder dem Gesetz und seinen Bekennern. Der Herr hat uns verderben lassen in der Noth, die Brüder haben uns lassen verzweifeln. Der Christ hat mich errettet. Ihm gehören, nach Dir, meine Tage. Weisest Du mich von Dir, so bin ich sein Eigenthum, wenn er's verlangt, seine Dienerin, denn er ist mehr als ein Mensch; ein Engel des Heils, ein Erlöser und Erretter!" — „Weh' *mir! weh' mir!*" entgegnete Ben David

bekümmert: „O, wie iſt Dir doch angeflogen der Mehlthau aus Amalek! Du willſt nicht mehr ſeyn eine Tochter Zion's! Du brauſeſt auf in Leidenſchaft und Hitze, und hörſt nicht die Stimme des Herrn und des Vaters! Erwarte nicht, daß ich Dir fluche, nicht daß ich zu Dir flehe! Aber gerettet möchte ich Deine Seele wiſſen. Ich würde Dich ermorden, wenn ich Dich mit hinaus nähme in Sonnenbrand und Nachtſturm, um mir mein Brod ſuchen zu helfen unter den Hefen des Volks, begleitet von Verachtung und Hohn. Deine Blüthe wurde nicht groß gezogen, um zu erſticken im Kothe. So bleibe denn lieber in Edom, und halte Dich zu den Ungläubigen. Vielleicht, daß einſt der Herr in ſeiner Barmherzigkeit Deine Seele berührt mit dem Stabe ſeiner Gnade — vielleicht, daß Du einſt zurückkehrſt in den Schooß des Geſetzes, nicht zu ſpät für Deine Paradieſes-Hoffnung, wenn gleich zu ſpät für meine in Kummer und Todesgram erloſchenen Augen!“ — Wehmüthig und beklommen ſtand der Vater auf, und überließ Eſther dem

Strome von Thränen, in welchen ſich die Erſchütterung ihrer Bruſt auflöſ'te. Ben David legte ſich hinter der Hütte in's üppige Waldgras, von Mücken umtanzt, von Vögeln umgeben, deren Gezwitſcher herrlich und frei aus dem Wipfel der Bäume zum Himmel ſtieg. In dieſer Einſamkeit legte ſich der Sturm ſeines Vorurtheils, und, zu der blauen Decke hinaufblickend, dachte er, daß dieſes ſchöne Zelt ja für Jeden erbaut ſey, und daß die Hand des Herrn alle Menſchengräber mit Gras und Blumen ziere. Die Bruſt wurde ihm weiter, und mit ihr auch die Feſſeln, die ſeine knechtiſche Glaubenslehre ihm von Jugend an über den Nacken geworfen. Er beſeufzte das Geſchick, das ihn unter dieſem Himmelsſtriche in Jacobs Hütten hatte hervorgehen laſſen; er wünſchte um ſeiner Eſther willen, in den Reihen der Gojim geboren zu ſeyn; er dachte ſich die Möglichkeit, ſie mit Dagobert vereint zu ſehen; er gönnte ihr den edeln Mann, ihm die reine vollendete Jungfrau; aber wie ein Felsſtück von der Höhe eines Alpengebirgs rollte die Erin-

nerung an jenen Schwur, den er in des sterben den Jochai's Hände hatte leisten müssen, auf sein Herz. — „Ich darf sie ja nicht zulassen zu dem Bade, das in Edom ein Bad der Wiedergeburt genannt wird;“ sprach er vor sich hin: „ich darf sie ja nicht abschwören lassen vor dem Volke ihren Glauben! O, Herr! hochgelobter Herr! halte mich aufrecht, daß ich nicht verdiene den Zorn meines abgeschiedenen Raafs. Erleuchte mich in meinem Haupte, damit ich den Ausweg finde — den rechten, untrüglichen! Leite mich Herr, und Du, Seele meines Vaters, auf dessen Andenken der Friede sey!“ David versank in ein eifriges Gebet, das er in den folgenden Tagen, nach kurzen Zwischenräumen immer wieder fortsetzte, im Dickicht des Waldes. Er sprach kein Wort mehr über das Vergangene mit Esther. Seine Zunge schien gleichgültig geworden zu seyn, wie seine Stirn. Er hatte seinen Entschluß gefaßt und harrte sogar mit Ungeduld auf Dagoberts Ankunft, welcher auch Esthers Herz sehn*lichst entgegenschlug*, denn auch ihr Herz, das

Vernunft war zu einem Entſchluſſe gelangt, zu dem höchſten, dem ſeltenſten in der Seele und dem Munde eines leidenſchaftlich liebenden Weibes, zu dem Entſchluſſe der Entſagung.

Dagobert ließ ſich nicht allzulang erwarten. Eines Abends ſchnaubte ſein Roß am Waldgehege; ſeine Schritte wurden hörbar vor Eſthers Kammer, und ein trat er zu den ihm entgegen Eilenden, wie ein verklärter Lebensbote. — „Grüße Dich Gott, Du vielgeprüfte Dirne;“ ſagte er, dem Mädchen treuherzig und liebevoll die Hand reichend: „und auch Du, armer Ben David, ſey gegrüßt. Als ich von dannen ritt aus dieſem Walde, dachte ich nicht, mit ſo viel Glück beladen, wieder zu kommen. Eſther, Du liebes, treues Kind, freue Dich mit mir. Mit dem Vater ausgeſöhnt, habe ich auch die Mutter, ungekränkt und gleichſam wie eine zweite junge Braut an ſein Herz gelegt. Wallrade, die Stifterin des Böſen, iſt verwieſen aus dem Hauſe, und mein Vater hat aus ihrem Munde kein Wort mehr

vernehmen wollen. Graf Montfort, dem ich So
nung zu erweisen im Stande war, will dann
mich dem Herzog Friedrich anempfehlen, d
meine Freilassung von dem Kirchendienst v
neuen Papst bestätigt werde, und daß der Her
so schleunig als er kann, das Geld ersetze, so
von Dir geliehen, armer Ben David. Mein
ter, willfährig gegen meine Wünsche geword
hat mir erlaubt, ihm eine Tochter zuzuführ
sobald mein Handel mit Rom ausgeglichen
will nicht fragen nach ihrem Stand, nicht n
ihrem Namen, nicht nach ihrer Habe.

So bringe ich denn, mein zierlich Mägdl
mein Werben bei Dir an. Das Geschick hat
so oft und wunderlich zusammengeführt, daß
des Himmels Wille seyn muß, daß wir uns
her angehören. Schlag' ein in meine Ha
Dein Vater wird sich nicht weigern, in I
Glück zu willigen."

Bei dieser Zuversicht überflog eine zitter
Bewegung Esthers Körper, und ihr Mund st

mte: „Herr! Ihr überraſcht mich . . . dieſe Güte . . . dieſer Vorzug . . . .“

„Ei, meine Eſther, iſt Liebe denn Güte oder Gnade?“ fragte Dagobert lächelnd. „Wenn's ein Vorzug iſt, daß ein Reicherer eine minder begüterte Ehewirthin wählt, ſo haſt Du dieſen Vorzug über alle Maßen verdient, durch Deine zarte Weiblichkeit, durch Deine Engelstugend und durch Deine Schönheit.“

„Die Schönheit verblendet Euch;“ ſprach Ben David, ſchüchtern ſeine Stimme erhebend: „wird ſie jedoch Euern Vater blenden? Weiß er, daß Ihr eine Jüdin begehrt, und verpönen nicht Eure Geſetze ſolchen Bund mit der Strafe des Feuers?“

„Nun, bei Gott!“ rief Dagobert, „wenn Eſther eine Jüdin iſt, ſo möchte ich die Chriſtin ſehen, die ihr gleich kömmt. Alle Menſchen gleich zu lieben, befiehlt uns der Heiland; und wenn ſeine Worte nicht immer und allenthalben befolgt werden, ſo iſt es nicht des göttlichen Lehrers Schuld; kein Menſch auf Erden iſt der Taufe

würdiger, als Deine Tochter. Sie sehnt sich darnach, sie hat eingewilligt, aus Eurem Bunde zu treten, und als Christin wird sie vor Gott und Menschen mein Weib!“ —

„Welch' ein Mann!“ seufzte Esther, die Hände faltend; Ben Davids Stirn überzog ein finsterer Schleier, da er die Augen auf seine Tochter heftete. „Du sehnst Dich nach der Taufe?“ fragte er düster und langsam: „Du hast eingewilligt? Tochter! was soll ich Dir sagen, jetzt noch in dieser Stunde? Soll ich zerreissen mein Kleid, wie für einen werthen Gestorbenen, oder soll ich mich freuen Deines Glücks in der Zeitlichkeit? Und Ihr, Herr Frosch, ist's Euer ernstlicher Wille, daß Esther sich scheide von mir, und fürchtet Ihr nicht mindestens die Zungen der Welt, wo Ihr gleich gefangen habt das Herz eines alten schwachen Vaters?“

„Eines gerechten Vaters,“ verbesserte Dagobert: „ich scherze nicht mit einer Leidenschaft. Ich gebe ihr auch nicht leichtsinnig Raum. Hier bin ich fest entschlossen. Du mußt zugeben,

daß Deine Tochter ihre Irrthümer abschwört; Du mußt zugeben, daß sie mein Weib werde; und damit die Zungen der Welt unser Glück nicht stören, und meines Vaters Tage nicht trüben, will ich mich fern von der Vaterstadt häuslich niederlassen, einsam mit meinem schönen Kleinod. Lieb und angenehm ist mir's, wenn Du, Ben David, auch den falschen Herrn vertauschen willst gegen den wahren Glauben, aber selbst im Gegentheile auch soll Dir in der Ferne eine namhafte Unterstützung nicht entstehen; nur magst Du, vor der Welt zum mindesten, meine Schwelle meiden. — Entscheide jetzt und sey klug."

„Also frägt man den Verdammten um Entscheidung seines Schicksals?" entgegnete Ben David betrübt und im Kampfe mit sich selbst. „Herr! ich bin geworden zu alt, um wegzuwerfen mein Licht und Hort wie ein unnützes Kleid. Herr! ich habe keine Stimme der Gewalt gegen eine Tochter, die da liebt, und einen Mann, der mir mein Höchstes nimmt mit dessen Befugniß. Herr! ich *bin Euch* Dank schuldig, denn Ihr

seyd ein vornehmer Mann, und begehrt mein Kind, eine schlechte Jüdin, in Ehren. — Ich bin geworden Euer ewiger Schuldner, da Ihr gehandelt habt wie ein Bruder an ihr, wie ein Sohn an mir. — Ich bin Euch, Gott soll mir helfen, verpflichtet als Knecht, weil ich gesündigt habe gegen Euer Haus, und Ihr mir dennoch wollt vergeben . . .“

„Die Verirrung meiner Mutter wird sich mildern lösen,“ entgegnete Dagobert; „ich hege keinen Groll deßhalb gegen Dich, ob ich gleich weiß, daß Du vor Gerichte die Wahrheit nicht gesagt, und daß der kleine Hans nicht mein Bruder ist.“ — „Gott soll mir helfen!“ versetzte David eifrig: „wenn ich nicht habe gesagt Alles, so wie mir's der Beichtvater Eurer Mutter im Thurme hat befohlen.“ — „Ich dachte mir's,“ sprach Dagobert, „darum sey ruhig, und fahre fort in Deiner Rede, deren Bedenklichkeit ich mit den Worten der Wahrheit beantworten will.“ — „Herr!“ begann David wieder: „Ihr habt gesagt, ich müßte williger *in Esthers* Uebergang, in Esthers Ehe mit Euch

vor dem Geſetze Eurer Herren mäßte ich's, denn ich bin ein elender Jude, den man aufhängt zwiſchen Hunden, wenn man ſeiner los ſeyn will. Aber ich muß nicht vor meinem Herzen: ich muß nicht vor dem Euern, das da iſt ein gutes und treues Herz, welches ſogar in den Kindern des alten Bundes erſieht ſeine Nebenmenſchen. Aber die Dankbarkeit iſt mir mehr geworden, als das Geſetz Eurer Herren. Aber die Dankbarkeit läßt mich dazu lächeln, daß Ihr ſo karkſam ſeyn wollt, auf ewig meinen größten Schatz zu nehmen, zum Lohne für das, ſo Ihr gethan an uns. Ich will jauchzen, wenn mir gleich das Herz brechen möchte, und ich will ſegnen das Band, weil ich will löſen meine Schuld, und nicht laden will auf mich den Fluch meines Kindes, mag auch dann aus mir werden, was da wolle.“

Eſther und Dagobert wurden tiefbewegt durch dieſe Rede, die Keines von ihnen erwartet hatte, durch dieſe Einwilligung, in welcher ein großer *Schmerz ſich kund that.* Die Flamme der De-

schämung schlug in Dagoberts Gesichte auf, und sein redlicher Mund verhehlte nicht, was in ihm sich vorbereitete. „Wahrlich," sprach er, „Ben David, Du bist kein gemeiner Jude, der seine Rede nur setzen lernt, um einem Käufer ein Stück schlechter Waare für ein gutes aufzuschwatzen; Du hast die Kunst erlernt, zum Innern der Seele zu reden, und Dir möchte es gelingen, mir das Theuerste, das ich kenne, damit von der Brust zu reissen. Ich will nicht grausam seyn, und die Dankbarkeit, die Du mir vielleicht schuldest, als eine Schlinge gebrauchen, in welcher Deines Lebens Freuden ersticken sollen. Davor bewahre mich der Allmächtige. Aber Deine Tochter, deren Lebensglück ich gerne stiften möchte, hat doch auch in diesem Handel eine Stimme. Sie rede frei, ohne Zwang, ohne Ueberredung. Wird sie dem Vater und seinem Irrthume folgen, oder dem Verlobten in den Bund der wahren Kirche?" — Ben David schwieg, wie Dagobert verstummte, und die Blicke Beider hefteten sich unruhig auf *Esther, die in* den grausamsten Kampf

wie eine Siegerin jedoch sich schnell und besonnen daraus emporriß.

„Dagobert!“ rief sie, ihren Arm fest um seinen Nacken schlingend, „Mensch, der nicht von der Erde stammt. Herr meiner Gedanken und meiner Seele! Daß ich Euch liebe und an Euch hänge für alle Zeit. . . das Erstemal ist's, daß ich es wage, Euch es zu gestehen; aber, Engel des Friedens, würde ich seyn Eurer werth, wenn ich zauderte in diesem Kampfe? Ich glaube fest, daß uns Alle jenseits vereinigen wird Ein Paradies. Dort Euer zu seyn, Dagobert, wird meinem Glauben der hochgelobte Gott gewähren. Hier . . . . o seht den Schmerz des Vaters! Ich kann nicht tödten den, der mir gegeben hat das Licht. — Vater! nimm mich mit Dir; über Berg und Thal, über Feld und Meer! Dein gehör' ich bis an's Ende Deiner Tage!“

Von dem Halse des Geliebten sich losreissend, warf sie sich in die Arme des Vaters, der überrascht auf seinen Füßen wankte, der Tochter Stirn *mit Küssen bedeckend*, und Perlen der Angst und

der Freude auf ſeinen benarbten Wangen tragend. So wie aber die Feier des großen Siegs verrauſcht war, und Ben Davids Auge ſich nach Dagobert umſchaute, und den erbleichenden Jüngling gewahrte, wie er ſich kaum aufrecht zu halten vermochte, und demungeachtet ſeiner Eſther Beifall zulächelte; — als David auf Eſther blickte, die, nicht minder zum Tode blaß, unter dem Gewichte der erfüllten Pflicht zu erliegen dachte; da wurde ſein Geſicht wieder trübe und ängſtlich, und er trat an das Fenſter, und ſah in das Grüne hinaus, und betete zum Herrn und zu der Seele ſeines verſtorbenen Vaters. Endlich wendete er ſich um zu dem Paare, das ſtillſchweigend ſich die Hände erfaßt hatte, als ſollte ſchon jetzt Trennung und Abſchied hereinbrechen, und ſprach recht milde und leiſe, wie er's gewohnt war, mit Eſther zu reden: „Ich danke Dir, meine Tochter. Du haſt mir wieder gemacht Muth, und Jehovah wird lohnen, wo ich es nicht kann. Aber Dich mitnehmen auf meinen Wegen . . . . ich kann es nicht. Und zu unſern Leuten kehren willſt

Du nicht, und Menſchen, die ſich alſo lieben, reiſſen von einander; das ſoll nicht ſeyn, ſpricht der Herr unſer Gott, ſobald er abgelegt hat den Rock des Zorns, und angelegt das Gewand der Milde und Barmherzigkeit. Darum will ich denn auch, ſo ſchwer mir's wird, geſtehen, was ich weiß, um zu fördern Euer Glück, und mir zu erwerben Euer dankbar Angedenken." —

Ehe er begann, ſchöpfte er mühſam Athem; ſein kurzes Ueberlegen war ſchon eine Ewigkeit für Dagobert und Eſther, die mit wißbegierigen Blicken erwartungsvoll an ſeinem Munde hingen. Endlich hob er an, und ſprach mit kurzen Unterbrechungen und Zwiſchenräumen: „Mein Weib — ihr ſey das Paradies — hat mir geboren zwei Söhne, und das letzte Kind, das es mir ſchenkte, war ein Mägdlein, an das ich mich gewöhnte ſchneller und leichter, denn an die Buben, was ſelten iſt bei unſern Leuten, die nach Söhnen ſtreben, wie nach Reichthum. So oft ich ging über Feld, legte ich das Töchterlein der Mutter auf's *Gewiſſen, und drohte ihr*, wofern dem Kinde wi-

derführe etwas Leides, sie zu verstoßen aus dem Hause und der Ehe, so wie's das Gesetz erlaubt. Gewiß — Gott soll mir helfen — ich hätt' es nicht gethan, aber die Angst war gekommen auf das Weib, und es meinte, sterben zu müssen auf dem Fleck, als es eines Morgens — da ich abwesend war, und mein Töchterlein erst alt drei Wochen — das Kind todt fand in der Wiege; denn die Katze hatte sich hereingeschlichen vom Nachbarhause, und sich gelegt auf des Kindes Hals, und daßelbe also erstickt. Die Mutter erhob kein groß Geschrei, denn sie wollte nicht kund geben ihre Nachlässigkeit, allein sie setzte sich in den Winkel neben das todte Kind, und weinte bitterlich, und da gerade der Vater Jochai hereinkam, so redete sie zu ihm: „Raaf! sieh' hier das Kind. Dein Sohn verstößt mich, so er's erfährt, und ich bin doch unschuldig. Hilf mir, daß wir beten über das Kind, ob es vielleicht erwache, ehe noch der Vater heimkommt mit den Buben.“ Und sie beteten über das Kind, und Gabriel erweckte es nicht. Da nun mein

Weib wieder anhob zu klagen, so sagte der kluge Greis Jochai: „Schweige, Weib! Ich will gehen hinaus, und sehen, was mir der Herr eingabt, oder der Prophet Elias.“ — Und nicht lange war er fort gewesen, so kehrte er wieder zu der betrübten Mutter, und trug ein klein Mägdlein auf dem Arme, und redete: „Weib! sieh' hier, was mir hat Gott beschеert. Draußen an der Straße hab' ich gefunden ein Bettelweib im Sterben, und das Würmlein hier an dessen Brust, die doch keine Nahrung mehr gab. — Mutter, sagte ich, weil mir's der Herr eingab, willst Du mir erlauben, Dein Kind, ehe es mit Dir stirbt? Ich bin ein ehrlicher Mann. — Das Weib sah schon nicht mehr hell und wußte nicht, daß ein Jude zu ihm sprach: es reichte mir aber das Mägdlein hin, und sagte: „Nimm, ehrlicher Mann, und Gott vergelt's! Getauft ist das Kind, und heißt Marie.“ — Es war der Armen letztes Wort; sie starb, und hier bringe ich Dir die Kleine, damit sie eine Jüdin werde, und Davids *Herz nicht betrübt sey* bis in den Tod.“ Legten

die Beiden das lebende Kindlein von gleich
Alter und selbem Aussehen an die Stelle des t
ten, das sie heimlich fortschafften, und da ich w
derkam, liebte ich das Kind wie zuvor, und ha
es erzogen, und nicht anders gewußt, als bis i
von Jochai auf seinem Sterbelager erfahren, w
er gethan; wofür ich ihn noch segne, denn m
Weib ist hinüber gegangen im häuslichen Fr
den, mein Herz war nicht betrübt bis in den T
und ich vermag's, zwei Herzen zu verbinden, l
sich lieben, denn Du, Esther ... wahrlich ... I
bist jenes Kind."

„Eine Christin?!" rief Dagobert frohlocken
„Nicht Deine Tochter?" fragte Esther mit ei
Empfindung, gemischt aus Freude und Wehmu
„So steht ja unserem Bunde nichts im Weg
fuhr Dagobert fort: „Marie! Geraubt aus u
serer Kirche kehrst Du doch wieder dahin zurü
zum Glück der Zeitlichkeit, zum Glück des
gen Lebens. Marie! o laß uns den Greis
nen, der noch am Sterben seinen Betrug
harte; laß uns diesen ehrlichen Juden

der, die Hinterliſt ſeines Volkes verſchmähend, uns bekannt gemacht mit dem Geheimniſſe, das uns ohne Widerrede verbindet!“ — Dankbar gerührt reichten Beide dem Juden die Hände. „Es quält mich, wie es mich entzückt, daß ich nimmer Deine Tochter ſeyn ſoll;“ ſprach Eſther: „Ganz verwaiſ't ſtehe ich nun da in dieſer Welt.“ — „Haſt Du nicht mich, Deinen Freund, Deinen Gatten?“ erwiederte Dagobert: „Haſt Du nicht den Heiland wieder gefunden, Du, nach ſeiner Mutter Genannte? O, ich ahnte oft, was ſich jetzt entdeckt! Du warſt nie eine Jüdin; Du theiltest nie den Haß jenes Volkes gegen Andersglaubende; Du warſt ſtets ſo rein, ſo züchtig, wie die Heilige, deren Namen Du führſt.“ — „Ich bin wie im Traume!“ ſtammelte Eſther, ſich dem Arm des entzückten Säuglings überlaſſend: „Was ich wünſchte, wonach ich mich geſehnt, iſt längſt geſchehen, ich bin ſchon eine Chriſtin; darf nicht vor allem Volke den Schwur leiſten, nicht erſt betteln um das Bad der Weihe,

denn ich habe es schon empfangen, oder
Freund, muß dieser Gebrauch erneuert we
um ....?“ — „Nein, nein!“ fiel Ben
ängstlich ein: „Nein, nein, mein Kind! Es
ja nur getauft einmal, und wär' es nicht S
zum zweitenmale es zu begehren?“ — „Sch
und überflüssig;“ versicherte Dagobert: „
ein neues Hinderniß auf die Bahn zu un
Glücke schleudern? Marie! nun bist Du
Nun hat dieser Mann keinen Theil meh
Dir, keinen Anspruch, als auf meine Dan
kbt, die ihm allenthalben folgen, ihn überal
reichen wird.“ — „Ben David!“ setzte
weinend hinzu: „Ich habe Euch geliebt, wie
Tochter den Vater; ich habe wegen Eure
wollen reissen los von dem edlen Mann,
mein Alles ist in der Welt. Vergebt mir
Freude darum, ihm jetzt schon näher anzu
ren, und empfangt meinen Dank.“ — „Ei!
antwortete Ben David kopfschüttelnd und sch
lich lächelnd: „Seht doch, wie ihre Gesichter

nthen, nicht allein in's Abendroth, ſondern auch
i das Roth der Freude. Vor einer Weile hatte
h noch eine Tochter, jetzt nicht mehr. Vor ei-
r Weile wollte mir folgen eine treue Seele in's
lend; jetzo ſtehe ich verwaiſ'ter, als die Palme
der Wüſte. Gelobt ſey der Herr! Geſegnet
y meine Junge und Ihr, deren Glück einzig
mein Werk." — Mit Thränen in den Augen
ß er ſich von den Wonnetrunkenen los, und
ng hinaus in den Forſt, wohin er durch eine
icke in dem Gehege drang. Unter einem von
uchen gewölbten Dome warf er ſich auf ſeine
niee, und betete, nach ſeiner Väter Weiſe, zum
errn der Himmel, der hoch oben ſeine Sterne
)on angezündet hatte. „Vergib mir, Gott
ſraels!" beteten ſeine Lippen zum Schluſſe:
ergib mir, wenn ich gehandelt habe wider Deine
ebote; aber ich habe gehandelt nach der ewigen
hora, die da wohnt in jedes Menſchen Bruſt.
erzeih', daß ich freiwillig dahin gab eine Toch-
r Zions, da ſie doch, ſpät oder früh, gezogen

wäre zum Berge Seir, ſtatt zu wohnen in d
herrlichen Salem! So habe ich doch gehalt
den Eid, den ich geſchworen in meines Vate
ſterbende Hand, ſo habe ich doch geübt Dankba
keit, ſo habe ich doch gelaſſen mein Kind i
Schutze der Gewalt und der Macht, nicht i
Staube Deines auserwählten Volkes, das no
immer Dein Zorn darniedertritt, wie einen Gra
halm. O baue, baue Zions Zinnen recht bal
ſtarker, eifriger Gott! O, laß mich finden i
Paradieſe die Tochter und den heldenmüthige
tugendhaften Jüngling! Du prüfeſt ja Herz
und Nieren! vor Dir iſt der Behemoth ei
Milbe. Und alſo kann auch Deine Gnade re
nigen den Ungläubigen zum Sohne Jacobs. M
mir aber, ſo lange ich auf Erden lebe, thue na
Deinem Gefallen, Herr. Ich bin geworden u
ter Deinem Zorne und den Streichen der Fein
ein Wurm, ſtatt eines Menſchen, ein Spott d
Leute, eine Verachtung des Volkes, aber geſe
net ſey Dein Wille, gelobt Dein Name, gepri

ſen Deine Herrlichkeit; hochgelobter, unendlicher, ewiger Gott!“ — Geſtärkt und ermuthigt ſtand der arme David auf, und ging davon; allein zu Eſther kehrte er nicht mehr zurück.

Zweites Kapitel.

Sieh doch zu, Junge, wer je
Mann ist. Sein Gesicht weiss
nichts Gutes, so wie sein Rock
Trübsal. Den hagern gelben L
ten traue ich nicht eine Spa
weit.
Aus einem veralt. Schauspiel

„Laßt den Hund laufen, gelehrter Herr! d
Bube entläuft seinem Galgenholze nicht. Sc
de, daß mein Bolzen ihm nicht in's Bein fl
sondern durch die Mütze. Er wäre ansonst
wißlich nicht davon gerannt, wie ein Heide!“
„Der elende Mensch!“ antwortete dem alten A
mon der Mann, der, schier gekleidet wie ein C
riker, vor dem Jäger auf einem Feldsteine s
und ausschnaufte: „Mein ganz Gepäcke hat
mitgenommen, und ich dank' es nur Deiner Hü

ter Mann, daß ich mit dem Leben davon ge-
mmen bin; der Schurke hatte nicht wenig Luſt,
ich auch des Geldes zu berauben, das ich im
ürtel trage.“ — „Aber ſagt mir doch,“ fragte
mon, „wie's kommt, daß ein gelehrter Herr,
e Ihr, um dieſe Abendzeit allhier im Buſche zu
den iſt? Euch Herren geht's doch nicht, wie
em armen Teufel, der ſeine Füße brauchen
ß, ſtatt des Fuhrwerks.“ — „Du weißt es al-
ald,“ verſetzte der Mann im aufgeſchürzten
lar: „Von Frankfurt fuhr ich weg, um gen
iedberg zu gelangen. Der Karren brach jedoch,
e Stunde Wegs von hier, ſo ungefähr. Ich
i mißmuthig und halb zerſchlagen am Rande
: Heerſtraße, und wartete bei meinem Gepäck
Rückkehr des Fuhrmanns ab, der auf dem
ule nach Leuten um Hülfe geritten war. We-
i Menſchen auf der Straße. Kommt plötzlich
rch's Feld und über Wieſenpfade ein Mann
ſer, rüſtig und ſtark darauf losſchreitend, den
rnſtock in der Hand, und alſo ſcharf um ſich
kend, und dennoch ſorglos vor ſich hingehend,

als ſey er wohlbekannt auf all' dieſen Stege
und Wegen rings im Land. Da mir's zu lang
dauerte, bis mein Knecht zurückkam, ſo fragt
ich den Wanderer nach demſelben, und verriet
ihm meinen Unfall. Da meinte er, ich könnt
wohl noch lange vergebens warten, und an
Ende ſchon zu Friedberg ſeyn, ehe der Geſell
vom Dorfe zurückgekommen, wenn ich nur ihn
folgen wollte auf abkürzendem Pfade, den er ge
nau zu finden wiſſe. Mir war der Vorſchla
recht, und ich trug nur Zweifel wegen meine
Gepäcks. Der breitſchulterige Mann lachte, un
meinte, es wäre ein bloßes Kinderſpiel für ih
mir das Gepäck zu tragen bis zur Herberge
Friedberg, und wenn ich ihm daſelbſt zum La
einen friſchen Trunk wollte reichen laſſen,
würde er's dankbar annehmen, und herzlich
mit zufrieden ſeyn. — Er hatte noch nicht
geredet, und ich auch noch nicht „Ja" g
und flugs hatte er den Bündel auf dem R
und wanderte rüſtig voraus. Ich folgte
Argwohn, und kam mit ihm in ſolch' G

daß ich nicht bemerkte, wie er mich in dieſe Gegend geführt hatte, wo rings um uns einſam Geſtrüppe ſteht, doch weit und breit kein Thurm noch Thor von Friedberg. Und da ich endlich es bemerke und ihn deßhalb zur Rede ſtelle, ſo lugte er frech hinauf zum Himmel und ringsum und ſpricht: er werde ſich wohl im Pfad geirrt haben; der Abend ſey jedoch noch nicht weit vorangerückt, und wir würden zeitig noch nach Friedberg gelangen, deſſen Thurm ſchon zu ſehen ſey. Wie er mir nun zeigt, nach welcher Seite ich ſehen müſſe, um ihn zu gewahren, und ich dem böſen Rathe des falſchen Menſchen folge, ſauſ'te mir ſein Dornſtock in's Genick, daß ich hinfalle, und ihm, dem Räuber, keinen Widerſtand zu leiſten fähig bin. Mein Schreien war jedoch nicht vergeblich, und — wohl mir — Dein Ohr hat's zeitig genug vernommen, ehe der Schurke mich geplündert. Mag er doch laufen mit dem Pack; der Herr wird ihn ſchon laſſen verlahmen und ſteif werden, wie das Eis, und..."

Mehrere andere Verwünſchungen, die der *Fremde auf ſeiner* Zunge hatte, verhallten in

dumpfem Gemurmel. Ammon erwiederte dara
lachend: „Nur heraus mit dem Gewetter un
Gefluche. Ein meilenlanger Fluch erleichtert rec
das männliche Herz, und Ihr seyd ja jetzt in
Freien und nicht in Eurer Schule, wo es ſitt
ſam und friedlich hergehen muß. Wenn Ih
wolltet, könnte ich Euch türkiſche und wallachi
ſche Flüche lehren, die weit beſſer klingen, al
unſere matten in Deutſchland. Allein im Grund
hilft doch der wetterlichſte Schwur Euch nimme
zu Eurer Habſeligkeit. Beſſer wär's geweſen
ich hätte den vertrakten Schurken in's Knie ge
ſchoſſen: dabei bleib' ich. Wo wollt Ihr abe
jetzt hin, gelahrter Herr? Die Stadt iſt a
zwei Stunden Wegs von hier; dort links, un
ſchwer zu finden für einen Fremden. Ich woll
Euch gern dahin geleiten, müßt' ich nicht i
meinen Wald zurück. Auch trautet Ihr wol
meinem Geſichte nicht, denn die Leute ſagen: de
alte Ammon ſähe aus, wie der leibhaftige Te
fel ſelbſt.“ —

„Hätte ich nur dem Geſichte jenes Schurk

nicht getraut!“ seufzte der Fremde: „der Bube hatte Gaunerzüge und brandrothes Haar!“ — „Hütet Euch vor den Gezeichneten!“ schaltete Ammon ein: „Wißt Ihr jedoch sonst nichts, das auf die Spur des Sünders führen könnte? Ich wollte lauern lassen auf den Burschen, wie auf einen Iltis.“ —

„Ich weiß nichts, das mir außer seinem Gesichte aufgefallen wäre;“ sprach der Fremde weiter. „Ein Schild, das er auf seiner linken Brust trug, könnte vielleicht einen Neubekehrten verrathen; doch traue ich darin meinen Augen nicht.“ — „Einen getauften Juden!“ rief Ammon: „das wäre möglich; und das ist gefährlich Gesindel. Das vertauscht seinen Gott, wie ein Söldner seinen Hauptmann. Und dennoch ist es immer Eins, woran man glaubt. Das hab' ich auf meinen Kreuzzügen oft genug erfahren. Mir gilt der Heide, wie der beste Christ, und wenn Ihr, gelahrter Herr, in meiner schlechten Hütte übernachten wolltet, so wäre ich gern bereit, Euch *ein ungläubig* Dirnlein zu zeigen, das seines

Gleichen ſucht in der getauften und ungetauften Welt.“ — „So?“ murmelte der Fremde, der in Gedanken verſunken war, vor ſich hin; dann ſetzte er bei: „Ich nehme es an, Meiſter Graurock. Ich gehe mit Euch, aber einzig und allein um eines warmen Obdaches willen, weil mich mein Genick ſchmerzt — nicht der ſchönen Dirne wegen.“

„Mir recht!“ verſetzte Ammon: „Ich hab' noch nie aus freien Stücken 'nen Gaſt in meine Hütte geführt. Ihr ſeyd der Erſte, und ein warmes Heulager ſoll Euch nicht entſtehen. Morgen wandern wir dann ſelbander auf Friedberg los. Kommt; laßt Euch führen, denn Mohren und Cordova! Ihr wankt auf den Füßen .... was iſt Euch denn? Warum ſtieret Euer Auge alſo in die Ferne, als wollte es in dem Hohlweg ſich verlieren? Ihr werdet ja immer bleicher, Herr! Was ficht Euch an?“ —

Der Fremde war ſtarr und ſteif ſtehen geblieben, und zeigte unverrückt mit Aug' und Hand *auf einen Mann*, der ſchnell, obgleich mühſam,

ms dem Wege zur Seite kletterte, raſch auf die Gehenden los kam, ſcheu von der Seite ſie anblickte, und, ob vor Ammons Zügen, oder dem Geſichte des Fremden erſchreckend, plötzlich die Kappe in die Stirn drückte, mit einem Laute des Unwillens oder der Ueberraſchung ſich abwendete, und, als wie von einem Geſpenſte gejagt, über die buſchige Fläche ſich verlor. Während der Fremde ihm bewegungslos nachſtarrte, ſchrie Ammon, der ihn erkannt hatte, wild hinterdrein: „Hoho! ſa ſa! Jude! wohinaus? wirſt doch nicht geſtohlen haben? halt' auf, Jude, halt' auf!“ — Sein greller Ruf ſcheuchte den Fliehenden nur noch flüchtiger von dannen, und Ammon brach, da er dieſes ſah, in ein wüſtes Fluchen und Toben aus, das nur die wiederholte, dringende Frage des Fremden unterbrach: „ob der Jäger den Flüchtigen kenne, und wer dieſer ſey?“ — „Ei, potz Reiher und Falk!“ ſchrie Ammon: „ob ich ihn kenne? Der narbige Kezer iſt kenntlich genug. Das iſt eben der Vater *der ſchönen Eſther*, von der ich Euch geredet.“

„Esther? ihr Vater?“ rief der Fremde, seine Stirn fühlend, ob denn auch Alles um her wirklich sey, oder ein Traum: „Gepriese Gott! ich kenne ihn auch, diesen Mann. S Name?“ — „Der leidige Teufel kennt ihn be als ich,“ antwortete Ammon, mit der Faust n der Gegend drohend, in welcher der Fliehe verschwunden war: „ich könnt' ihn nicht beh ten.“ — „Ben David?“ fiel der Fremde ei „rede, Mann des Himmels! So Du sagst werde ich Dich halten wie einen Freund, wie nen Bruder.“ — „Nun denn, in aller He Namen: Ja!“ — rief Ammon: „So heißt Bursche. Warum aber der Mensch davon lä als habe er die Kleinodien des Reichs gestohle Warte, Hund, wenn ich zu Haus was Unrech merke, wenn meiner guten Esther etwas gesc hen ist, so verschreibe ich mich dem Teufel wi lich und leibhaftig, um nur Deiner habhaft zu werden, Jude, und Dir die Fußsohlen u glühenden Peitschen streichen zu lassen.“

„Esther! Ben David!“ wiederholte der Frem

indeſſen häufig hinter einander, und geberdete ſich ganz ſeltſam, die Hände zuſammen ſchlagend, mit dem Kopfe nickend und ſchüttelnd, Füße und Hände und Körper bewegend in lebhaften und wunderlichen Geberden, während ſein blaſſes, eingefallenes Geſicht bald Freude, bald Kummer, bald Aengſtlichkeit, bald eine Art von wildem Unmuth verrieth. — „Gott ſey bei uns!“ rief Ammon derb und roh dazwiſchen: „Trügt Ihr nicht einen Rock, wie ein chriſtlicher Schulherr, ich würde Euch für 'nen Rabbiner halten, ſo verzerrt ihr Leib und Angeſicht. Laßt doch die Poſſen, und tretet derb auf; ich kann nicht erwarten zu ſehen, was daheim iſt vorgefallen.“— „Daheim! ja daheim!“ wiederholte der Fremde, unbekümmert um Ammons Reden: „ja, zu Eſther laß uns eilen. Ich kenne ſie, ich kenne ihn, der an uns vorbeiflog. Ich muß ihr Schickſal wiſſen; ich muß....“ — „Ihr müßt in's warme Heu;“ polterte Ammon: „Kreuz und Mond! Des Galgenſtricks Dornknittel hat Euern Verſtand getroffen, und nicht allein das Genick.

Geduldet Euch indeſſen, und werdet mir ni
vollends toll, bevor wir unter Dach ſind. Se
ſeht, hier iſt ſchon der Pfad; dort zeigt ſich
Hütte Giebel, noch ein Paar Schritte hur
gemacht, und wir ſind allen Kobolden zum Tr
zur Stelle.“ — Ammons Unruhe wurde bald
ſänftigt, da er die Hunde fröhlich anſchlag
hörte, wie ſonſt, und Eſther gewahrte, die a
dem Platze ſaß, den Regina wohl ſonſt ein
nehmen pflegte. Dagoberts Braut ſaß in ſü
Schwermuth vertieft, welche zärtliche Gemüth
am Vorabend ihres Liebesglücks gerne beſchleic
Der treue Freund hatte Abſchied genomm
um nach der Stadt zu reiten, und am nächſt
Abend, mit Geſchenken und neuen Gewände
für ſein Lieb beladen, zurück zu kommen. E
hatte ihm das Geleit bis zum Waldpfade ge
ben, dann in die tönenden Forſthallen Ben T
vids Namen gerufen, und ſich endlich nieder
laſſen in's thauige Gras, um des wackern M
nes zu harren. Ammon, der zuerſt am Eingan
des Gehegs erſchien, war ihr willkommen, u

in demjenigen, der ſeinen Schritten folgte, vermuthete ſie den Vater. Aber ein fremdes Geſicht neigte ſich vor ihr an ſeiner Statt, und je mehr ſie dieſes Geſicht betrachtete, und von demſelben mit glühenden Blicken durchbohrt wurde, je mehr war es ihr kein fremd Geſicht mehr. Aus der Tiefe ihres Gedächtniſſes, aus dem Born kindlicher Erinnerungen mußte ſie ſchöpfen, um ſich dieſes ſchmale Antlitz mit der Adlernaſe und dem geklemmten Munde zu vergegenwärtigen, und ſie hörte nicht auf Ammons Stimme, noch auf dasjenige, was der Jäger ſchwatzte, ſondern nur auf die ſchon verklungenen Laute des Fremden, welcher geſagt hatte: „Eſther! Ben Davids Tochter, Dich hätt' ich nimmer wieder erkannt — aber wirſt Du auch nicht mehr kennen mein Antlitz?“ — Eſthers Erinnerungen waren übrigens mangelhaft, nur mit einem Seufzer aus tiefer Bruſt mußte der Fremde ihr zu Hülfe kommen, in den Worten: „Ich habe einſt geheißen Aſcher, Du Tochter Ben Davids, und wirſt Du mich kennen noch nicht?“ — „Jehova!

unſer Gott!“ ſchrie Eſther auf: „Aſcher! Bruder Aſcher! Sey gegrüßt, ſey willkom Du Verlor'ner!“

„Die Dirne hat den ganzen Sabbat Brocken hieher gelockt;“ murrte der Forſt vor ſich hin: „und was gilt's, ſie wandelt n Hütte um in eine Judenherberge. Vater Bruder ſind ſchon gekommen, und wer n wer noch Alles folgt. Nein, Jungferlein, geht es nicht: und morgen weiß die Frau Dürning Alles.“ — Er ging mißmuthig zu nen Hunden und in die Hütte, während Geſpräch zwiſchen Eſther und dem Ankömm ſo ernſt wurde, daß ſie Ammons gänzlich gaßen. — „Verlor'ner! ſagteſt Du;“ ſprach A wehmüthig, Eſthers Hand ergreifend: „die W heit kommt nicht reiner vom Himmel, al dieſem Worte aus Deinem Munde. Verl war ich, verloren bin ich, und würde es blei wollte ich nicht zu rechter Zeit mich wiede winnen. Ach! ſieh mich nicht an, Eſther. habe ſchon des Vaters Zorn geſehen; laß

nicht ſchauen auch Deine Verachtung. Vergib mir, daß ich hingegangen bin vom Glauben zum Irrthum, von dem Geſetz der Väter zu einem fremden. Die Ueberredung hat mich verleitet, der finſtere Geiſt des falſchen Wiſſens hat mich verführt; Hoffnung auf ein zeitliches Glück hat mich bethört, daß ich gethan, was ich jetzt bereue von Herzen, wie der große König David bereut hat ſeine Sünden."

„Ei, was muß ich hören!" fragte Eſther dagegen: „Du bereu'ſt, der Thora abgeſchworen, dem reinen Geſetze gehuldigt zu haben? O ſchwanke nicht in dieſem neuern, herrlichen Glauben! Zitt're vor Wankelmuth, und halte Dich feſt an dem Leitfaden, den des Ewigen Milde Dir erlaubte." — „Verſtehe ich Dich?" fragte Aſcher verwundert: „Iſt das meine Schweſter, die Tochter meiner Mutter, der einzigen Tochter des frommen Alliba zu Oppenheim, auf dem der Friede ſey, wie auf ihr die Ruhe und Segen. Spricht alſo die Tochter Davids, des Sohnes

Jochai, die nimmer verſäumt haben eine von den vielen Pflichten, die zu erfüllen hat ein Sohn des Gebots? Wie kommt es, daß Du mich ſchiltſt, da ich thue, was Recht iſt? Reue und Buße.“

„Ach, Aſcher!“ entgegnete Eſther milde und freundlich: „Ich hätte Euch nicht gehaßt, ſo auch noch Alles geblieben wäre, wie ehedem, denn die Gojim, wie Du und Deine Brüder ſie nennen, ſind mir doch immer vorgekommen, wie unſere wahren Brüder. Aber es iſt Alles ganz anders geworden. Ich heiße nicht mehr Eſther; mein Name iſt Maria und eine Chriſtin bin ich von Geburt an; nicht Davids Tochter, nicht Deine Schweſter.“ — „Nicht Davids Tochter?“ fragte Aſcher: „nicht meine Schweſter? Wie faſſe ich das?“ — Eſther erzählte vom Ungemach des Vaters an, bis auf den heutigen Tag, und das Geſtändniß Davids, Alles, der Wahrheit getreu, und Aſcher traute kaum ſeinen Ohren. „Geſchrieen!“ rief er, da das Mädchen voll hatte: „Gott! was habe ich gehört? Der

ſegne den Raaf im Paradieſe, und der Raaf verzeihe dem Vater die Lüge, die er auf jenes Grab gepflanzt.“ — „Eine Lüge?“ — „Ich will ſterben zur Stunde, und ohne Gebet und ohne Beiſtand dahin fahren, wie der Abtrünnigen Gräßlichſter in ſeinen Sünden, wenn das wahr iſt, was der Vater Dir berichtet.“ — „Wie?“ — „O, David iſt ein ſanfter Herr ſeinen Kindern; er will ſie glücklich ſehen; er will allein tragen den Vorwurf, damit das Gewiſſen ſeiner Kinder frei bleibe vom Vorwurf. Er will ſelbſt werden ein Sünder, bevor er zugäbe, daß Du, Eſther, eine Sünde begeheſt. Du, Eſther, Du biſt Davids Tochter, und keine andere. An Deiner Wiege ſaß ich über einen Mond, wachend und Dich wartend in einer Krankheit, die mit der Geburt über Dich gekommen war. Ich und mein Bruder ſind niemals mit dem Vater geweſen über Land. Nie hatte ſie Statt, die angebliche Verwechslung. Der Raaf hätte nimmer ein Chriſtenkind in's Haus eines Gläubigen ge-

führt, nimmer sich theilhaftig gemacht einer solchen Sünde wider das Gesetz; und dieser hebräische Buchstab an dem kleinen Finger Deiner linken Hand ist eingeäzt worden von dem kunstreichen Raaf, da Du noch keine Woche alt gewesen, als Zeichen unsers Hauses. Ich gelobe Dir's, bei'm Haupte des Vaters: Du bist von seinem Blute und aus Israel."

„Herr Gott im Himmel!" seufzte Esther ängstlich und niedergeschlagen: „Wenn das wäre! Entsetzlich! Wo ist der Vater? Du wirst sehen, Ascher!".... — „Nicht doch, mein Kind!" versetzte Ascher, seiner Sache gewiß: „Ich werde nicht einmal den Vater sehen, denn er ist geflohen vor meinem Antlitze." — Esthers Staunen mehrte sich, da sie nun erst erfuhr, was auf dem Wege hieher vorgefallen. — „O, gewiß ist es, gewiß!" schloß er: „Vaterliebe selt'ner Art hat Ben Davids Zunge regiert. Aber Bruderliebe ist noch gekommen zu guter Zeit, um Dich zu retten für die Ewigkeit, die ohne Ende ist in ren Freuden, aber auch unendlich in ihren

len. Höre mich an, Schweſter, höre mich an, und glaube, was ich rede. Der Vater hatte mich beſtimmt zu lehren in der Schule, und ich habe darum gelernt das Geſchrift und die Kunſt zu leſen unſ're Sprache nach der Wiſſenſchaft, und die Kabbala in all' ihren Zweigen. Da kam mir's plötzlich an, als würde ich machen mein Glück unter den Chriſten, und ein vornehmer Mann in Mainz, der ſich im Hebräiſchen oft Raths bei mir erholte, rieth mir dringend an, zu thun, wie ich geſonnen. Meine Jugend war müde, immer Knecht zu ſeyn von Andern, und zu gehören zu der Sohle von ganz Deutſchland. Ich ſchwor daher der Väter Lehre ab, auf daß es mir wohl gehe auf Erden. Meine Wiſſenſchaft wurde nun hervorgezogen aus dem Staube der Erniedrigung, und jener vornehme Mann wirkte mir einen Lehrſtuhl aus zu Heidelberg, um die hebräiſche Sprache zu lehren, nachdem ich ihn ſelber vorher einige Jahre unterrichtet hatte. Mir ging es wohl, und der Lehrer Taufkirch war wohl gelitten allenthalben, verfehlte

keine Meſſe, keine Predigt, und hatte ausgezogen den verachteten Juden — kaum mehr zu erkennen an der Mundart. Nichts hätte geſtört mein Glück, wenn es nicht war der Wurm in meiner Bruſt, der plötzlich anfing, ſich zu heben, mich zu quälen. Mein Amt begehrte, daß unſ're heiligen Bücher ſich einprägten in meinen Kopf, und da fand ich denn nach langem Sinnen, daß alle unſ're Lehre, wie die Väter ſie befolgten, der Grund der Lehre vom Erlöſer ſey, und daß ohne dieſen Grund die Letztere nicht habe können entſtehen und wachſen. Und nun ſchlug mir das Gewiſſen, und nachdem ich einige Jahre hindurch gekämpft, gelitten, und mich halb gegrämt zum Tode, hat des Himmels Herrlichkeit und Iſraels Gott den Sieg gewonnen über meine zeitlichen Begierden; weggeworfen habe ich das Amt, um heimzukehren zum Vater, wie der verlor'ne Sohn, zu den Schulen, wie das verirrte Schaf. Da erfuhr ich zu Frankfurt Euer grauſam Schickſal, des Vaters Flucht, wie ſie es nennen, den Tod des Jochai, und Dein Verſchwinden. Auf's Ge-

rathewohl habe ich mich gehen laſſen in die Welt, und die Reihe von Abenteuern, die mich bis hieher gebracht zu dieſem abgelegenen Winkel, verbürgt mir, daß es Gottes Wille ſey, daß ich Dich rette!“ — „Hochgelobter Gott!“ jammerte Eſther: „Welche ſpitzige Widerhaken wirfſt Du in meine Bruſt? Ben David entflohen? und ich dennoch ſein Kind? dennoch aus Iſrael? Bruder! ſey barmherzig, und ſage, daß Alles geweſen iſt Lüge und leerer Schaum.“ — „So wahr ich lebe, und der Himmel gemacht iſt vom Herrn, ſo wahr iſt mein Mund;“ betheuerte Aſcher düſter und dringend: „ich bin geſendet, ein Prophet zu der am Abgrund ſchwebenden Zion, die einſt Königin der Städte geweſen, und nun ſich herablaſſen will zur Magd der Edomiter! O höre auf meine Stimme, Eſther, höre ſie, damit Du nicht einſt bereuen mögeſt, was Du gethan. Laſſe ab von dem Jüngling, der zu Rom hält. Laſſe ab von dem Gedanken, zu werden, wie er. — Tröſte Dich nicht mit dem Gedanken, nicht Du, ſondern David, unſer Vater, müſſe verant-

keine Meſſe, keine Predigt, und hatte ausgezoge
den verachteten Juden — kaum mehr zu erke
nen an der Mundart. Nichts hätte geſtört mei
Glück, wenn es nicht war der Wurm in mein
Bruſt, der plötzlich anfing, ſich zu heben, un
zu quälen. Mein Amt begehrte, daß unſ're he
ligen Bücher ſich einprägten in meinen Kop
und da fand ich denn nach langem Sinnen, da
alle unſ're Lehre, wie die Väter ſie befolgten, d
Grund der Lehre vom Erlöſer ſey, und daß ohn
dieſen Grund die Letztere nicht habe können en
ſtehen und wachſen. Und nun ſchlug mir da
Gewiſſen, und nachdem ich einige Jahre hindu
gekämpft, gelitten, und mich halb gegrämt z
Tode, hat des Himmels Herrlichkeit und Jeſu
Gott den Sieg gewonnen über meine zeitli
Begierden; weggeworfen habe ich das Amt
heimzukehren zum Vater, wie der verlor'ne
zu den Schulen, wie das verirrte Schaf
erfuhr ich zu Frankfurt Euer grauſam Sch
des Vaters Flucht, wie ſie es ne
des Jochai, und Dein Verſ

worten die Lüge, die ſeine unendliche Liebe
wagt hat, auf die Gefahr, ſeine eigene Seligk
zu verlieren. Aber der Herr, der hochgelobte Gt
ein ſtarker und eifriger Gott, züchtigt für
Sünden der Väter die Kinder bis in's tauſend
Glied. Unglück und Schande würde erwach
aus Deiner ſündigen Ehe, Ungeheuer an Leib u
Seele daraus hervorgehen, den Teufeln glei
die Leviathan mit Lilis zeugte.“ — „Halt' e
Aſcher!“ rief die Verzweifelnde. Der Schonun
loſe fuhr aber dennoch fort: „Höre mich, v
führte Tochter Salem's! Gib Dich nicht in M
loch's Gewalt. Du ſollſt ſeine Sclavin ſey
Warum wird er nicht ein Sohn Jacobs, we
ſeine Liebe eifrig iſt? Warum ſollſt Du zu ſ
ner Lehre ſchwören? Weil er Abrahams Sa
men verachtet, weil er Dich ſündigen mach
will, damit Du ſein und der Hölle ſeyſt a
immerdar. Denn Sünde iſt dieſer Tauſch
glaube mir, dem Sündigen. Wer ſeinem ang
bor'nen Herrn untreu wird, ſeinem Gott; w
kann der ferner treu ſeyn im Haus, im Ehebet

wie kann ein solcher Treue verlangen? und wie wird einst seine Sterbestunde seyn? O, glaube, glaube an die Qualen des Abtrünnigen; ich habe sie gefühlt, ich fühle sie noch, und werde nur erst dann ruhig werden, wenn ich gebüßt habe in einer Schule. O kehre um," setzte er wie in Verzweiflung hinzu: „kehre um, da es noch Zeit ist, und Du dieser Buße nicht bedarfst. Sieh' mich an, wie mich der Herr geschlagen hat: Wie meine Gebeine geschwunden sind, wie mein Leib zum Schatten geworden. Nicht Schlaf, nicht Ruhe kommt über mein Auge, nicht die Hoffnung in meine Brust, und dieser Zustand muß sich ändern, sollte ich auch Jahre lang vor der Thüre einer Synagoge liegen, und mit meinem Rücken den Gläubigen zur Schwelle dienen *). Aber selbst dann würde ich nicht wieder seyn, wie zuvor, wenn ich ich Dich nicht gerettet; verstechen würde ich im Jammer, wie auch verstechen wird in Elend und Trostlosigkeit David, unser guter, allzu gu-

*) Eine ehemalige Büßungsart der Juden.

ter Vater. Dir gehört dann sein Tod, und mein letzter Seufzer wird seyn Dein Werk!“ —

„O schweige, schweige, grausamer Bruder!“ schluchzte Esther, trostlos die Hände ringend. „Du greifst fürchterlich mein Herz an, das doch nichts Böses wollte, das doch nur glücklich zu seyn begehrte! Aber nicht Dein Tod, nicht der unsers Vaters komme über mich. Wie könnte ich die Freuden des Lebens finden, müßte ich mir vorwerfen, sie seyen erkauft durch das Eure. Nimmermehr! Ich will seyn stark, stärker als mein Geschlecht, stärker als der Mann selbst, der nicht freiwillig abläßt von dem, was er liebt.“ — „Dann segne Dich Jehovah!“ entgegnete Ascher freudig: „O gehe mit mir, Schwester, wiedergefundene Tochter Abrahams und Jacobs. Noch besitze ich Geld und Gut, zu fristen unsere Tage. Komm', theile mein bescheiden Loos, tröste mich in meiner Buße, in meiner Reue; halte bei mir aus, und der Herr wird uns wiederschenken den Vater, dessen Schmach und Elend gewißlich nur *eine Folge* ist meiner Missethat.“ — „Ein Lebe-

wohl — das Letzte, werde ich doch dem Freunde bringen dürfen?“ — „Nein, nein!“ herrschte Ascher: „Fliehe die glatte Zunge aus Midian, fliehe den Mund, der Dich bethörte. Ein Hauch der Schlange reicht hin, Dich und uns Alle zu verderben. Du mußt mir folgen! O, warum ist die Nacht schon dunkel geworden? Warum leuchtet nicht die Sonne? Gleich müßtest Du gehen mit mir. Aber morgen, morgen, so wie es Tag wird, folge mir!“ — „Du brichst mein Herz und meine Gefühle, wie Binsen!“ rief Esther schmerzlich: „Aber mag ich doch das Opfer seyn, daß der Herr nicht zürne, und daß es den Meinen wohl gehe auf der Erde! — Ich will mir denken, Er sey mir untreu geworden, während ich doch meineidig werde gegen ihn. Ich will mir denken, daß er in den Tagen, wo ich für ihn zitterte, ein Opfer der Wehme gefallen sey; aber werden diese Gedanken mich beruhigen? Werden sie nicht entsetzliche Geißeln und Stacheln seyn, um zu zerfleischen mein Inneres?

Mein Bewußtseyn erhalte mich aufrecht, u
mein hochgelobter Gott, der mich geschaffen.
seinem heiligen Namen — Bruder — ich so
Dir!“

Drittes Kapitel.

Du bist ein hartgesottener Sünder!
Schiller's Fiesko.

Der arme Dagobert hatte nicht die kleinste Ahnung von dem, was in seiner Abwesenheit vorgegangen war. Mit der Freude eines Liebenden, der auf sein nahes Glück hofft, hatte er aus den Kaufläden der Stadt das Schönste und Beste zusammengelesen, um seine Liebe damit zu zieren, und es vermag der Mensch keine größere Seligkeit zu fühlen, als er, da er am folgenden Abend am Forstgehege anlangte, und klopfenden Herzens sich der Hütte näherte. Dort saß eine weibliche Gestalt, harrend, nachdenkend, wie es ihm schien, und ihr schmuckloses Gewand war wie Esthers anzusehen. Der Jüngling verdoppelte seine Schritte — *er flog der Theuern* entgegen, und — sie war

es nicht. An ihrer Statt begrüßte Regina
Betroffenen, und bei seinem Anblick stiegen
Flammen auf die Stirn, Zähren in's Auge
„Mein Gott!“ stammelte Dagobert: „mein g
Fräulein! Ihr hier? Genesen, aber allein? S
verkündet mir diese Stille? diese Bewegun
Eurem Antlitze? Wo ist Esther?“ — „Ich
Euch ihr Lebewohl bringen;“ entgegnete Re
halblaut und schüchtern; aber diese Verlege
wurde zum Schreck, da sie den jungen M
fast bewußtlos hinsinken sah. Kaum verm
sie alsdann seinen stürmischen Fragen Genüg
leisten. Sie erzählte, so gut ihre eig'ne Erf
terung es zuließ, wie sie heute in aller F
zum Wald gekommen, um sich des schönen S
gens zu freuen, da die Krankheit sie so lang
der Kammer daheim gehalten; wie Esther in
Begleitung eines finstern Mannes — aber
ohne Geleit, schon fern von dem Hüttenpfad
gegnet — wie sie bestürzt das Mädchen an
det habe, und nach Dagobert gefragt. „„O,
holdes Fräulein,““ hatte Esther gesprochen: „

ihm, der heute vergebens sich dieser Stätte nahen wird — sagt ihm mein letztes herzliches Lebewohl. Sagt ihm, daß Ben David uns wohlmeinend getäuscht, daß mein Bruder mich errettet aus der Sünde, in die ich unschuldig fast gerathen wäre; daß ich meinen Gott nicht verläugnen darf, aber ewig ihn, mein Heiligenbild, im Busen tragen werde ... daß er mich beklage, sich aber dennoch meines Sieges freuen möge, und ... setzte Regina verschämt hinzu; in der Liebe einer Andern, Bessern, glücklich sey." —

Keine Schilderung von Dagoberts Gefühlen. Nach langem Kampfe sich mühsam erhebend, seufzte er: „Nun dann! so ist er vorbei der schöne Traum, der mich beglückte. So ist es dahin, was ich in meinen Nächten gesonnen, warum ich im Sonnenlichte gekämpft, wonach ich gestrebt mit allem Feuer meiner Jugend. Der Aberglaube, eines Bruders finst're Glaubenswuth reißt Alles zusammen, was ich, dem Verhängniß zum Trotz erbaute; den Tempel meines Glücks. In *Gottes Namen* also. Das Unheil soll auch

ſeinen Mann an mir finden; aber, daß ſich alſo löſ'te, was ſo eng verbunden wurde, daß die holde Feſſel ſo ſchnöde geſprungen ... das thut mir weh', und darum wird dieſe Wunde nimmer vernarben. O, welche Menſchen! Mein Vertrauen alſo zu täuſchen! Ben David lügt mir ein Glück, das ich kaum ahnte ... ſein Sohn entreißt es mir, und Eſther reißt ſich kalt von allen Banden los, die ſie an mich ſchloſſen: Wehe mir!" — „Ach, mein guter, trauriger Junker!" ſprach Regina tröſtend und legte ihre Hand auf die ſeine, und heftete ihren Taubenblick auf ſein düſt'res Auge: „wer ſagte denn, daß ſie kaltſinnig ſchied, deren Flucht Euch bekümmert? Heiße Thränen weinte ſie, und darum ... ich will Euch geſtehen, daß ich ſie vorher nicht liebte ... darum gewann ſie aber meine Theilnahme im Augenblick der Trennung." — „Wenn Ihr ſie gekannt hättet!" klagte der Jüngling: „Tugendhaft und rein war ſie, wie Ihr mein Fräulein. Eine ſelt'ne Blume in dem Kranz der Frauen, die *Einzige in* den Reihen ihres Volks, das geadelt,

wurde durch ihren Beſitz. O, dieſe Hütte hier! eine Capelle ſollte man auf ihre Stätte bauen, weil die Liebliche nur kurze, allzukurze Friſt hier verweilte.“ — „Ihr ſprecht ja nicht wie ein Chriſt!“ ſagte Regina mit lächelndem Vorwurf: „ich ſollte böſe auf Euch werden, wenn ich nicht die Vertraute Eurer Liebe geworden wäre. Ach, mein Antheil an ihr iſt mir ſchlimm bekommen. Der garſtige Ammon hat heute der Mutter Alles auf's Kleinſte berichtet, denn er fürchtete die Folgen; und Mütterlein hat mich geſcholten und geſagt: es zieme ſich für ein Edelfräulein nimmer, um ſolche Abentheuer zu wiſſen, und ſie werde mir verbieten, je den Wald wieder zu beſuchen. Dennoch bin ich ihrer Wachſamkeit entgangen, denn Ihr mußtet ja erfahren, wie Alles kam, und ich wäre geſtorben, hätte ich Euch in Ungewißheit laſſen müſſen.“ — „Nehmt Ihr Theil an mir, holde Dirne?“ fragte Dagobert weich und dankbar. — Regina wurde roth, entzog ihm ihre Hand, und ſagte ausweichend:

„Wenigſtens wollte ich's gern ertragen, daß mein Mütterlein mich ſchmält, könnte ich Euern Schmerz nur wenden. Ich liebe traurige Geſichter nicht. Seh' ich jedoch Euch in Gram verſunken, ſo möchte ich flugs mit Euch weinen, ob es vielleicht Euern Kummer lindern möchte.“ — „Lindern? gewiß!“ rief Dagobert: „Die Thränen der Unſchuld, die des allerreinſten Gefühls ſind Lebensbalſam für den Trauernden. Ja, mein wunderholdes Mägdlein; die Zuverſicht... das gläubige Vertrauen auf eine helle Zukunft, dieſe heilige Schrift, die in Euern Augen zu leſen iſt, klar und deutlich, wie das Licht der Sonne... ſie gibt mir Troſt, und Muth zu leben... muß ich auch allein auf meiner Bahn zu Ende wandeln.“ — „Allein?“ fragte Regina neugierig: „wie meint Ihr das?“ — „Ich werde nimmer um eine Jungfrau minnen;“ verſetzte Dagobert: „einſam bleiben, und allein, keinen Heerd mir bauen keine Hütte, ſondern flüchtig ſeyn und unſtät.“

„Um Gottes willen nicht!“ rief Regine: „Nun das, ehrſamer Junker, das thut nicht. Wie

hundertmale hörte ich meine Mutter ſagen: ein Hageſtolz hätte nicht Freude nnd nicht wahre Luſt am Leben, er beſäße nicht einmal ein Herz für ſinen Hund; und ich will's glauben, lieber Herr. Da iſt der Vetter Schwarzbach, und der Ohm von Miltenberg, vor denen mir ſchon bang wird, wenn ſie unſer Haus betreten. Da geht's Treppe auf, Treppen ab, mit beſchmutzten Stiefeln und ungekämmten Bärten, mit Halloh und Haſſah durch Feld und Wald, und nur dem Becher wird ein freundlich Geſicht gemacht, und Frauen hingegen beſtändig ein ſcheeles. Zu ſolchem Leben ſeyd Ihr nicht gemacht, guter Herr. Ihr ſeyd ſo freundlich, und war't ſo froh, daß es Schade wäre, wenn Euch einer Jüdin Verluſt zum Trübſinn brächte." — „Anmuthige Regina!" erwiederte Dagobert: „wollte der Himmel, die Sachen ſtünden noch, wie am verwich'nen Oſtertage. Damals glaubte ich mich noch frei, und Euer Liebreiz nur allein, hätte mir eine Feſſel anlegen können." — „Ach, nicht doch!" kicherte

das Edelfräulein verneinend, und hielt die Hände vor das geſchämige Antlitz. Indem trat, von Ammon begleitet, die Frau von Dürningen an den Eingang des Geheges. „Regina!“ rief ſie ernſt, und Dagobert eilte, das erſchrockene Mädchen zu der Mutter zu führen. — „Ich danke Euch Eure Gegenwart nicht, Junker,“ ſagte die Edelfrau, „da ich nun — zu ſpät nur — durch Ammon erfahren habe, was mir meiner Tochter Mund verſchwieg. Ihr habt unedel genug die Eitelkeit meiner Tochter mißbraucht, um einer Dirne von ſchlechtem Herkommen und ungewiſſem Leumund eine Zuflucht auf meinem Boden zu gewinnen; und Ihr verſucht's vielleicht jetzt noch die Leichtgläubigkeit der unerfahr'nen Jungfrau zu verführen, da Eures Herzens Lieb Euch untreu geworden. Ich bin ein Weib, und kann ohne männlichen Schutz, mit dem Manne nicht rechten, wie ſich's gebührte. Thut mir jedoch die Liebe, ſo ſchnell als möglich mein Eigenthum zu meiden.“ — „Euer Mißtrauen, geſtrenge Frau, betrübt mich;“ antwortete Dago-

rt gelaſſen: „ich weiche jedoch gerne aus Eu-
m Eigenthume, in welchem ich das meines
erzens verlor, um Eurer fleckenloſen Tochter
rner keinen Kummer zu verurſachen. Habt Dank,
räulein, für das, was Ihr an Eſther und mir
than, und belehrt, überzeugt Eure Mutter ei-
es Beſſern, damit ſie nicht aufhöre, mich zu
hten, wie einen Ehrenmann.“ — Schweigend
rneigte er ſich und verſchwand. — Seinen
älenden Gefühlen konnt' er jedoch nicht entge-
n, wie den ſtrafenden Blicken der argwöhni-
en Mutter. Viele Male hielt er auf ſeiner
traße inne, und überlegte bei ſich ſelbſt, ob er
rück gen Frankfurt kehren ſolle — ob er es
rſuchen wolle, Eſthers Spur zu finden. Gegen
eſen letzten, von keinem Hülfsmittel unterſtütz-
n Verſuch ſträubte ſich ſein Stolz. „Ward ihr's
leicht, von Dir zu ſcheiden ohne Frage, ohne
ahl und Lebewohl,“ ſagte dieſer, „ſo laß ſie.
ie hat deine Liebe nicht verſtanden, oder war
er nicht würdig.“ — Und dennoch flüſterte
n *Herz im nächſten* Augenblicke: „Ach, frei-

lich hat sie dich verstanden, so wie auch du ihre Liebe, die heilige, tadelreine verstehst. Freilich war sie deiner würdig, und auch in der Ferne wird sie's bleiben.“ Und hierauf dachte er an das Vaterhaus, an den Vater, der ihm wieder lieb geworden, an die reuige Mutter, an den kleinen Hans, und den biedern gelehrten Johannes, und er fühlte, daß außer der Liebe noch das Leben Ansprüche an ihn, und Pflichten für ihn habe, und daß daheim nur das heilende Kräutlein — vielleicht auch nur — wachsen möchte, seiner Seele Wunden zu sänftigen. Gegen alle Weltgegenden breitete er daher seine Arme aus, als wollte er die Verlor'ne damit an sein Herz ziehen, und wäre sie am äußersten Ende der Welt. Ihren Namen rief er laut und oft in die Luft hinaus und himmelan; dann waffnete er sich mit neuem Muthe, und wandte sich nach der Vaterstadt... nicht ein Vergessender, sondern ein in seines Herzens Muth und zuversichtlicher Kraft Getrösteter.

Er hatte kaum den Scheideweg verlassen, der

ihnen die Straße frei ließ nach Friedberg und weiter in's Land, oder nach dem Mainſtrome, als eine leiſe Stimme, hinter einem Haſelbuſche hertönend, fragte: „Aber Veit! warum ſendeſt Du dem Schurken nicht einen Pfoſten nach — oder in Ermang'lung — einen guten derben Stein?“

„Ei, laß mich doch, Leuenberg!“ antwortete der Horuberger; denn die beiden Ehrenmänner waren's, die hinter dem Buſche lagen: „ich bin noch müde, wie ein kolleriges Pferd, das ſeinen Meiſter gefunden hat. Der ſcharfe Ritt ſchon hatte mich angeſtrengt, und Du, guter Geſelle, warſt in eine verdammt ſchlechte Sippſchaft gerathen, deren Arme nicht von Wachs geweſen ſind. Sag' mir doch, wie kamſt Du unter das Gelichter?“

„'s hat weiter kein Bedeuten,“ entgegnete Leuenberg, „und mein wunder Schädel ſchmerzt mich dermaßen, daß ich nicht viel reden mag. Seit ich von Neuſalkenſtein wegging, hat mich tauſend Noth verfolgt. Wie hab' ich's bereut, daß ich dem ängſtlichen Doring folgte, der von der

Burg ausriß, als hätten ihn schon die H
der Stadt bei'm Helmkragen. Der Lange
ging seine Wege, ich die meinigen. A
Gelnhauser Burg hatte ich nichts zu leisten,
zu thun, und schlug mich hieher, wo ich au
Aufstand herumlungerte, ohne ein glücklicher E
zu seyn. Ein Paar arme Bauern, nich
Mühe werth, sie zu durchsuchen — das wa
les, was die Heerstraße bot. Doch halt!
hätt' ich's vergessen: einen Schelm bot sie
den rothen Juden Zodick, oder wie der Te
kopf in der Taufe genannt wurde." —. „
fiel der Hornberger ein: „wie schön! Frie
mein Pathchen! Was treibt der hier hern
— »Der Gauner stiehlt auf eig'ne Faust, zu
zwar, wie ein rechter Dieb," versetzte Leue
„allein dem hebräischen Hund war das Ge
im stillen Busche weit günstiger, als mir
dem Feld und Holz. Gestern hat er einen
seyden geplündert, und heute den Plunder
Verkaufe getragen. Hier wollt' er sich einst
sagt' er. Ich schlenderte indessen zu Gau

und her, bis der verdammte Wechsler daher fuhr, in dessen Gefolge ich eben so wenig nassauische Reitersknechte, vermuthet hätte, als den Tod, und den ich also blind und thöricht angriff. Wie mir's erging, weißt Du so gut wie ich, denn ohne Dein Hinzukommen wäre ich jetzt steif und starr. Hab' Dank, daß Du mich hieher geschleppt hast; ich wollte gerne meine Wunde verschmerzen, wenn ich meinen guten Klepper, denn die Hunde niederstießen, wieder lebendig machen könnte, oder wenigstens das Blut jenes breitmäuligen Junkers gesehen hätte, der Deiner Trägheit verdankt, daß ihm sein erbärmliches Leben geblieben ist. Oder war's etwa eine gewisse Aengstlichkeit, die Dich zurückhielt? Willst Du Reu' und Leid machen? und hat Dich das, was Du in Frankfurt sahst, auf ernsthaftere Gedanken gebracht?" — „Möglich wär's schon gewesen, bei'm Donner!" hieß des Hornberger's Antwort: „Dich hätt' ich an meiner Stelle sehen wollen. Ich ritt ganz ruhig und verkappt in die Stadt ein, und kaufte *mir die Dolchklinge* hier. Da nun die

Gassen wimmelten von neugierigen Leuten und Alles sich dem Bockenheimer Thore zuwälzte, konnte ich mich nicht enthalten, nach der Ursache zu fragen. „Der verdammte Räuber, der alte Rechtram von Vilbel, wird gerichtet;“ gab mir der Krämer zur Antwort, und ich hätte ihm dafür die Rippen durchbohren mögen. Aber, so entsetzt ich auch war, von der Kunde, den, den ich wo möglich zu befreien gekommen war, auf dem Wege zum Tode zu finden .... dabei mußte ich seyn, und es mit ansehen, kostete es mir auch selbst den Hals. O, welch' bedauerlich Schauspiel, Freund Leuenberg! Du hättest sehen müssen, wie unser wack'rer alter Ritter daherschritt in den Stricken der Soldknechte, die er einst angeführt hatte. Donner und Strahl! so weh' mir dieser Anblick that, so war ich dennoch hoch entzückt, zu sehen, wie er noch den alten Trotz und die ritterliche Würde auf seiner Stirn festhielt, vor welcher die Krämerlümmel die Augen niederschlagen mußten. Und so blieb er auch bis zum Ziele. Vor dem Thore auf dem Anger war ein

ſchwarzes Tuch ausgebreitet, und auf demſelben ließ man den alten Mann niederknieen wie einen Verbrecher. Ich hätte ein Gewitter ſeyn mögen, um über die abſcheulichen Rathsſchnauzen herzufallen, die ſo ſteif und hölzern dem Rechtmann das Urtheil wieder vorlaſen, als ob ſie im Recht ſäßen, und der von Bilbel im Unrecht. Und dennoch hatte er die Gefangenen losgegeben, und folglich ward ihm von treubrüchigen Hunden das Leben abgeſprochen. Mit dieſem Letztern war's auch bald vorbei. Ein Rottmeiſter brachte ein Tuch heran, um dem Sterbenden die Augen zu verbinden ... aber tauſend Hagelwetter! der Bube kannte unſern Alten nicht, welcher das Tuch verweigerte und die Augen muthig offen hielt, unter'm Schwert des Henkers, das ſchon blitzte, und nach welchem die in unzähliger Menge verſammelten Reichsſtädter ſchielten, wie abgeſtandene Fiſche, denn das Geſindel fürchtet ſogar die Klinge, die es ſelbſt in Handen führt. Da muß aber noch mein Unſtern wollen, daß, während ich alſo in Zuſchauen und grimmiger verhalt'ner Wuth

verſunken, auf meinem Gaule hielt, und hervorragte über den Pöbel an der Erde ... daß Bechtram das Auge zu mir empor hob, und trotz meines falſchen Bartes mich erkannte. Unwillig rief er aus, mir winkend: „Hoho! Hornberger! Du hier, und ich muß ſterben? Hilf!“ — Im ſelben Nu fiel ſein Kopf, aber alle andern Köpfe drehten ſich nach mir, der ich meinem Gaule wüthend die Spornen gab, um mich aus dem Strudel zu arbeiten, der um mich her ſummte, wie ein Schwarm wilder Bienen, und mir kein beſſeres Schickſal verhieß, blieb ich in ſeiner Mitte hängen. „Halt' auf! halt' auf!“ ſchrie es um mich her, und manche kecke Fauſt griff zu nach meinem Zügel; ich aber, nicht faul, hieb mit der Peitſche um mich her wie ein toller Mann, und habe manchen Spießbürger gezeichnet, daß er ewig an den wilden Hornberger denken wird. Reiter hinter mir drein ... Steine durch die Luft ... und ich voran wie eine Windsbraut, und narrte ſie hinter mir her bis an die Warte. Dann *ſtreckte ich* dem Lumpenpack die Zunge heraus,

rift gemächlicher durch Feld und Flur und
it, bis ich in Deine Händel fiel. Aber ge-
oren hab' ich's, heute wenigstens keiner Chri-
eele ein Leid zu thun, weil mich des armen
ptrams Tod doch sehr bestürzt gemacht, und
alb ließ ich den Faut ziehen, den Du nicht
n kannst." — „Hol' ihn der Teufel, und
t minder den Juden, der seines Vaters Brust
hlte!" brummte Veit von Leuenberg grollend:
ß ich mich nicht rühren konnte! Ich hätte
Buben kalt gemacht, wie seine Landsleute
Bechtram thaten, der übrigens auch noch
:, wenn auf Neufalkenstein mein Rath be-
t, und der saubere Neffe gehangen worden
e." — „Pah!" erwiederte der Hornberg: „hört
i Dich allein, so hast Du zu Allem das
e gerathen und von Allem das Beste ge-
. Geht man auf den Grund, ist wenig
nter. Ich denke, die meisten Leute leben noch,
u Du den Tod geschworen!" — „Keinen
impf!" drohte Veit, sich mühsam auf den
ogen stützend: „gerade hier bin ich dem Platze

nahe, wo ich zum Erstenmale einen Menschen auslöschte. Es war mein Probestück auf einem Wildgange, der mich durch den ganzen Forst geführt hatte. Bei der Futterhütte des Waldes sah ich einen Mann stehen, einen Edelmann, nach Kleid und Wehr zu halten; er zählte seine Rehe und mir wässerte in dem Versteck der Mund, daß mir's jetzo so leicht seyn würde, ein Wild aus diesem gedrängten Haufen herauszuschießen daß mir aber nicht gestattet sey, das Geschossene zu holen. — Ich ergrimmte bei diesem Gedanken, und dachte: wie wär's denn, Veit, wenn Du den breitschulterigen Mann holtest, der, wie ein frohlockender Geizhals seinen Reichthum überzählt, von dem dir nichts gehört? Der Gedanke war auch sogleich die That, und wie hingeblasen saß der Pfeil der Armbrust dem Menschen in der Gurgel. Ich auf und davon, sah ihn von ferne noch taumeln, stürzen, und kam selber glücklich davon. Hinterher erfuhr ich, daß ich den Herrn von Dürning erschossen." — „Ei, das ist ja *eine gräßliche* That, ein Jugendstreich, wie es

ige gibt;“ verſetzte der Hornberg: „aber Die
ich, Leuenberg. Einen wehrloſen Mann aus
Buſche zu treffen, oder einen friedlichen
rherrn vom Kirchwege in's Grab zu legen,
iſt Deine Sache.“ — „Schweig' mit dem
tte!“ eiferte Leuenberg wild werdend: „Ein
r treibt's nach ſeiner Luſt und Freude. Die-
n geräuſchloſer Nacht, Feuer in Rauferei und
em Streit. Da kömmt aber Einer, dem das
e Mordhandwerk noch Keiner jemals beſſer
äfft, als er's treibt.“ — Der getaufte Jude
ck ſchlich ſich eben auf Kreis- und Schnecken-
ien aus dem Gehölze daher. Sein Rücken
ohne Laſt, ſein Ausſehen verrieth indeſſen
ger den glücklichen Vertrödler geraubter Sa-
, als vielmehr den zornigen erbitterten Böſe-
t. Vorſichtig und wie ein Falke blinzelte er
r jeden Strauch, und trat, nachdem er ſich
zeugt, daß es rings umher ſtill geworden, mit
ulicher Frechheit zu den Junkern, die ihn ſtarr
hen, aber ſeinen Gruß kaum erwiederten.
ngſt Du Geld?“ fragte der Leuenberg: „Her-

aus damit, ohne Widerrede und Umstände. Du siehst, Jude, daß ich Hülfe in diesem Manne erhalten habe. Weig're Dich demnach nicht ferner.“ „Euer Knecht, Herr von Hornberg!“ versetzte der Jude flüchtig: „wie seyd Ihr gekommen in die Wildniß, die da beherbergt zwei von Euern besten Bekannten?“ — „Um Dich zu seh'n, mein Taufsohn!“ grinst'e der Hornberger dem Buben zu: „Wie steht's mit Dir, Bursche?“ — „Gut, Herr;“ entgegnete Zodick boshaft lächelnd: „ich habe den Fehdebrief geschrieben der ganzen Welt, meine Freunde, die edeln Herren hier, ausgenommen. Ich hatte gebaut so schön mein Haus, und die krumme Schlange hat's eingeschlagen. Zu Frankfurt verlangen sie meinen Kopf, und das Vehmgeding hat mich geladen vor seinen Stuhl. Was thue ich aber mit der Ladung? Damit ich nicht erst zurückgehen muß, bleibe ich ganz weg.“ — „Das Beste;“ meinte Hornberg lachend: „wie bringst Du Dich jetzt durch?“ — „Ich nehme, was mir überlassen die adeligen Herren;“ antwortete Zodick schnell: „und muß obendrein steh-

Dir für den Mann, der mir noch schuldig ist fünf Pfund Heller für ein Menschenleben.“ „Verdammte Brut!“ fuhr Leuenberg wüthend auf: „Die fünf Pfund, die Du erhieltest, waren noch viel zu viel für Deine Ungeschicklichkeit.“ — „Ungeschicklichkeit?“ spöttelte der Jude: „so man mir zahlt halb, morde ich auch nur halb, und halb hatte der Alte seinen Rest, was man nicht läugnen kann. Was sollen mich im Uebrigen kümmern Eure Händel, Herr, da Ihr Euch nicht umseht, um die meinigen? Der arme Friedrich muß Alles ausfechten mit seiner eigenen Hand, und kein Mensch steht ihm bei.“

„Elender Jude!“ murrte der Leuenberg. — Der Hornberger erwiederte jedoch halb ernst, halb scherzhaft: „Ei bei leibe, Bruder Veit! Ich bin Friedrichs Taufgevatter, und behaupte gegen Jeden sein Christenthum. Heiße ihn den schlechtesten Burschen im römischen Reiche, nur keinen Juden.“ — „Wär' ich doch geblieben ein Jude!“ lachte Zodick höhnisch: „die heimliche Acht hätte

mich dann wohl in Ruhe gelaſſen. Wär' ich doch geblieben ein Sohn Jacobs, ſo wäre doch vielleicht Eſther geworden mein, und Alles nicht geſchehen, was ſich begeben hat. Wär' ich doch geweſen ein vorſichtiger Menſch ... ich hätte gewittert, daß das ganze Neſt in meiner Nähe war! — Dummer, dummer Zodick!" — Er ſchlug ſich bei dieſen Worten einigemal tüchtig vor die Stirn, und die edlen Herrn wollten ſich, trotz Wunden und Müdigkeit ausſchütten vor Lachen. — „Der Hund iſt verrückt geworden!" meinte Leuenberg. — „Gottes Wunder und Zeichen!" verſetzte Zodick mit verzerrtem Geſicht: „Verrückt und miſchukke vor Zorn und wüthiger Sehnſucht. Ich ſoll theilen mit Euch mein erworbenes Geld ... und Ihr haltet nicht einmal meine Feinde auf, die an Euch müſſen ſeyn vorübergezogen! Das ganze Geſchlecht, das ich verfluchte in's tauſendſte Glied iſt geweſen hier ... aber mein Fluch hat es wieder zerſtreut in alle Welt. Hätt' ich doch gewußt, daß der Goi, den ich geſtern ge-

ndert habe, kein Goi geweſen! daß er gehörte
der Sippſchaft, die ich haſſe wie den Tod; ich
te nicht geraſtet, nicht geruht, bis er hätte
ſeufzet ſeinen Athem unter meiner Fauſt!“ —
o rede doch vernünftig; ſag' an, was haſt Du
n?“ fragte der Hornberger heftig, und Zodick
ihlte von der Forſthütte, von Eſther, Ben Da-
und dem Bruder aus der Fremde. — „Dum-
Bube!“ maulte Hornberg: „uns das nicht
her wiſſen zu laſſen! Eine ſchmucke Dirne
re mir lieb, wenn gleich nur eine Jüdin. Wir
ten ſie aus dem Bette geſtohlen.“ — „Wie er-
rſt denn Du?“ fragte Leuenberg. „Ich kam
vertrödeln meine gewonnene Habe zu Dür-
g,“ antwortete der Jude: „und dem Geſindel
Hofe erzählte der alte Ammon, der Forſtwart,
ganze Begebenheit. Der Schurke werde krumm,
m und taub, weil er mir geſtern abgewehrt,
heut' von den Dingen erzählt, die ſchon vor-
waren. Noch dachte ich zu erwiſchen den
gen Froſch, und ihm zu werfen einen Stein

zwischen die Füße, aber auch diesen entzog mir der Fürst der Finsterniß. Verdammt und vermaledeit; und ich ruhe doch eher nicht, bis ich mich blutig gerächt habe an dem Wicht ohne Bart.“ — „Traun! ich möchte wissen, welcher von uns sich über den Faut nicht zu beklagen hätte?“ fragte Veit von Leuenberg ungestüm: „Hat er mir nicht Schimpf und Schmach angethan zu Neufalkenstein? Hat er nicht die Freilassung der gefangenen Hunde ertrotzt, und dadurch dem Henker das Zeichen gegeben, unsern Bechtram abzuthun.“ — „Ja, wahrhaftig, bei meinem Eide!“ fügte Horuberg, wild drohend, hinzu: „Soll mich doch tausend Ewigkeiten hindurch der Teufel mit Pech und Feuer laben, wenn ich die Hinterlist dem Buben nicht vergelte.“ — „Und ihm allein gebührt nicht Vergeltung!“ eiferte Leuenberg, sich erhebend: „die ganze Sippschaft ist mir zuwider wie Operment und Krötengift. Der alte, schäbige, schmutzige Filz; die nichtswürdige Grete, die all' ad'lig Blut verläug-

hat, um zu dem Spießbürger zurück zu kehren;
e Wechselbalg sogar, der Hans, der, bei
, nichts anders ist, als ein Bastard von
ter und Sohn, und endlich vor Allem der
aum von Niederträchtigkeit; Wallrade, an
h, moosiger Bursche, mich noch vergaffen
e, Dank sey es ihren Teufelskünsten, und
lsdann mich selbst anklagte, ich hätte ihr
dem Pfaffen durchgeholfen; dem verdamm-
pfaffen, der uns verrieth. Ich hätte meinen
hergeben dürfen, hätte mich nicht mein
eliges Schwesterlein mit ihren Kleinodien
klöst. Wenn ich den Streich der spitzbübi-
Schlange je vergesse, so will ich schon jetzt
Haut und Haar seyn." — „Wie gewonnen,
rronnen!" spottete Hornberg. „Mit Deiner
oester war's eine verworrene Geschichte. Sie
sich aus ihres Mannes Haus geflüchtet,
in Deinen Arm geworfen, wie Du uns zum
esten gesagt. Und dennoch geberdete sie sich
stlich, und dennoch ging sie freiwillig zu-

rück?“ — „Laß' die verdrießlichen Tage dahin
ten!“ fiel Veit ein, dem dieſe Fragen unang
nehm wurden: „ich wollte nur ſagen, daß ich
haſſe, was Froſch heißt, meine eig'ne Schweſt
nicht ausgenommen; und ein Feſt ſollte es für
mich ſeyn, die ganze Brut auf einem Holzſtoß
ſich verzappeln zu ſehen, mindeſtens durch eine
Dolch niedergeworfen. Ein Kinderſpiel für eine
Blutzapfer, wie der, der hier vor uns ſitzt, wär
er nicht ſo erbärmlich ungeſchickt geworden, da
das morſche Leben eines Weißkopfs noch eine
ſtichfeſten Panzer gegen ſeinen Stachel abgibt
— Zodick, der bis jetzt, halb dem Geſpräche zu
hörend, halb in ſich hinein brütend, auf einem
Steine geſeſſen hatte, die Hände auf den Knieen
und das teufliſch lauernde Geſicht vorgebeugt w
ein tief nachſinnender Mann, richtete ſich bei di
ſen Worten raſch auf, und ſagte: „Ihr habt gu
reden von Ungeſchick, edler Herr. Doch das G
dibber allein führt nicht zum Zweck. Verſucht
einmal ſelbſt, oder beſſer, folgt dem Rath, de

ich Euch gebe. Es kommt mir bald vor wie Schofel und Jammer, wenn man ſein Meſſer zuckt auf einen Einzigen, der doch nur ein Sandkorn iſt in der Welt. Das thut auch nur ein verworf'ner Jude um ein Paar Groſchen willen, oder ein Paar Lumpen, Handel damit zu treiben. Für edle Herren wie Ihr, iſt's ſchöner und muthiger und frecher, zu ſchneiden hinweg ganze Geſchlechter, wie die Sichel auf dem Felde die Garben. Ich bin ein Hund gegen Euch. Ihr ſagt's, und ich will mich hüten, anders zu denken. Aber der Hund hat jetzt gleich Schickſal mit dem Herrn. Einer iſt vogelfrei wie der Andere. Laßt uns darum erklären Allen den Krieg, weil Alle ihn führen gegen uns. Der alte Froſch ſterbe nicht allein, aber mit ihm ſein Haus, und mit dieſem ganz Frankfurt, und Verderben ſey über ſeinen Bürgern und ihrem Geſchlecht." — Die beiden Männer ſahen den Juden ſtaunend an, und Hornberger ſagte endlich: „Bei'm Stern und bei'm Kreuz und bei'm Hammer!

Kerl! Du faſelſt, oder Du haſt da einen Streich ausgeſonnen, wie ihn die Welt noch nicht gekannt hat, und wie er ſelbſt in meinem friſchen, kecken Hirn ſich nicht gefunden hatte.“ —

„Diether und all' die Seinen? ganz Frankfurt ſammt ſeinen Männern, Weibern und Kindern?“ fragte Leuenberg neugierig, und die Begierde nach Mord, Brand und Beute leuchtete aus ſeinen aufflammenden Augen: „Rede, Jude! rede! zög'rn nicht!“ —

„Die Wildniß hat Ohren wie der Hund,“ meinte Zodick: „in einſamer Kammer ſpricht ſich's beſſer von ſolchen Dingen. Zudem iſt's ſchon dunkel geworden, und kühl weht die Nachtluft.“ — „Ich ſpür's wohl an meines Schädels Verletzung;“ erwiederte Leuenberg, ſchmerzhaft nach der Wunde greifend: „aber ich weiß hier nirgends in der Runde ein ſich'res Wirthshaus für uns.“ — „'s wird wohl am beſten ſeyn, die Nacht unter'm Mantel zuzubringen,“ ſetzte Hornberg bei: „der Teufel traue in dieſen erſten Tagen nach

Bechtrams Eintritt den Frieden!“ — „Ei, nicht doch;“ ſchmunzelte Zodick: „als Ihr kommen wollt mit mir, will ich Euch führen, wo Euch Niemand ſucht, und im Fall' des Suchens, Niemand findet. Ein prächtig Haus, und ſicher wie im Schooße Abraham's, ſoll mir Gott helfen.“ — „Nun, ſo hol' der Schwarze das harte Lager hier und die Abendluft!“ rief Leuenberg, und machte ſich auf die Beine. „Vordem ſchlief ich, hat's Noth, unter meinem treuen Gaule. Der ist nun dahin — entſchlafen wie die einäugige Fuhme. Gott tröſte ſie beide, und beſcheere uns ein Strohlager und einen wärmenden Trunk. Sollen wir aber dem Hundsjuden da ſo unbedingt trauen?“ ſetzte er zu Hornberg gewendet hinzu.“ — „Warum nicht?“ lachte dieſer mit gewohnter Rohheit; „'s wär' ſein eig'ner Schade. Denn mein Meſſer ſchlitzt ihm den Bauch auf, wie ein Verräther uns ergreift.“ — „Gott ſoll hüten!“ entgegnete höhniſch der Jude! „Hab' ich doch meinen Leib zu lieb, und meine Herren

und Freunde. Wandert herzhaft mit mir: ich kenne auch hier die Schliche, und unsere Leute sind überall!“

Viertes Kapitel.

Schnell iſt der Pfeil, ſchneller die Rache, am ſchnellſten die Reue.
Perſ. Sittenſpruch.

„Du kommſt allein, mein Sohn?“ fragte Diether ſtaunend und freundlich zugleich, als Dagobert zu ihm hereintrat in's Gemach, wo er mit Frau Margarethen in völliger Eintracht ſaß, den kleinen Hans auf ſeinen Knieen. Dagobert bejahte ſtumm, reichte ſeinen Eltern die Hände, warf einen prüfenden Blick auf Margarethen, und küßte den Knaben. — „Sieh',“ begann Diether wieder milde und liebevoll: „ſieh', das freut mich; ich läugne es nicht. Es iſt erfüllt worden, warum ich Gott in meinen letzten Nächten gebeten habe. Du haſt muthig eine unziemliche Leidenſchaft bekämpft, deren Gegenſtand nur als *unſ're Tochter aufgenommen* worden wäre, um

Dir einen Beweis unſ'rer außerordentlichen Liebe zu geben, nicht aus Neigung unſers Herzens, da wir in der Jüdin, ſelbſt wenn ſie die Taufe empfangen, nur die nicht mit Rechten unſer'm Kreiſe Angehörige ſehen können."

„Ja," ſetzte Margarethe bei, die ihr Auge vor dem forſchenden Dagoberts niedergeſchlagen hatte, nun es aber mit freundlicher Klarheit zu ihm erhob: „beſter Sohn; obgleich ich Euer Glück von ganzer Seele wünſche, ſo iſt mir's, wie meinem Herrn genehm, daß Ihr der hebräiſchen Magd entſagt hab't. Mit unſer'm Verlangen ſtimmt es überein. Was mein Herr noch ferner auf dem Herzen trägt, überlaſſe ich ihm ſelbſt, zu erklären gegen Euch." — „Was ferner, mein Vater?" fragte Dagobert ſanft. — „Deine Stimme gibt mir Muth;" erwiederte Diether; „es möge Dir nicht grauſame Willkühr ſcheinen, was ich von Dir jetzt ford're. Lege es auf Rechnung meines durch manchen Fehl betrübten Herzen, das recht innig und aufrichtig Friede ſchließen möchte mit dem Himmel. Deiner Mutter

Gelübde... Sohn.... laß' mich nicht vollenden. Der Eid, den sie gethan, ist nicht gelöset, denn des Papstes Brief verliert die Kraft, so bald er nicht mehr das Recht besitzt, zu lösen. Also spricht der würdige Vater Reinhold, also spricht der gelehrte Dechant des Doms, Herr Herdan; darauf dringt Dein Ohm, der Prälat — Pater Johannes selbst, der sich sehr zu Deinem Vortheil neigt, zuckt hiebei die Achseln. Ich weiß keinen Weg zu finden aus der Gewissensangst, die mich belastet, und der Dechant hat schon geäußert, er wolle an den bischöflichen Stuhl berichten....« — „Nicht doch, mein Vater," unterbrach ihn Dagobert gelassen und heiter: „der würdige Herr mag diese Mühe sparen, wie Ihr die Sorge, nach Worten zu suchen, die Eure Absicht aussprechen sollen, ohne mir wehe zu thun. Nicht Ihr, nicht Herdan, nicht Reinhold, nicht einmal der Ohm, die Hauptquelle dieser Einwirkung der Kirche... Keiner von ihnen fügt mir dadurch ein Leides zu, sondern ihre *Worte sind aus meiner* Seele genommen. Ja,

mein Vater: ich will Priester seyn, und will den Bischof um die Weihen bitten, sie mir nicht aufdringen lassen." — „Sohn! Dagobert!" rief der Vater entzückt, so schnell am Ziele zu seyn: „ist es möglich, daß ich recht hörte? Du wolltest? wahrlich, Du bist mehr als ein gewöhnlicher Mensch, und gränzest an den Heiligen, der dort — Dein Ebenbild — von der Wand herab uns zulächelt." — Dagobert warf schnell den Blick auf das Gemälde, welches den heiligen Georg in seinen Zügen darstellte. Seine Bescheidenheit hatte nie geahnt, daß dieses Bild ihn selbst vorstelle, und er erröthete. Dann verneigte er sich vor Margarethen, und redete: „Ehrsame Frau, Euer Befehl schuf jenes Bild, und ich muß Euch herzlich um Vergebung bitten. Ich dachte, vom Haus geschieden, in schlechter'm Andenken bei Euch zu stehen. — Ihr jedoch, mein Vater, preiset allzusehr mein schwach Verdienst. Ich bin kein Heiliger, begehre auch nicht, es zu seyn; aber wohl ein gehorsamer Sohn und ein Mensch, der allein seyn will mit

ergangenheit und Gegenwart. Es bleibt da
i, mein Vater. Morgen, heute noch ſpreche
) mit Pater Johannes über dieſe Sache, oder
it Reinhold, wenn Ihr meint. Ich liebe ra-
hen Entſchluß, und denſelben raſch zu vollfüh-
n.“ — „Geh', wohin Dein Herz Dich zieht;“
rſetzte Diether: „die Mutter wird vom Him-
el herab Dich ſegnen, und Dein Bruder Jo-
annes Deiner Tugend huldigen. Ich gehe, um
en Dechant und den Vater Reinhold von Dei-
em freien Willen zu unterrichten. Im Bar-
ißerkloſter wartet meiner ohnehin eine and're
)flicht. Der Mönch, der mir von Wallrade
unde brachte, iſt geneſen, und ſoll meinen Dank
mpfangen. Reinhold, der ihn in der Krankheit
ſt gepflegt, betheuert, der Mann ſey nicht Prie-
er, ſondern von ritterlicher Herkunft, wie er
us Worten vernommen, die ſeinem Munde in
er Hitze des Fiebers entwiſchten. Wie dem
uch ſey — ob eine Ordensregel, ob Unglück
der ein Gelübde den Mann in ſeine Kutte zwang;
ich will ihm vergelten ſo gut ich's vermag; denn

er war mir ein froher Bote, und seine Botschaft darf nichts gemein haben mit meinem Zwiste mit Wallraden" — „Wallrade! die Unglückliche und Unselige!" rief Dagobert theilnehmend aus: „Wo ist sie? sicher nicht in diesem Hause, denn ich sehe, hier wohnt endlich der Friede." — „Ja wahrlich!" bekräftigte Diether, mit einer herzlichen Umarmung seines Weibes: „Der kühne Gang zum Bannstein hat Margarethen gereinigt in meinen Augen, wie ein heiliges Feuer. Sie ist eine wack're Hausfrau, eine bied're Mutter, und pflegt mit voller Liebe den Knaben, der uns fast so schnöde verloren gegangen wäre, durch die Schlange, meine Tochter; durch mein eig'nes Kind! Ha! diese That hat mich empört, wenn ich ihr gleich den Fehltritt verziehen hätte, der sie in jenes Edelmanns Arme führte. Gott schütze ihr unglücklich Kind, das, wer weiß auf welchem Strom des Lebens jetzo schwimmt, aber sie, die nichtswürdige Tochter und Mutter, will ich nicht mehr wiedersehen, kein Wort mehr von *ihr hören.* Möge sie in dem Hause der Reuerin

hin ſie ſich grollend zurückzog, Neue
d Gefühl. Ich bin mit ihr fertig.“ —
der Herr!“ ſeufzte Margarethe: „bezwingt
: Unverſöhnlichkeit. Bedenkt, in wel-
mer uns Eure Härte ohne Gottes Bei-
racht haben würde.“ — „O ſieh', ſieh',
!“ ſprach Diether entzückt; „ſieh' dieſen
i Engel, der für die Beleidigerin bit-
leſe in Deinen Augen gleiche Wünſche,
i nicht weich zu werden, entziehe ich
er Euern Bitten, bis ich kälter und
worden bin.“ — Er ging raſch hinaus
bert ſagte kopfſchüttelnd: „Der Vater
nem gewandten Geſellen, der auf der
ei Tag und Nacht vorſtellt. Argwöh-
gehäſſig in einer Stunde — entzückt
Vertrauen ſelbſt in der andern. Ich
ein guter Schiffer vermag ſicher durch
iche Meer zu ſteuern. Euer Schifflein
eine Mutter, geht hohl und einer Klippe
ſprecht;“ fuhr er zu der Verleg'nen,

sich herabneigend, fort: „Sprecht doch, ehrsame Frau! Wie mögt Ihr doch ein lügendes Schweigen der Wahrheit vorziehen, die sich überall Bahn bricht. Noch, wie ich höre, weiß mein Vater nichts von dem falschen Johannes. Und ich bat Euch doch so sehr! Soll ich denn reden an Eurer Statt? Und muß ich es nicht vielmehr?“ — „Vater Reinhold rieth mir zu schweigen;“ antwortete die Betroffene ängstlich: „seine Klugheit....“ — „Sucht hinter Eurer Lüge die eigene — wohlgemeinte — zu verbergen, mit welcher er Euern Leumund rettete;“ unterbrach sie Dagobert: „aber ihn trifft nicht der Blitz, der Euer Haupt nicht verfehlen würde, erführe mein Vater durch and're Zungen, was sich begeben. Verachtet doch endlich die Winkelzüge. Ihr habt mich einst sehr geliebt, Ihr liebt mich noch: wie eine treue Mutter den frommen Sohn, denke ich. Thut mir doch zu Liebe jenes Geständniß, das Euch süße Früchte tragen wird. Thut es bald, denn die Zeit verrauscht, und jeder Tag könnt' Euch unrettbar verderben. Ueberlegt und

t mich — kehr' ich wieder — Euch entſchloſ-
finden.'

Kurze Zeit, bevor Dagobert aus ſeines Va-
s Hauſe ging, um ſich zu ſeinem geliebten Leh-
Johannes zu begeben, hatte der Herr von der
dn, von den Schmerzen des heftigen Fiebers
anden, das Barfüßerkloſter verlaſſen, um zu
wandeln im Strahle des ſommerlich leuchten-
i Tages, neue Kräfte zu gewinnen, und ſeine
nderliche Lage genau zu bedenken. Schon im
ſamen Krankenzimmer des Kloſters hatte er
ört, daß Diethers Tochter zurückgekehrt war
s der Haft des räuberiſchen Bechtrams, der
blutiges Ende gefunden. Er lenkte unwill-
rlich halb, und dennoch halb von Sehnſucht
rieben, ſeine Schritte nach Diethers Woh-
ng. Er umſchlich ſie einigemale, und lugte
por zu den Fenſtern des Hauſes, um vielleicht
illraden zu gewahren, einen Anlaß, ſie zu
echen zu ſuchen, um von ihr zu hören, wo
i Knabe, die einzige Hoffnung ſeines Lebens,
. Freilich mahnte ihn öfters die innere Stim-

me, der Argliſtigen, die ſeine Feindin geworden war, nicht blindlings zu vertrauen; freilich beſchlich ihn die Furcht, ſie möchte ihn — nun ſie in Freiheit — täuſchen, wie ſie ſchon oft gethan, allein — nach dem Strohhalme greifend, wie ein Schiffbrüchiger, treibend auf wallender See, ſehnte er ſich dennoch nach dem Anblicke der Gehaßten. Ihr Antlitz, ſo widerlich es ihm geworden, war das Ziel, nach welchem ſeine Blicke ſuchten, allein vergebens war ſein Bemühen. Die Fenſterflügel alle ſtanden offen, um die balſamiſche Luft in das dunkle Gebäude zu laſſen; jedoch an keinem dieſer Fenſter war Wallrade zu erſpähen. Ein freundliches Geſicht — Margarethens — neigte wohl öfters aus dem Bogen, kein anderes war aber zu ſchauen. Seiner Faſſung nicht vertrauend, um unvorbereitet in das Haus, unter die Augen der Unverſöhnlichen oder ihres Vaters, des ſtrengen Mannes zu treten, kehrte er ſeufzend, ſein Vorhaben auf günſtigere Zeit verſchiebend, den Mauern, in welchen *Wallrade*, das Unglück ſeines Lebens, geboren

den Rücken, und ging weiter, ohne ein
ntes Ziel ſich zu ſtecken. An den Hütten
, in welchen Bettlerrotten ihr unver-
s Gewerbe trieben, und in Horden die
rgehenden anfielen *), ſchritt er gedanken-
m Rauerberge zu, um von dannen an den
rom zu gelangen; nicht die Ausſicht über
uß zog ihn dahin; wohl aber die ſchmerz-
iſt, die Fluthen wogen zu ſehen, in wel-
in geliebtes Weib, ſein theures Kind zu
gegangen waren. Wie er nun ſo dahin
ieſer verlor'nen Lieben im Innerſten weh-
gedenkend, ſo ſtrich eine junge Bettel-
n ihm vorüber, die ein Kind auf dem Ar-
t, und dem Mönchsgewand eine fromme
ung ſchenkte. Als wie durch eine Für-
ezwungen, drehte Bilger den Kopf nach
d indem er das Kind gewahrte auf ihren
, ſchlug wie ein Donnerſtreich der Ge-
urch ſein Gehirn: Rudolph! dieſes Kind!

---

*) *Auf dem Liebfrauenberge.*

iſt's nicht das Deine? — Und zu ſtehen befahl er der Dirne, und auch ihre Züge waren ihm bekannt, als wie aus früher, dämmernder Zeit. — „Wer biſt Du, Maid?“ ſtammelte er betroffen, und hielt die Bettlerin mit zitternden Händen feſt: „Wer biſt Du, Unglückliche, und weſſen iſt das Kind?“ — Seiner heftigen Bewegung zu Folge fiel die Kapuze von ſeinem Haupte, und ſein Antlitz erſchien im Sonnenlichte — der beſtürzten Magd ſo ſchrecklich und drohend, daß ſie aufſchrie: „Um aller Heiligen Willen! Herr von der Rhön! Ihr ſeyd's? O welche Freude!“ — „Kunigund!“ ſtammelte er, wie von einem neuen Fieberanfall geſchüttelt: „Antworte mir.... antworte! dieſes Mädchen!“ — „Iſt das Eure, Herr;“ erwiederte Gundel, ſich vor ihm auf die Kniee werfend: „verzeiht, vergebt, Herr, ich wußte nicht, daß Ihr zu Frankfurt; ich fürchtete mich.... mich ſchreckte der Kerker. Bettelnd hab' ich meine und des Kindes Tage gefriſtet, um nur Frau Wallradens Rückkehr zu erwarten.“ — „Wallrade?“

rief Bilger entsetzt, indem er das schreiende Kind, das den Vater in der rauhen Hülle, entstellt von Blässe und verwildertem Barte, nicht erkannte, auf seinen Arm riß: „Wallrade? ich entsinne mich. Welch' fürchterliches Licht! Sie nannte mir das Kind todt!“ — „Todt?“ fragte befremdet Kunigunde: „Todt? ach nein, lieber Herr!“ — „Des Kindes Mutter jedoch?...“ — fuhr Bilger mit steigender Angst und Hoffnung fort. — „Auch sie lebt, guter Herr!“ betheuerte Gundel. —

„Abschaum der Hölle!“ schrie von der Rhön in heftigster Bewegung: „Niederträchtige Wallrade! Wo ist mein Weib, wo? sprich, Dirne, sonst ist Dein Ende da!“ — „Ich schwöre, daß ich es nicht weiß, Herr!“ entgegnete Gundel schluchzend und die Hände ringend: „hätte ich denn sonst nicht der Mutter ihr Kind gebracht, das nur mich allein hatte in der Welt? Ach, Herr! Wallrade ist böse, und ich bereue mit blutigen Thränen, daß ich um ihre Frevel weiß. Euer Sohn, o Herr!...“ — „Nachher von mei-

nem Sohne!“ donnerte von der Rhön: „nach her! jetzt aber, von ihr, der Lügnerin! Wo sind ich sie? wo?“ — „Erst gestern hab' ich ihren Aufenthalt erfahren,“ antwortete Gundel schnell „die Aebtissin der Reuerinnen ist ihre Freundin und sie wohnt darum im Hause der weißen Frauen.“ — „Der Teufel im Hause der Buße?“ fragte von der Rhön mit wilden Zornesflammen im Gesichte: „Wenn ich sie finde, wenn ich sie treffe!...“ — Mit diesen Worten enteilte er das Kind auf dem Arme, dem Kreise von neu gierigem Pöbel, der sich um diesen seltsamen Auftritt versammelt hatte, und stürzte mit der Hast eines Wüthenden der Mainpforte zu. — „Um Gottes und Christi Willen!“ jammerte Gundel nachrennend: „Ihr stürzt Euch in's Verderben Herr! Hört mich! hört!“ — Aber so wie ihr Geschrei — das eines schwachen Weibes fruchtlos verhallte unter dem Toben der Menge, als war überhaupt nicht mehr aufzuhalten das Rad des Unglücks, das vom Zufalle entfesselt worden *war*, und nun zerschmetternd daherrollte. Da

Stifterin alles Uebels nahte ihre verhängnißvolle Stunde, denn sie begegnete, wenige Schritte von der Pforte, dem Rasenden, der wie ein böser Geist an sie heranstürmte. — „Willkommen, Ungeheuer!“ rief er ihr zu, daß sie entsetzend vor ihm wich, und sich an ihre Begleiterin festhielt: „Kennst Du dieß Kind? Kennst Du mich? und soll ferner noch Dein schändlich Lügengewebe bestehen? Wo ist die Mutter dieses Kindes?“

„Gott der Barmherzigkeit!“ flüsterte erschrocken Wallradens Begleiterin, und das Fräulein schrie: „Kommt Willhild, kommt! befreit mich von dem Tollgeword'nen!“ — „Wo ist dieses Kindes Mutter?“ brüllte der Verzweifelnde, und schleuderte sie mit mächtiger Faust zurück: „In dem Strome? Lüge ist's! darum bekenne, oder fürchte das Aeußerste, Höllengespenst!“ —

„Der Mensch will mich ermorden!“ jammerte Wallrade, verblassend und bebend an allen Gliedern: „Willhild! helft mir von dannen!“ — „Ermorden? ja bei Gott!“ donnerte Bilger: „Nicht leben *sollst* Du, wenn Du nicht auf der

Stelle bekennst!“ — Vor seinen fürchterlichen Blicken wich die Menge zurück, die das Schauspiel umbrauste. Wache von der Pforte näherte sich nun, um auf Willhilds durchdringendes Geschrei Ruhe zu stiften. Bilger stürzte jedoch mit der Wuth eines Tigers auf den Anführer der Söldner und entriß ihm gewaltsam die blanke Waffe. Sie in einem leuchtenden Kreise schwingend, schreckte er die Knechte von sich, und verdoppelte Wallradens Angst, an welche er die vorige Frage wiederholte, außer sich vor Zorn und Grimm. Da gewahrte Willhild den Junker Dagobert, der, von der heulenden Gundel geleitet, sich durch das Volk drängte, und schrie, was sie vermochte, nach Hülfe, und nach seinem Schutz. — „Erbarme Dich meiner, Bruder!“ wimmerte Wallrade, vor dem Wüthenden zurückweichend. — „Du schweigst?“ stammelte dieser: „So stirb, Verfluchte!« — Und mit einem gewaltigen Schwertstoß auf die Brust der Feindin warf er sie in den Staub, daß sie, schwer blu-

ıd und ächzend zuſammenfiel, ohne ferneres
ichen des Lebens. —

„Zeter!“ ſchrie der Haufe und fuhr weit
rück vor dem Herrn von der Rhön: „Ein
lord! Genade der Armen Gott! — Wer biſt
u, Entſetzlicher?!“ rief Dagobert, der die in
inen Arm Geſunk'ne Willhild und Gundel über-
ß. Der Herr von der Rhön war bei'm An-
lick der Verletzten und der Ströme ihres Bluts
ie gefühllos geworden, und dieſer Schreck ge-
ann ihm die Herzen des Pöbels, und Dago-
rts Mitleid, der ſeinen Mann plötzlich erkann-
, und wie von einem Geſpenſte berührt, zu-
icktaumelte. — „Herr von der Rhön?“ ſchrie
: „Unglücklicher! Abſcheulicher! was habt Ihr
than?“

„Stoßt mich nieder!“ antwortete ihm Bil-
r wie bewußtlos, und die triefende Klinge ent-
l ſeiner Hand. — „Das walte Gott!“ ver-
tzte Dagobert ſchaudernd: „Dort naht ſchon die
rückkehrende Wache, Schöffen an der Spitze.
uer Blut komme nicht über mich, flieht!“ —

„Flieht! flieht!“ schrie die Menge: „Flieht, unglücklicher Vater! nach der Freistadt, nach der Freistadt! fort, fort!“ — „Wo? wo?“ stotterte Rhön, in dem die Luft zum Leben wieder erwachte. — „Nach dem deutschen Hause!“ raunte ihm Dagobert in das Ohr, und stieß ihn in das Gewühl des Volks, das dem bewußtlos Fliehenden geräumigen Platz machte. — „So versorgt Ihr mein Kind?“ entgegnete der arme Vater, und im Nu hatte es Dagobert schon auf seine Arme gezogen. Bilger entfloh, so schnell, als seine Füße es erlaubten und die unbequeme Tracht. Das Mitleid der aus den Häusern laufenden Bürgern bahnte ihm den Weg. „Laßt ihn durch!“ riefen einige Stimmen: „er ist ein armer Mörder!“ — „Zu den deutschen Herren mit ihm!“ riefen wieder and're. „Haltet die Wache auf!“ schrieen die Kühnsten, Meister und Knechte der Mezgerzunft, und schleuderten Steine, Aexte und dergleichen Dinge mehr den eifrig Nachsetzenden zwischen die Beine. Am Brückenthore wollten die Söldner den Mönch nicht durch-

Mezgerfäuſte ſtießen ſie zurück. Zweie
:r handfeſten Schifferzunft packten den er-
en Bilger bei den Händen, nahmen ihn
Mitte, und rannten mit ihm, ſchnell wie
ind über die Brücke. Wagen ſogar mußs
sweichen, und aus den Fenſtern des Deutſch-
jauſes wurde der Auflauf geſehen. Eifer-
, ihr heiliges Vorrecht zu üben, gaben die
Befehl, die Thüre weit zu öffnen. Bil-
ihte dem Ziele, aber auch die Verfolger
nur einen Schritt hinter ihm zurück. Auch
chten ſich durch Hellebardenſchläge und Rip-
je Luft und freien Weg, und ihre Hände
ten ſchon die Kutte des Unglücklichen, als
Schwelle des deutſchen Hauſes erreichte,
hemlos darauf zuſammenſank.
ühre nur die Mauer an, armer Mann!“
ihm Mitleidige zu, und ſeine matte Hand
einen Stein der Pfortenſäule, als der
e anlangte, ihn in Haft zu ziehen. — Die-
tere, ein rüſtiger, noch junger Mann, wollte
ne *weitere Umſtände* ſeiner Beute bemäch-

tigen, und auf seinen Wink griffen die zweifelhaft zögernden Söldner zu, allein Bilger klammerte sich mit der Kraft eines Verzweifelnden an die rettende Pforte und gewährte einen augenblicklichen Widerstand, der dem Oberreiter des Hauses Zeit ließ, sich in den Handel zu mengen. Er wieß die Angreifenden mit Wort und That zurück, und das umstehende Volk nahm seine und des unglücklichen Verbrechers Partei. Der Schöff schien jedoch hierauf nicht zu achten in seinem Ungestüm, und legte in Person Hand an den Herrn von der Rhön. Verloren schien dieser in seiner Verfolger Gewalt, als der Comthur des Hauses rasch aus der Pforte kam, und mit kühner Faust den Ergriffenen wieder frei machte.

„Wer wagt's, sich an unsern guten Rechten zu vergreifen?“ fragte er trotzig: „Hat uns der Stuhl zu Rom und Kaiser und Reich dieselben darum gegeben, daß ein Rathsherr von Frankfurt mit ihnen verfahren könnte, wie ein Kind *mit* seinem Spielwerke? Laßt die Hand ab, und

geht mit Gott ohne dieſen Mann!“ — Der Schöff behauptete, der Verfolgte habe noch nicht die gefegten Steine berührt gehabt, als man herangekommen; aber die Stimme des Volks widerſprach ſeinen Worten, und der Comthur hielt ſich an die Rede des Volks. — „Zieht ab!“ rief er, „ohnehin gehört der Mönch vor ſein eigen geiſtliches Gericht.“ — „Er iſt kein wirklicher Mönch,“ entgegnete der Schöffe zornig: „Er trägt die Kutte ohne Beruf und Vergunſt. Unſer muß er ſeyn.“ — „Und wenn's der Teufel ſelbſt wäre im Barfüßergwand!“ überſchrie den Rathsherrn der Comthur — „ſo muß er ſicher ſeyn unter unſer'm ſchwarzen Kreuze, ſonſt ſperren wir das Haus, und ziehen Euch vor dem Reichstage zu Rede und Antwort. Laßt darum den Mann und uns in Frieden; über vier Wochen mögt Ihr wiederkommen!“ *) — Mit dieſen Worten, ohne

*) Ein Mörder war in dem Hauſe der deutſchen Herren eine Friſt von vier Wochen hindurch vor dem *Blutrichter ſicher.*

seine Rede ferner zu vergeuden, zog der Com
thur den Herrn von der Rhön nach sich in
Haus, und riegelte mit eigener Hand die Pfor
zu, sich wenig bekümmernd um das Toben u
Schelten der abziehenden Rathsknechte und Söl
ner. Bilger folgte seinem Schutzherrn ohne je
Ueberlegung in den Saal des Erdgeschosses, n
sich zu gleicher Zeit der Trappierer und der Pfa
des Hauses einfanden, um den Ankömmling ne
gierig zu betrachten.

„Ihr habt Euer Probe- und Meisterstückle
herrlich gemacht, Herr Comthur!“ sprach der Pfa
schmunzelnd zu dem Ritter: „Ihr seyd mit d
Leuten umgesprungen, als ob Ihr seit ei
Jahrzehend mit ihnen zu Felde gelegen.“ — „H
entgegnete der deutsche Herr lächelnd, „Ihr
ja, Pater, daß man die Kinder hat, wie
sie zieht. Gleich von Anbeginn den Da
wacker auf die Augen gedrückt, bewahrt vo
Allzuhellsehen. Nun aber zu Dir, Du sa
Vogel!“ fuhr er fort, zu Bilger gewendet;
hast ein leichtfertig und verpöntes Stück

macht, wie ich vernommen. Der Todtſchlag mit offener Wehr kommt ſonſt in Deinem Gewand ſelten vor. Sag' darum an, ob der Schöffe wahrgeſprochen, da er ſchwur, Du ſey'ſt kein Mönch, und bekenne: wer biſt Du denn?" — Bilger hatte indeſſen den Blick ſtarr und ſteif auf den Comthur gerichtet, ſchwieg noch eine Weile, und antwortete hierauf mit dumpfer Stimme: „Ich bin bereit, Euch zu ſagen, was Ihr verlangt, Herr, doch eben und gerade nur Euch." — „Da muß Erbauliches dahinterſtecken, was wohl nicht mit einer Buße von vier Wochen abgethan ſeyn dürfte," ſpottete der Ritter, beurlaubte indeſſen ſeine Freunde mit einem ſtolzen Kopfnicken und blieb mit dem von der Rhön allein. Dieſer, ſtatt ein Wort zu reden, begnügte ſich, vor dem Comthur hinzutreten, ihm feſt in's Auge zu ſehen, und die Kapuze vom Haupte zu ziehen. Der Ritter ſtarrte ihn verwundert an, aber nur nach langem Zweifeln ſtieg eine Erinnerung in ihm empor, die ſeine Augenbraunen hoch emporzog und die kahle Stirn in trübe Fal-

ten legte. — „Bei meinem Eid!“ begann er endlich: „seh' ich recht? täuscht mich auch nicht der Bart und das fahle Gesicht, oder seyd Ihr's wirklich, Rudolph Bilger?“ — „Ich bin's, Herr,“ entgegnete der von der Rhön, und an Eurer gerunzelten Stirn seh ich, daß Ihr mir ferner Euern Schutz nicht gewähren werdet für ein Verbrechen, dessen Wurzel eigentlich nur in Euch zu suchen ist; wißt, ich erschlug Wallraden!“ — Da wurde der deutsche Herr bleich wie die Wand, und so ergriffen, daß er sich an das Fenstergesimse lehnen mußte. „Wallrade?“ seufzte er kaum vernehmlich: „Wallraden habt Ihr erschlagen?“ — Er hielt die Hand vor die Stirn und Augen, und da er sie wieder wegzog, war die braune Röthe abermals auf sein Antlitz gestiegen, und seine Augen leuchteten wieder wie herausfordernde Irrwische und der Mund warf sich wieder trotzig auf unter dem borstigen Knebelbarte wie zuvor: „Seyd mir willkommen, von der Rhön!“ sagte er, dem Staunenden die Hand reichend: „Obschon Ihr an meinem Schutze verzweifelt, so

liefere ich Euch dennoch nicht aus; gerade jetzo nicht, denn der heilige Georg hat nicht beſſer gethan, da er den Lindwurm verletzte, als Ihr, da Ihr dieſen Teufel zur Heimath ſandtet. Wohl bekomm's der falſchen Metze! Sie hat's verdient an manchem Biedermann!" — „Euch, gerade Euch alſo reden zu hören...?« hob Rudolph an; „Wie reim' ich das?"

„Reimt's wie Ihr wollt;" antwortete der Comthur: „aber ich bin reifer geworden in der Welt, ſeit wir uns nicht ſahen. Ich bin ein wildes Blut geweſen, und die Leute ſagen, ich wär' es noch, obgleich der Säbel eines verfluchten Polen meinen Schädel — ſeht dieſe Narbe — in der Feldſchlacht alſo zugerichtet hat, daß mir mit den Haaren auch der Satan darunter hätte ausgehen müſſen, wenn Alles mit rechten Dingen zuginge. Aber meine Wildheit reicht noch lange nicht an die Schlechtigkeit der Dame von Baldergrün. Nachdem meine Wunde geheilt worden war, und der Heermeiſter im Capitel den Comthursſtab als Pflaſter darauf gelegt hatte, als

ich wieder auf meiner Fahrt hieher durch mein
Heimath und Thüringen kam, wo man mich al
lenthalben anstaunte wie einen todtgeglaubte
Mann... was hörte ich nicht von Wallraden?
Wie manchen wackern Mann nannte man mi
nicht, der sich zeither in den Schlingen der Her
gefangen und sehr übel darnach befunden hatte?
War sie früher nur ein Spiel meiner Leiden
schaft gewesen, so wurde sie jetzo ein Gegenstand
meines Abscheu's. Ich wußte wohl, daß sie sich
hier befinde, aber tausend Jahre hätte sie leben
können, ohne mich zu sehen. Vetter Ifling i
für sie nicht mehr auf der Welt. Noch einma
wohl bekomme ihr der gähe Tod. Was aber
aus Euerm Johannes geworden, von der Rhön
— „O, Ihr reißt eine Wunde auf, deren ich
dieser unglücksschwangern Stunde ganz verge
hatte;“ rief Bilger außer sich, und erzählte
dem aufmerksamen Comthur seiner Leiden
dauernswürdige Geschichte; wie er geglaubt,
und Tochter verloren zu haben, wie er sein
zige Hoffnung auf den Knaben gesetzt, un

m das grauſame Verhängniß die Tochter wie-
r in die Arme geführt habe, um ihm ſie, ihre
liebte Mutter, den von fremder Gnade leben-
n Sohn, und überhaupt alles Glück, alle
reude des Lebens durch einen im Zorn verübten
Lord unerbittlich zu rauben.

„O, ich bin ein ſehr unglücklicher Menſch!“
hloß der arme Mann mit jener ſtarren Ver-
veiflung, die auch im höchſten Schmerz keine
leichternde Thräne in das trock'ne Auge läßt;
nd beſſer fürwahr wäre es, Ihr übergebet mich
ſobald den Händen des Halsgerichts, das vor
r Thüre lauert, und dem ich nach kurzer Friſt
nehin zum Raube werden muß. Das Elend,
welchem ich vergehe, beſchreibt keine Zunge,
ıd wenn ich mich über den Verluſt meiner ir-
ſchen Freude tröſten möchte, ſo kann ich's nicht,
nn mein Bewußtſeyn iſt voll Schuld, denn auf
ir laſtet — außer der blutigen That, die mit
elleicht der Barmherzige vergäbe — eine Sünde
der Ihn und ſeine Gebote, die nicht Er, die
ht ſeine Kirche verzeiht und erläßt; die Sünde

der Doppelehe, gleich zu rechnen der Blutſchan
und ſträflichen Unzucht. Wer hilft mir aus d
ſem Gewirre von Freveln, und werde ich ſie de
auf dem Blutgerüſte ſogar abbüßen können?“
Der Comthur blickte unter ſeinen buſchigen B
genbraunen hervor auf das zerſtörte Geſicht d
jammernden Bilgers, und er ſagte mit ro
Gutmüthigkeit: „Denkt doch nicht jetzt ſch
an's Sterben und den unehrlichen Henker. N
habt Ihr Friſt genug dazu, und die Bullen
ßer auf unſers Hauſes Schwelle mögen ſich
der Hand die Naſe ſtumpf wittern. Erholt Eu
aus einem Scheinfreunde bin ich Euer wah
Freund geworden, und will Euch Gutes th
wie ich nur vermag. Weib und Kind kann
Euch nicht wieder ſchaffen, und Euern Hals ni
ſichern vor dem Schwerte der Frankfurter, a
luſtiger und gemächlicher ſollt Ihr die Zeit h
bringen, und erwarten, ob nicht etwa ein C
dinal oder der heilige Vater ſelbſt, oder der K
ſer dieſe Straße ziehe; das ſind Leute, de
Anblick allein Gnade bringt und Freiheit. Ho

if was Ihr wollt; auf ein Wunder, auf des
immels Einſturz ſogar; das gilt mir gleich!
er hoff't nur, und ſchlagt Euch den Stöcker
is dem Sinne. Werdet wieder ein Menſch,
r Alles hinter ſich wirft, und glättet Eure
itirn. Wir im deutſchen Hauſe ſind keine Kopf-
inger, und lieben Tafel, Wein und Scherz.
elbſt mit den Weibern nehmen wir's nicht ge-
au — ſind ſie uns gleich verboten. Anläſſe
nug, um fröhlich zu ſeyn mit den Fröhlichen.
ier Wochen ſind eine Ewigkeit für den zuver-
htlichen Grillenfeind. Euer Trübſinn hilft nicht;
rum jagt ihn weg, und laßt für die Zukunft
n Herrgott ſorgen!“

Fünftes Kapitel.

Wenn auch kein Balsam mehr des Leibes Wunden heilen mag, so nehmt von der Zunge des Scheidenden die Schuld, und legt darauf den süßen Balsam der Vergebung, daß er fröhlich hinscheide.

W....

So wie der Haufe des neugierigen Pöbels vor dem Hause der deutschen Herren stand und die geschlossene Thüre angaffte, sammt den Söldnern des Raths, die vor derselben auf der Lauerwache standen, also auch die Menge des Volkes vor dem Klosterthore der weißen Frauen, nachdem man Wallraben hineingetragen hatte, blutig und entstellt, eine erbarmenswerthe Leiche. Wie ein Blitz hatte die Schreckenskunde die Stadt durchflogen, und nicht zuletzt Diethers Haus erreicht. Der Altbürger war abwesend, und Margarethe — *allen* Groll vergessend, nur der Stimme des

Mitleids und weiblicher Milde Gehör gebend, die in ihrem Herzen laut wurde, flog auf den Flügeln der Angst und des Schreckens nach dem Kloster, um wo möglich Wallraden vor ihrem Hintritt noch zu sehen, ihr den Tod leichter zu machen durch die Versöhnung. Die Zelle, die Wallrade als Gast des Klosters bewohnte, war gedrängt voll von Menschen. Um das von Blut geröthete Lager standen dienende Frauen des Klosters .... Gundel kniete zu Haupten des Bettes und flehte zum Himmel, daß er ihr nicht den Tod der Gebieterin anrechnen möge; zu den Füßen des Bettes lag Willhild auf ihren Knieen, und betete ohne aufzuhören, oder ihren Lippen einen Stillstand zu gönnen. Die Oberin des Klosters, die stolze Walburg, die innige Freundin Wallradens, war beschäftigt mit ihren kunsterfahrenen Händen und Augen, die Wunde der Bewußtlosen zu untersuchen, und Judith, die Magd, half ihr bei diesem mühsamen Geschäfte. In der Ecke aber stand Dagobert mit blassem Angesichte, die kleine Agnes noch auf dem Arme, und im

Auge den troſtloſen Anblick einer ſterbenden Schweſter, gegen welche er jeden Zorn verſchwunden fühlte. Ihr Leiden hatte ihn entwaffnet, und dankbar ſchier reichte er Margarethen die Hand, da ſie zu ihm trat. „Gott vergelte Euch den guten Herzenswillen, ehrſame Frau!“ ſprach er, „Ihr verſchmäht es nicht, einer in den Staub Gefallenen Euch zu nahen und zum Frieden zu reden, wie mir's Euer himmelklares Angeſicht ſagt — eine deutliche Schrift. Ich fürchte jedoch — Ihr kommt zu ſpät. Dennoch aber,“ ſetzte er leiſer hinzu, auf Willhild deutend: — „dennoch früh genug, um dieſe hier zu ſehen.“ — Margarethe erbleichte jählings, da ſie das gefürchtete Weib erſah, und näherte ſich demſelben. Mit gepreßter kaum vernehmbarer Stimme fragte ſie die Hochaufſchauende, wie ſie daher gekommen, und welcher Endzweck ſie zu Wallraden geführt habe. — „O liebe Frau!“ entgegnete Willhild, „ich habe gelernt, wie nichts beſſer ſey, denn Wahrheit. Konnte Diejenige, die dort verſcheidet, *mir die* Wahrheit abſchwatzen mit Trug und Liſt,

um ſollte ich ſie nicht öffentlich bekennen?
hrocken, daß ich Eurer Stieftochter, in Krank-
Bangſt und von meinem blödſinnigen Manne
ucht, entdeckt, was ich nicht entdecken ſollte,
htete ich Euern Anblick, und da mein Paul
der heim kam, und mir glaublich wurde, daß
Euern Gemahl ſelbſt geſprochen, daß dieſer um
s wußte und fürchterlich ſtrafen würde, da
d ich plötzlich geſund von dem Gebreſte. Die
ſt hatte mich geheilt, und mein Herz ſehnte
nach Compoſtell, um dort Vergebung meiner
nden zu holen. Aber aus einem Kloſter auf
Gränze von Elſaß ſandte man mich zurück.
Prior verſagte mir jeden Beiſtand zur wei-
Pilgerfahrt, wenn ich nicht heimkehren, ſelbſt
s reuig bekennen würde und Vergebung er-
te. Meinen Mann zurücklaſſend, eilte ich zu
auf wunden Sohlen, und gelangte heute hie-
Wie hätte ich ohne Schutz vor Euer Antlitz
n können, vor Euch, die ich verrathen? Eine
ſprecherin glaubte ich in dem Fräulein zu fin-
, was ein bedauernswerther Zufall mir in den

Gaſſen der Stadt begegnen ließ. Waltrad
Freude über mein Erſcheinen war außerordentl
„So mögen ſie denn Alle mich Lügen ſtrafe
ſagte ſie recht hämiſch. „Ich habe hier den
ſten Zeugen gefunden und aus dem Hauſe
mir die Frau und der Bube. Kommt mit, W
hild. Seyd herzhaft und dreiſt, und Euer Sch
ſoll's nicht ſeyn.“ — Nun merkte ich wohl, d
ich vor die unrechte Schmiede gerathen war,
lein hier half keine Widerrede. Angſtvoll
Dinge wartend, die da kommen würden, fol
ich Eurer Stieftochter, als mit einemmale d
Unglück in dem wahnſinnigen Mönche einherraßt
— „Und was gedenkſt Du jetzt zu thun?“ fra
Margarethe forſchend. — „Ich muß Herrn D
ther Alles bekennen, ehrſame Frau;“ verſe
Willhild. „Sie ſprechen mich ſonſt nicht los
Compoſtell. Aber Euch, die ich ſo ſehr getäuſ
will ich überlaſſen, wann es geſchehen ſoll.“
Dagobert winkte Margarethen zu, und ſie v
ſtand den gutgemeinten Wink. — „Ich r
Dich;“ ſagte ſie zu Willhild, die ſich ſofort w

r zum Beten anſchickte, und ging an das Bette
r unglücklichen Wallrade. „Geſegnet ſey der
err!“ ſprach ſo eben Walburga: „noch lebt die
ermſte, und heilbar ſcheint mir die ſchwere
unde.“ Alles drängte ſich dem Lager näher,
m zu ſehen, wie ſtufenweiſe das Leben wieder
i die Glieder der Verwundeten trat, um zu hö-
n, wie endlich der erſte Seufzer ihren Lippen
ntſchwebte, und das erſte Wort aus ihrem Mun-
e ging, dem alsdann wieder der erſte Blick folg-
. Doch das Auge Wallradens ſchloß ſich wie
eblendet vor den Zügen Margarethens, und die
Schaam jagte eine flüchtig vergehende Röthe auf
ie todtenfarbigen Wangen des Fräuleins. —
Warum nicht todt?“ ſtammelte ihr Mund,
warum gerade *dieſe* vor meinen Augen?“ —
Die Oberin, um das Gemüth ihrer Freundin,
nd einen ſchmerzlichen Auftritt zwiſchen ihr und
ren Angehörigen, nicht der Neugierde und dem
adel fremder Augen bloßzuſtellen, entfernte die
rauen des Kloſters. Unter ihnen, oder vielmehr
ch *ihnen entfernte* ſich auch Judith, die ſich er-

innerte, daß ſie über dem gräulichen Mordſchauſpiele vergeſſen hatte, der armen Frau, die im Kloſter eingeſperrt war und gehalten wurde, wie eine Wahnſinnige, ihre Koſt zu bringen. Das Verſäumte eilte die Mitleidige nachzuholen, ließ ſich von der Küchenmeiſterin Speiſen und Schlüſſel geben, und trat zu der abgehärmten Frau in die dürftige, enge und wohlverwahrte Klauſe. — „Seyd nicht böſe,“ redete ſie ſo ſanft als möglich, und verſuchte ihre unſchönen Züge durch Freundlichkeit gefälliger zu machen, „ſeyd nicht böſe, liebe Frau Catharine. Ich bin ein unwürdig, vergeßlich Ding, das allenthalben ſeine Hände bieten möchte, und dabei immer Einem oder dem Andern ein Leid thut. Mir thut es herzlich weh', daß Ihr gehungert habt um meinetwillen. Vergebt mir!“ — Ach, was biſt du eine gute treue Magd!“ erwiederte Catharine wehmüthig freundlich, richtete ſich aber nicht empor, aus der nachdenkenden Stellung, in welcher ſie von Judith gefunden worden. „Habe Dank! beruhige Dich doch. Mich hungert nicht,... denn wie ſollte

h in meinem Elend mich erinnern, daß ich ein Weib bin, das noch fürder zu leben gedenkt? Sage mir, liebe, gute Judith, ob noch keine Frau nach mir gefragt hat ... ob noch kein Kind gebracht worden iſt, das ich umarmen ſoll?“ — Judith verneinte, bekümmert lächelnd, denn ſie meinte, die Frau ſpräche wieder im Wahnſinn. — „Das iſt doch recht traurig,“ ſprach Catharine weiter, und das Haupt ließ ſie in ihre Hand ſinken, wie die hellen Thränen aus den Augen: „Sieh', Judith, ſieh', das wird mich wahnſinnig machen, wenn ich's nicht ſchon bin. — Und er hatte mir's ſo heilig verſprochen und gelobt!“ ſetzte ſie, vor ſich hinredend hinzu: „und ſie bleibt aus mit meinem Kinde.“ — „Eſſet doch, gute Frau!“ ermahnte Judith: „Es ſegne der Herr Eures Körpers Gedeihen, und zugleich das Licht Eures Haupts.“ — „Laß mich doch;“ verſetzte Catharine ſchwermüthig: „Glaubſt denn du auch, daß ich thöricht im Gehirn bin? O daß doch die Leute reden. Leider habe ich meinen *Verſtand, und wenn* ich ihnen nur ſagen dürfte,

wer ich bin, und wie ich mich nenne, und w
meine Freundin käme und sähe, wie man
mit mir verfährt, grausam wie mit einem
den Thiere..... dann sollte Alles anders wer
Aber wo wird sie seyn, die Zeit? wo sind
meine Lieben?" — „Wehrt doch Euern Thrä
Frau," ermahnte Judith dringender: „Das A
ser des Auges hilft nie von dem, was das A
gesehen, noch zu dem, was es verloren hat."

„Verloren?" fragte Catharine schnell, „ve
ren? Wahrlich, wahrlich, Du hast Recht.
ist hin, verloren ist verloren, und nimmer —
nimmer kehrt das Verlor'ne wieder! Glaube
doch ja," setzte sie langsamer und schwermü
hinzu: „glaube doch ja, daß ich nicht wahn
nig bin, und sage es der hochwürdigen F
Walburg; ich könnte aber verwirrt im Hau
werden, wenn man mich fürder zwingen möc
mit meinem Schmerz und meiner ungewi
Angst allein zu seyn. Erzähle mir aber j
meine gute Magd, wie es kam, daß Du h
so lange weggeblieben?" — Judith erzählte,

vorgefallen war, aber mit vieler Vorsicht, um das Gemüth der Seelenkranken nicht allzuheftig zu erschüttern. Gleichgültig fast fragte endlich Catharine nach dem Namen der zum Tode Verwundeten, und Judith glaubte ihr ihn nicht verhehlen zu müssen. Nun war es aber gerade, als ob alle Flammen der Leidenschaft aus der schwermüthigen Frau von der Röhre schlügen, denn sie fuhr auf, daß selbst die herzhafte Judith erschrecken mußte. „Wallrade!“ rief sie: „Wallrade? o bitt're, allzu bitt're Täuschung! Sie hat in diesen Mauern gelebt, und ließ mich im Kerker?.... Auf ihren Befehl liege ich also hier in Ketten? O, der Gräuelstunden meines Lebens schrecklichste komme über ihr Haupt! Doch nein, nein....“ setzte sie gemäßigter hinzu: „hat sie denn Gottes Gericht nicht schon getroffen? Liegt sie nicht darnieder, wie ein abgerissener Zweig! Fluche ihr nicht, Catharine, aber fluche auch deinem Gatten nicht, dessen Leumund die Schlange gewiß nur vergiftet hat, um meine Ruhe zu morden! — *Ach, welche Erinnerung* thut sich mir auf beim

Angedenken meines Gatten! Judith! Judith
denke Dir den Jammer einer Mutter! Hat glei
das ſchwere Schickſal und Dein eig'ner ſtarr
Wille Dich beſtimmt, nie die Mutterfreuden z
genießen, ſo biſt Du doch ein Weib; Du ahneſt da
Leiden und Wonne des Weibes; hilf mir daru
heraus, heraus aus dieſem Kerker — hinaus z
der Sterbenden .... denn ich muß mit ihr r
den,.... ich muß ſie ſehen....“ — „Gu
Frau,“ — entgegnete Judith, welche noch imm
auf dem Glauben an Catharinens Wahnſinn b
harrte, und in ihrem Schmerz nur einen heftig
Anfall der Krankheit ſah: „Faßt und mäßi
Euch .... ich vermag nicht, was Ihr begeh
und zudem iſt es leider gewiß ſchon zu ſpä
Wallrade lebt gewiß nicht mehr.“ — „Barm
herziger Gott!“ kreiſchte Catharine gräßlich au
„Sie lebte nicht mehr? Was ſagſt Du, Unſelig
Das kann nicht ſeyn! Sie darf nicht todt ſeyn..
ſie kann nicht ſterben! Sie muß mir ja ſage
wo mein Kind hingekommen iſt:... ich bin
Agneſens Mutter .... ſie darf mir ja nicht ve

heilen... O um Gotteswillen, Judith! Judith! laß mich fort an ihr Sterbelager.“ — Judith ſuchte in dem Vorrath ihrer Bibelſprüche vergebens Einen, der als Talisman gedient hätte, die gegen jeden ferneren Zwang rüſtig Aufſtrebende zurückzuhalten .... die Gewalt ihrer Hände gegen die Unglückliche zu gebrauchen, weigerte ſich ihr Mitleid, welches die Möglichkeit, daß hier nicht Wahnſinn ſowohl, als endloſes Leid die Sprache führen möge, gar wohl ahnte. Sie war daher auf dem Puncte, dem ihr auferlegten Gebote zum Trotz, die als thöricht Eingeſperrte dahin zu laſſen, wohin ihrer ganzen Seele Sehnſucht ſtrebte, als Walburgs Eintritt ſie aus der Verlegenheit riß. Das Geſicht der ſtrengen, unerbittlichen Oberin war finſter und trug die Spuren einer unangenehmen Bewegung. Sie trat langſam vor Catharinen hin, betrachtete die in Schmerz Vergehende, welche aus Furcht verſtummend, umſonſt nach Worten ſuchte, der Nonne zu ſagen, was ſie der Magd geſagt hatte, und

schüttelte ernst das Haupt. — „Ich bin arg hi
tergangen worden;“ sagte sie alsdann — „
aus der Verwundeten spricht die Glut des F
bers. Wahr soll es seyn, daß Ihr Eure V
nunft besitzt; daß Ihr nicht wahnwitzig gew
den über den Tod eines Kindes....?“ — „M
Kind lebt!“ fiel Catharine ein: „hochwürd
Frau! um Gotteswillen, mein Kind lebt; s
mir nicht anders. Ich will Euch ja von Her
vergeben, was Ihr Böses an mir gethan.
ward hintergangen — Ihr seyd ein schwac
Mensch gleich mir; der Satan hatte Euch
strickt .... aber damit ich Euch verzeihe, s
mir nur nicht, daß mein Kind todt ist.
wird es doch nicht gemordet haben, die Absch
liche? Sagt nicht Ja, würdige Frau. Des K
des Väter hat sie in's Elend getrieben ...
wird doch nicht das Töchterlein erwürgt haben
„Nein, nein, ehrsame Frau;“ antwortete M
burg zuversichtlich: „Dieses Kind lebt; ich
es Euch zeigen sogar, in Eure Arme es leg
denn diese Mutterangst ist nicht Tollheit, und

suchte, ich habe mich sehr versündigt an Euch. Kommt mit mir, arme Frau, und bringt ein versöhnlich Herz zu der Todtkranken, damit sie nicht auf ihren Sünden hinab, sondern auf ihrer Reue zum Himmel steige.“ — Ohne ein Wort zu erwiedern, bebende wie die Löwin, die, zur Höhle kehrend, ihre Jungen nicht mehr findet, und hinausstürmt, um ihre Spur zu entdecken, folgte Catharine der Oberin, und Judith murmelte hinter ihnen her: „O ja, ihr Menschenkinder. Thut Buße und übt Reue, denn Ihr wißt nicht, wann die Zeit da ist, weil Ihr nicht glaubt an Wunder, Zeichen und Ahnung. Ließe ich mir nicht die Hand abhauen, wenn ich meinem Vater, meiner Mutter einen Tod hätte bereiten können, wie ihn hier die Verbrecherin stirbt, im Schooß der Reue? Eitle Wünsche! Barmherzig ist der Herr und er kann Alles thun, was er begehrt, weil auf seinen Fingern Alles ruht. Darum schenke er meinen Eltern einst die Ruhe, und strafe ihren Mörder nach Verdienst. Wenn jemals die Bitten einer Tochter Eingang fanden zu seinem

Ohre, ſo wird, ſo muß dieſes Gebet erfüllt werden. Amen!“

Mit verſöhnlichem Herzen, und mit dem aufrichtigſten Willen, zu vergeben, betrat Catharine an Walburgs Hand Wallradens Zelle, aber nur einen ſchmerzlichen Blick warf ſie auf die Todbleiche, die ſo eben von Margarethen und Willhild aus einer Ohnmacht geweckt wurde — und zu ſtürzte ſie auf die kleine Agneſe, die von Dagoberts Armen ihr entgegenlächelte und jauchzte. Die treue, im Entzücken verſunkene Mutter hatte keinen andern Gedanken von da an, als ihr Kind, kauerte ſich mit demſelben in einen Winkel, koſ'te mit ihm, herzte es, machte tauſend Fragen an ſeinen geſchwätzigen Mund, und vergaß Alles um ſich her. Wallraden, die wieder zu ſich gekommen war, that es wohl, von der Mißhandelten nicht angeredet zu werden, und ſie fuhr in der offenen Beichte fort, die ſie ſchon früher gegen Margarethen begonnen hatte — von der kurzen Bewußtloſigkeit unterbrochen. „Es iſt *hart*,“ *lispelte* ſie, „daß ich um mich nur Men-

ſchen ſehen kann, denen ich weh' gethan, die ich hinterging. Das Schwert des Mörders hat der Reue eine fürchterliche Bahn in meinem Buſen gemacht, und nur Eure Gegenwart, Margarethe ... Eure Milde iſt Arznei für mich. Die ich am meiſten haßte, ſtehen bei mir ... die Andern verließen mich. Laß't mich endigen, Stiefmutter; laßt mich Eu'rer freundlichen Sorge das Kind empfehlen, das von mir ausgeſtoßen wurde, und alles Unheil in Euer Haus und über Andere brachte ... der unſchuldige Knabe. Ich hatte nie ein Mutterherz: ich habe nie das Kind geliebt, deſſen Vater ich haßte. Ich überließ dem, der mich verlaſſen, den Knaben nicht, damit er keine Freude an ihm erleben ſollte; ich mißhandelte den Buben, weil ich in ihm des Vaters Ebenbild zu demüthigen glaubte: ich ſtieß ihn hinaus in die Welt, weil mir endlich ſein Anblick unerträglich wurde, da ſich in ſeinem Geſichte, durch Zufall oder geheimen Zuſammenhang der Blutsfreundſchaft, die Züge des verabſcheuten *Bruders entwickelten.* Gundel und Rüdiger wa-

ren Zeugen meiner That, und der unverfälschlichste ist der Knabe selbst, denn Er ist Euer kleiner Johannes.“ — Staunend schlug Margarethe die Hände zusammen, und versank in düst'res Nachdenken.“ — „Laß't ihm nicht entgelten, was seine Mutter verbrach . . .“ flehte Wallrade: „Stoßt ihn nicht von Euch, wie ich gethan . . . . Dagobert . . . sey Du des Knaben Schirm. Ach, der Vater wird ihn ja nicht ganz verlassen, denn er hat mich Unwürdige ja einst geliebt, obschon sein Zorn ihm jetzo nicht erlaubt, an meinem Todtenbette zu stehen. Dagobert! sorge Du für den kleinen Hans! Versprich es mir!“ — „Ich gelobe,“ antwortete Dagobert, Wallradens Hand fassend — „des Knaben Freund und treuer Ohm zu seyn; ihn nimmer zu verlassen, und zu halten wie einen Sohn.“ — „Das erheitert mein schrecklich Ende;“ flüsterte Wallrade; dann setzte sie mit erhabener Stimme hinzu: „O meine Lieben und Freunde! könnte ich Euch doch eine Hoffnung zurücklassen zum Ersatz für all' das Böse, das ich Euch in Wirklichkeit gethan. Vergebens

werdet Ihr das Kreuz auf dem Grabe Eures Sohnes suchen. Willhilds Angst vor der gerechten Strafe ihrer Unvorsichtigkeit wälzte eine Schuld auf sie, die alles Andere nach sich zog. Johannes starb nicht bei ihr.“ — „Nicht?“ rief Margarethe heftig aus, und beugte sich tiefer zu Wallradens Lippen. „Hab' ich auch recht vernommen? Johannes starb nicht? Um Gottes willen, Willhild! was soll das bedeuten?“ — Willhild drückte furchtsam und schluchzend das Antlitz in die Kissen des Lagers; Wallrade versuchte vergebens zu sprechen; Dagobert jedoch ergänzte mit vorsichtiger Kürze das Mangelnde. „Rüdiger, der Knecht,“ sprach er, „hat mir im Sterben gestanden, was er dem Manne Willhilbens, dem halb blödsinnigen Paul entlockt hatte: Der Knabe kränkelte sehr, und war nahe dem Verstechen, da rief eines Tages ein nothwendig Feldgeschäft Willhild und Paul zur Bestellung außerhalb der Hütte. Das selt'ne freundliche Spätherbstwetter bewog die Pfleger, den ihnen *anvertrauten Sohn* nicht in der Hütte einzusper-

ren, wie sie sonst wohl gethan, wenn sein überhandnehmendes Gebreste es verhinderte, ihn mit auf's Feld zu nehmen. Sie ließen dem Buben Wies und Gärtlein frei, und da sie von der einsamen Wohnung gingen, hatte sich das kranke Kind in den Sonnenschein auf eine kleine Bank gelagert, die am Gehege stand, und war eingeschlummert vor Schwäche. Die Leute blieben stehen vor dem Knaben, und ihnen war als sollten sie nicht von dannen gehen, und das Herz wurde ihnen weich beim Anblick des abgemagerten Gesichts und Körperleins. Sie trauten sich jedoch nicht, den Kleinen zu wecken, breiteten noch ein Tüchlein über sein Antlitz, und begaben sich hinweg. Da sie aber wieder zurückkehrten, war der Bube nicht mehr da, und nicht in Haus und Hof, nicht auf Wies und Feld zu finden, um bis auf den heutigen Tag nirgends eine Spur von ihm anzutreffen gewesen." — Dagobert schwieg, und der Schmerz der Mutter nahm nun das Wort: „O wie erneuert diese Erzählung blutende Wunden!" *klagte sie:* „Wie doppelt fühle ich jetzt den Gram

um meinen Einziggebornen! Bis jetzt glaubte ich ihn in kühle Erde versenkt, im geweihten, christlichen Grabe, und jetzt erst muß ich befürchten, daß ihn ein wildes Thier hinweggetragen, das herabgekommen ist von des Hainreichs waldigem Rücken *). Seine Gebeine sind ein Spiel der Vögel geworden, und düngen den Boden des Forstes! Willhild! Willhild! was hast Du auf dem Gewissen, Unglückliche! Und ist Alles wahr, was ich vernommen?"

Willhild vermochte nur, stumm den Kopf zu neigen, und brach in lautes Weinen aus. Wallrade winkte ebenfalls bekräftigend, und faltete die Hände, wie um Vergebung für die reuevolle Pflegerin zu bitten. — „Das hat lange auf meiner Brust gelastet," begann Dagobert; „und ich konnte mich nicht überwinden, es zu entdecken, aber das Unglück schenkt dem Menschen nichts. Faß't Euch daher, gute Mutter, und setzt Eu're

*) Hainreich — ein mittelalterlicher Name des Taunusgebirges.

Zuversicht auf Gott, wie Ihr auf diese a
Frau keinen Groll werft, sondern die Liebe
Gerechtigkeit das Mitleid Eu'rer Seele." — „D
sterbe ich leichter," sprach Wallrade, die wi
zu Kräfte gekommen war: „ruhiger, unter
zeihenden eine Vergebende, denn ich nehme
Schuld von meinem Mörder, dem unglückli
von der Rhön." —

„Von der Rhön?" fragte Catharine, aus ih
zärtlichen Kosen mit dem Kinde aufschreck
„Was ist mit ihm? Wallrade, ich beschr
Euch, bei der Barmherzigkeit Gottes ... bei
rem Seelenheil ... wo ist der, dessen Na
Ihr nanntet? Auch dieses lallende Kind na
ihm ..... was soll ich glauben, was werde
hören? Redet ... nur ein Wort, mein K
lein, wo ist mein Gatte ... was geschah
ihm?" — Wallrade schlug die Augen gen H
mel, blickte dann fragend nach der Abtrissin,
Begriff zu reden. Walburg raunte jedoch b
lend in das Ohr der Verwundeten: „Schweigt
laß't mich der Schwerbedrängten antworten,

mit die Kunde von der Wahrheit sie nicht tödte in unſ'rer Mitte. — Euer Gatte lebt!“ ſprach ſie hierauf zu der geſpannten Zuhörerin. „Noch mehr! Ihr werdet ihn ſehen; macht Euch gefaßt, ihn nicht im Schooße des Glücks zu finden....“ — „Des Glücks?“ fragte Catharine raſch entgegen: „Hochwürdige Frau ... wie konnte Bilger glücklich ſeyn, ohne die, die ihn lieben? Ach, möchte er in Armuth und Dürftigkeit darniederliegen ... mein Anblick, der Anblick ſeines Kindes wird ihm willkommen ſeyn. Ich will ihn pflegen, ich will ſein Leben erleichtern. Gott! Alles will ich thun, Alles leiden, Hunger und Pein mit ihm leiden, wenn ich ihn nur ſehen, in ſeiner Nähe ſeyn kann, denn ſo wie ich liebt ihn keine Andere, ſo hat ihn jene ſicher nicht geliebt, der er gehuldigt, bevor er mir die Treue gelobte.“ — Wallrade zuckte ſchmerzhaft zuſammen. Walburg verſetzte: „Ueber die Vergangenheit, gute Frau, laß't uns einen Schleier werfen, und uns freuen, daß auch die Zukunft hinter ei-

nem Schleier liegt. Verlaß't Euch indeſſen d
auf: Euern Gatten ſollt Ihr ſehen. Viellei
ſchon morgen, vielleicht noch heute Abend. Bl
aber ruhig jetzt, und geht auf Eure Zelle
Eurem Kinde. Ihr ſollt wohl gehalten ſe
denn ich will mein Unrecht gut machen; b
aber dafür ein Vaterunſer und ein Stoßgebet
dieſe im Todeskampfe Leidende!“ — Dagob
glaubte, indem er einen Blick auf der Schwe
Antlitz warf, daß ſie ſchon verſchieden ſey, d
Margarethens Ohr hörte das faſt unmerkl
Athmen ihrer wunden Bruſt, und winkte All
ſtille zu ſeyn. Dieſer Schlummer, der die A
befallen, ſchien derjenige, der oft dem allerletz
hlummer, in welchem der Odem erliſcht, t
t. Catharine entfernte ſich mit ihrer
nes, um in der Hoffnung des Wiede
ſchwelgen, Walburg betete bei dem Le
din. Dagobert ſaß neben ihr, wie
ichter. Margarethe, nachdem ſie
eile überlegte, flüſterte zu Dagob

„Bleibt Ihr, mein guter Sohn; ich kann sie nicht verscheiden sehen. Ich gehe, meine längst versäumte Pflicht zu erfüllen, und vor Diethers Augen die Wahrheit zu enthüllen. Weh' mir, daß meine Schwäche, mein Wankelmuth bis jetzt das Geständniß verzögerte: bis jetzt, wo es ein entsetzliches Verhängniß aus meinem Busen reißt. Indessen einmal besser als nie. Komm', Willhild, komm', von diesem Sterbelager müssen wir rein gehen, und nur zu den Füßen meines Herrn ist jetzt unsre Stelle." — „Gott segne Euern Weg!" erwiederte Dagobert mit freudeleuchtenden Augen: „Es wird hell' in unserm Hause werden, und nur zu beklagen ist's, daß hier Nacht werden muß, damit es dort tage. Geht mit Zuversicht und Muth; ich fürchte, ich werde auch bald folgen können." — Er warf einen besorglichen Blick auf die schwerathmende Schwester. Margarethe zerdrückte eine Thräne im Auge, und schlug ein großes Kreuz über die Leidende. Willhild, die sich mit einem Seufzer von der Erde erhob, be-

sprengte Wallradens Lager mit einigen Tropfen Weihwasser, und wankte der schnell davonschreitenden Altbürgerin nach. So still ihr Gang durch die Straßen war, so still war ihr Empfang zu Hause. Herr Diether bemerkte kaum, in sein Leid versunken, die Eintretenden. Gleichgültig sah er auf Willhilds bebende Gestalt, aber mit erzwungener Ruhe fragte er Margarethen: „Ihr kommt von ihr? Sie ist hinüber?“ — Die Gattin schüttelte den Kopf, und sagte mit geheimer Angst, wie sie denn wohl das harte Bekenntniß einleiten möchte: „Sie lebt noch, mein werther Herr, und sie hoffte, Euch an ihrem Bette zu sehen, als ein versöhnter Vater.“ — „Zerreißt mir ihr Tod nicht das Herz?“ fragte Diether mit ausbrechender heftiger Wehmuth: „Ist sie denn nicht meine Tochter? Ich bin kein Thier des Waldes, das sich die Gebeine seiner Jungen selbst zur Nahrung wählt; ich bin ein Mensch, ein alter Mann von rauhen Sitten, aber mein Brust ist nicht fühllos. Bei meinem scheidenden

Kinde zu verweilen, wäre mir eine heilige Pflicht, könnte ich mit ganz reinen, ungemischten Gefühlen die Tochter wiedersehen. Aber, mit dem Mitleid würde der Groll kämpfen, mit der Versöhnung der Haß, mit dem Segen der Fluch, und besser ist's, ich bleibe weg von ihr, als daß mir in ihrem letzten Stündlein wieder in ihrer Nähe beikäme, was sie gegen mich, gegen uns verbrochen hat."

Margarethe wollte in seine Rede fallen, aber Diether gab es nicht zu. — „Kein Wort zu ihrer Vertheidigung!" sprach er heftig: „Verzeihen kann ich ihr, segnen will ich sie, aber nicht selbst ihr das Wort der Vergebung bringen, aber nicht selbst die Hand auf ihr Haupt legen, aber nicht vergessen, daß sie es war, die alles Elend über uns gebracht, daß sie das Kind uns gestohlen, um es dem Jammer hinzuwerfen, wie ein armes junges blindes Thier in den reissenden Strom!" — „O Herr!" rief Margarethe, seine Kniee umfassend: „hemmt doch Euern Groll, hemmt doch

Euern Zorn. Wallrade hat viel verbrochen, aber unschuldig ist sie an dieſem Vergehen.“ — „Unschuldig?“ wiederholte Diether, und sah mit Bestürzung, wie auch Willhild sich heulend vor ihm niederwarf, und nun aus dem Munde der Frauen ein Bekenntniß zu Tage stieg, das sich der alte Mann nicht hätte träumen lassen. Und da er nach und nach heller sah in der verworrenen Geschichte, hörte, wie er hintergangen, und wie diese schnöde List der Anfang alles Unglücks seines Hauses gewesen, da empörte sich sein Gemüth; das Blut wallte siedend auf in seiner Brust und seinem Gehirn. Der gewohnte Ungestüm wollte hervorbrechen aus den kaum geschmiedeten Fesseln; verstoßen wollte er die schuldige Gattin, der strengsten Strafe überliefern ihre Mithelferin; aber ein Augenblick gestaltete sein Inneres anders. Margarethe, in ihrer Reue schöner noch, als an dem Tage, da sie in Diethers Hause einzog — eine siegreiche Braut — sah auf zu ihm aus der Vernichtung, in welcher sie vor ihm lag. Alle Engel des Erbarmens

schienen um sie her im Kreise auf den Knieen zu liegen vor dem zürnenden Greise, ihre Hände gegen ihn zu falten, und seiner stürmischen Seele Friede zuzufächeln mit ihren bunten und gold'nen Schwingen. Der Zauber, der über des Kindes wie über des Alten veränderlich Gemüth eine strenge Herrschaft übt, wirkte auch hier. Gegen die entwaffnete Buße hatte er nur Rührung zu stellen, wiederkehrende Liebe, und all' diese Gefühle wurden geheiligt durch eine erhebende Ahnung der ewigen, unabänderlichen Vorsehung. So konnte es denn geschehen, daß sein Grimm plötzlich vernichtet dahin fiel, daß wehmüthige Freundlichkeit über seine Züge schlich, und daß die Hand, die vor einem Athemzuge noch die vor ihm Kniende hinwegstoßen wollte, dieselbe jetzo aufhob, wie ein Vater das liebe Kind aufhebt. — „Steht auf, meine Ehefrau!“ sprach er gütig und siegreich im Kampfe der Leidenschaft. „Ihr habt mir so Vieles zu vergeben, daß ich, obgleich schmerzlich aus der Himmelshoffnung meines Alters

geriſſen, nicht anders thun kann. Kein W
mehr von dem was geweſen iſt.“ — Er ſchüt
Margarethen treuherzig die Hand, ſie küßte
ſeine ſchluchzend und dankbar. Hierauf hol
auch Willhild auf, und ſagte zu ihr, wenn g
mit ſtrengerem Blicke: „Dich könnte ich fra
Wo iſt das Kind, das ich Dir vertraute? S
... ich bezwinge mich. Der Herr hat's g
ben — der Herr hat's genommen — der N
des Herrn ſey gelobt! Der arme kranke, t
ſchwache Knabe wird freilich von uns nie m
geſehen werden, ſetzte er weich hinzu: und
ſeine Ueberreſte werden wir nicht finden.
Haus bleibt aber darum doch nicht ohne Er
und auch der kleine Hans ſoll nicht unglück
ſeyn, um der Miſſethat ſeiner Mutter wil
Jetzt aber, kommt zu eben dieſer Mutter Ste
bette, daß ich jetzo ſie mit heiterm Muthe ſe
und ihr aus vollem Herzen das ſühnende W
wohl zurufe!“

Sechstes Kapitel.

Wenn die Noth am größten iſt, iſt die Hülfe am nächſten!
Sprichwort.

Im Scheine des gelblich flammenden Abends ſaß Bilger von der Rhön an einem Fenſter des Deutſchordenshauſes, das hinausſah auf die wallende Fluth des Stroms, und vor dem die Schiffe und Kähne, die darauf zu Berg und zu Thal tanzten, ſich tummelten, wie die Fiſchlein im Grunde ihrer naſſen Heimath. Aber das luſtige und rege Leben auf Strom und Brücke regte den in kummervolles Nachdenken Verſunkenen nicht an, ſondern vermehrte nur ſeinen Schmerz, ſich hinausgeſtoßen zu wiſſen aus der Mitte des Volks, geächtet, ſeiner Freiheit, ſeiner Ehre, ſeines Lebens *ſelbſt am* Ende verluſtig. Er ſah voraus

nem Schleier liegt. Verlaß't Euch indeſſen darauf: Euern Gatten ſollt Ihr ſehen. Vielleicht ſchon morgen, vielleicht noch heute Abend. Bleibt aber ruhig jetzt, und geht auf Eure Zelle mit Eurem Kinde. Ihr ſollt wohl gehalten ſeyn denn ich will mein Unrecht gut machen; betet aber dafür ein Vaterunſer und ein Stoßgebet für dieſe im Todeskampfe Leidende!“ — Dagobert glaubte, indem er einen Blick auf der Schweſter Antlitz warf, daß ſie ſchon verſchieden ſey, doch Margarethens Ohr hörte das faſt unmerkbare Athmen ihrer wunden Bruſt, und winkte Allen ſtille zu ſeyn. Dieſer Schlummer, der die Arme befallen, ſchien derjenige, der oft dem allerletzten Schlummer, in welchem der Odem erliſcht, vorausgeht. Catharine entfernte ſich mit ihrer kleinen Agnes, um in der Hoffnung des Wiederſehens zu ſchwelgen, Walburg betete bei dem Lager der Freundin. Dagobert ſaß neben ihr, wie ein treuer Wächter. Margarethe, nachdem ſie eine kleine Weile überlegte, flüſterte zu Dagobert:

„Bleibt Ihr, mein guter Sohn; ich kann sie nicht verscheiden sehen. Ich gehe, meine längst versäumte Pflicht zu erfüllen, und vor Diethers Augen die Wahrheit zu enthüllen. Weh' mir, daß meine Schwäche, mein Wankelmuth bis jetzt das Geständniß verzögerte: bis jetzt, wo es ein entsetzliches Verhängniß aus meinem Busen reißt. Indessen einmal besser als nie. Komm', Willhild, komm', von diesem Sterbelager müssen wir rein gehen, und nur zu den Füßen meines Herrn ist jetzt unsre Stelle." — „Gott segne Euern Weg!" erwiederte Dagobert mit freudeleuchtenden Augen: „Es wird hell' in unserm Hause werden, und nur zu beklagen ist's, daß hier Nacht werden muß, damit es dort tage. Geht mit Zuversicht und Muth; ich fürchte, ich werde auch bald folgen können." — Er warf einen besorglichen Blick auf die schwerathmende Schwester. Margarethe zerdrückte eine Thräne im Auge, und schlug ein großes Kreuz über die Leidende. Willhild, die sich mit einem Seufzer von der Erde erhob, he-

sprengte Wallradens Lager mit einigen Tropfen Weihwasser, und wankte der schnell davonfahrenden Altbürgerin nach. So still ihr Gang durch die Straßen war, so still war ihr Empfang zu Hause. Herr Diether bemerkte kaum, in sein Leid versunken, die Eintretenden. Gleichgültig sah er auf Willhilds bebende Gestalt, aber mit erzwungener Ruhe fragte er Margarethen: „Ihr kommt von ihr? Sie ist hinüber?“ — Die Gattin schüttelte den Kopf, und sagte mit geheimer Angst, wie sie denn wohl das harte Bekenntniß einleiten möchte: „Sie lebt noch, mein werther Herr, und sie hoffte, Euch an ihrem Bette zu sehen, als ein versöhnter Vater.“ — „Zerreißt mir ihr Tod nicht das Herz?“ fragte Diether mit ausbrechender heftiger Wehmuth: „Ist sie denn nicht meine Tochter? Ich bin kein Thier des Waldes, das sich die Gebeine seiner Jungen selbst zur Nahrung wählt; ich bin ein Mensch, ein alter Mann von rauhen Sitten, aber meine Brust ist nicht fühllos. Bei meinem scheidenden

Kinde zu verweilen, wäre mir eine heilige Pflicht, könnte ich mit ganz reinen, ungemischten Gefühlen die Tochter wiedersehen. Aber, mit dem Mitleid würde der Groll kämpfen, mit der Versöhnung der Haß, mit dem Segen der Fluch, und besser ist's, ich bleibe weg von ihr, als daß mir in ihrem letzten Stündlein wieder in ihrer Nähe beikäme, was sie gegen mich, gegen uns verbrochen hat."

Margarethe wollte in seine Rede fallen, aber Diether gab es nicht zu. — „Kein Wort zu ihrer Vertheidigung!" sprach er heftig: „Verzeihen kann ich ihr, segnen will ich sie, aber nicht selbst ihr das Wort der Vergebung bringen, aber nicht selbst die Hand auf ihr Haupt legen, aber nicht vergessen, daß sie es war, die alles Elend über uns gebracht, daß sie das Kind uns gestohlen, um es dem Jammer hinzuwerfen, wie ein armes junges blindes Thier in den reissenden Strom!" — „O Herr!" rief Margarethe, seine Kniee umfassend: „hemmt doch Euern Groll, hemmt doch

Euern Zorn. Wallrade hat viel verbrochen, unschuldig ist sie an dieſem Vergehen.“ „Unschuldig?“ wiederholte Diether, und sah Bestürzung, wie auch Willhild sich heulend ihm niederwarf, und nun aus dem Munde Frauen ein Bekenntniß zu Tage stieg, das der alte Mann nicht hätte träumen lassen. da er nach und nach heller sah in der verwo nen Geschichte, hörte, wie er hintergangen, wie diese schnöde List der Anfang alles Ungl seines Hauses gewesen, da empörte sich sein müth; das Blut wallte siedend auf in se Brust und seinem Gehirn. Der gewohnte Ui stüm wollte hervorbrechen aus den kaum gesch deten Fesseln; verstoßen wollte er die schul Gattin, der strengsten Strafe überliefern Mithelferin; aber ein Augenblick gestaltete Inneres anders. Margarethe, in ihrer J schöner noch, als an dem Tage, da sie in thers Hause einzog — eine siegreiche Braut sah auf zu ihm aus der Vernichtung, in wel sie vor ihm lag. Alle Engel des Erbarm

ienen um ſie her im Kreiſe auf den Knieen zu
gen vor dem zürnenden Greiſe, ihre Hände
gen ihn zu falten, und ſeiner ſtürmiſchen Seele
iede zuzufächeln mit ihren bunten und gold'nen
chwingen. Der Zauber, der über des Kindes
ie über des Alten veränderlich Gemüth eine
enge Herrſchaft übt, wirkte auch hier. Gegen
e entwaffnete Buße hatte er nur Rührung zu
llen, wiederkehrende Liebe, und all' dieſe Ge-
hle wurden geheiligt durch eine erhebende Ahnung
r ewigen, unabänderlichen Vorſehung. So
unte es denn geſchehen, daß ſein Grimm plötz-
h vernichtet dahin fiel, daß wehmüthige Freund-
hkeit über ſeine Züge ſchlich, und daß die Hand,
e vor einem Athemzuge noch die vor ihm Knie-
de hinwegſtoßen wollte, dieſelbe jetzo aufhob,
ie ein Vater das liebe Kind aufhebt. — „Steht
uf, meine Ehefrau!“ ſprach er gütig und ſieg-
ich im Kampfe der Leidenſchaft. „Ihr habt mir
Vieles zu vergeben, daß ich, obgleich ſchmerz-
ch aus der Himmelshoffnung meines Alters

geriſſen, nicht anders thun kann. Kein Wor
mehr von dem was geweſen iſt.“ — Er ſchütteln
Margarethen treuherzig die Hand, ſie küßte die
ſeine ſchluchzend und dankbar. Hierauf hob er
auch Willhild auf, und ſagte zu ihr, wenn gleich
mit ſtrengerem Blicke: „Dich könnte ich fragen:
Wo iſt das Kind, das ich Dir vertraute? Aber
... ich bezwinge mich. Der Herr hat's gege-
ben — der Herr hat's genommen — der Nam
des Herrn ſey gelobt! Der arme kranke, todt
ſchwache Knabe wird freilich von uns nie meh
geſehen werden, ſetzte er weich hinzu: und auch
ſeine Ueberreſte werden wir nicht finden. Das
Haus bleibt aber darum doch nicht ohne Erben,
und auch der kleine Hans ſoll nicht unglücklich
ſeyn, um der Miſſethat ſeiner Mutter willen.
Jetzt aber, kommt zu eben dieſer Mutter Sterbe-
bette, daß ich jetzo ſie mit heiterm Muthe ſegne,
und ihr aus vollem Herzen das ſühnende Lebe-
wohl zurufe!“

Sechstes Kapitel.

Wenn die Noth am größten ist, ist die Hülfe am nächsten!
Sprichwort.

Im Scheine des gelblich flammenden Abends saß Bilger von der Rhön an einem Fenster des Deutschordenshauses, das hinaussah auf die wallende Fluth des Stroms, und vor dem die Schiffe und Kähne, die darauf zu Berg und zu Thal tanzten, sich tummelten, wie die Fischlein im Grunde ihrer nassen Heimath. Aber das lustige und rege Leben auf Strom und Brücke regte den in kummervolles Nachdenken Versunkenen nicht an, sondern vermehrte nur seinen Schmerz, sich hinausgestoßen zu wissen aus der Mitte des Volks, geächtet, seiner Freiheit, seiner Ehre, seines Lebens selbst am Ende verlustig. Er sah voraus

wie Alles um ihn her ſich noch ſchwärzer und dü-
ſt'rer geſtalten würde, als es ſchon bis jetzt ge-
worden war, und ſeine lebendige Einbildungs-
kraft zeigte ihm hinter den Gefahren der Gegen-
wart und der Zukunft die Geſtalten ſeiner Lieben
wie ſie, gleich verwieſenen Engeln, ihre Händ
ausſtreckten nach dem Vater und Freund, ohn
ihn retten, oder an ſich ziehen zu können. Be
dieſen troſtloſen Gedanken überraſchte ihn manch
mal auch der verzweifelnde, einen Weg zum Stron
zu ſuchen, um darin alles Kummers und Elend
auf einmal quitt zu werden. Dieſer Gedanke –
in ſeiner Fürchterlichkeit dem Gefolterten ein Freund
hatte ihn von der Tafel des Comthurs gejagt
deſſen rohe und leichtſinnige Reden, im Verei
mit der Schlemmerei in Mahl und Trunk, welch
die drei Herren des Hauſes trieben, ſeine Bru
grauſam verletzt hatten. Die deutſchen Herre
jener Zeit, ſowohl Ritter als Amtleute und Geiſt
liche waren in ihrem Uebermuthe, der ſich au
die Reichthümer, die Gewalt und Vorrechte ih
res Ordens gründete, weit über alle Schranke

gegangen. Hang zum Wohlleben, Habſucht und Willkühr waren die bezeichnenden Eigenſchaften der gröſsern Mehrzahl der Ordensglieder, die vom Volke nicht geliebt, aber wohl gefürchtet wurden, um ihrer weit um ſich greifenden Macht willen. Unter den Schwelgern und Trotzköpfen, die der Orden aufzuweiſen hatte, ſtand der Herr von Iſſing in der vorderſten Reihe. So wie er der tapferſten einer im Felde war ... ſeinem Muthe verdankte er die Comthurei — ſo war er im Frieden einer der Stolzeſten und Unverträglichſten, der mit Härte und Eigenmächtigkeit Alles durchſetzte, was zum Beſten des Geſammten war, ſollte auch Recht und Gut And'rer dabei zu Grunde gehen. Ohne ein böſes Herz zu haben, beſaſs er doch alle Untugenden eines zum Laſter aufgelegten Mannes, und vom Augenblick, von der Laune, die dieſer im gerade einflöſste, hing der Werth ſeiner Handlungen ab. Eine gutmüthige Rohheit ſprach ſich in ihm aus, hatte er gerade ſeine beſte Stunde; kalte Unbarmherzigkeit oder grauſamen Zorn brachte vielleicht die

nächſte, minder günſtige. Von früheſter Jugend an den Weibern ergeben, hatte er ſeine höchſte Glückſeligkeit in den Ausſchweifungen ſinnlicher Liebe gefunden. In ſeinen männlichern Jahren hatte ſich die aufkeimende Luſt an Schmaus und Gezech, mit Frau Venus und ihrem Gefolge in ſein Herz getheilt, und bei der wohlbeſetzten Tafel war es immer, wo er ſeine unbändige Fröhlichkeit frei daher gehen ließ, ſeine Scherze, nicht die zarteſten, freigebig auftiſchte, und gleiche wilde Luſtigkeit von ſeinen Tiſchgeſellen verlangte. Der Pfaffe des Hauſes, ein rüſtiger Trinker, ließ ſich nicht lange auffordern, Iſſings Farbe zu tragen, und der Trappierer, ein durchtriebener Schelm, voll Geiz und Schlauheit, verſäumte nicht, dem Comthur, von deſſen Nachſicht er mancherlei Vortheile bei ſeiner Amtsführung erwartete, dienſtfertig zu höfeln, und ihn ſchier noch zu überbieten in ſchwelgeriſcher Eßluſt und unziemlichen Reden. In der Mitte dieſer Männer konnte einem Unglücklichen unmöglich wohl ſeyn, da die grauſame Rohheit der Genoſſen immer wie mit

iſerner Fauſt an das wunde Herz des Armen griff; und Bilger vollends hätte gewünſcht, einer der dürftigen Unglücklichen zu ſeyn, denen man um eines Verbrechens willen, zwar die Freiſtatt im Hauſe gönnte, um welche man ſich aber nicht bekümmerte; denen man überließ, für ihr Obdach und ihren Unterhalt ſo gut zu ſorgen, als ſie konnten. Der Comthur hatte aber ſeinen Stolz darein geſetzt, gegen den Herrn von der Rhön von der freundlichſten Bereitwilligkeit zu ſeyn, und ihn zu halten, wie es ſein Stand und ſein Name wohl verdiente. Daher mußte Bilger eine ſtundenlange Qual an dem Tiſche des Hauſes aushalten, und ſich, wie ein Dieb bei guter Gelegenheit fortſchleichen, um ungeſtört ſeiner Traurigkeit nachhängen zu dürfen... Zwar war dieſes Alleinſeyn ſchmerzlich, aber des Unglücklichen einzig Eigenthum, bleibt ja nur noch ſein Schmerz. Bilger horchte alſo nicht auf die fern her gellende Stimme des Ordenspriesters, der in trunk'nem Muthe die Hymne an den heiligen

Johannes, den Patron der Sänger *), zum Beſten gab, ſondern er lauſchte auf die angſtvollen Schläge ſeines Herzens, auf die Geiſterſtimmen, die klanglos, aber verſtändlich zu ſeinem Ohre ſprachen, und ſah nicht, wie es dämmerte, immer mehr und mehr. Aber das Geräuſch, welches der eintretende Comthur machte, rief ihn zurück aus der Welt ſeiner ſehnſüchtigen Träume. — „Ei, bei den Dornen und Wunden unſers Herrn!“ rief der Herr von Iſſing: „von der Rhön! was ficht Euch denn an, den einſamen Saal hier unſerer heimlichen Eßſtube vorzuziehen? Schickt doch Eure Grillen zur Hölle. Meint Ihr denn, die alten Ordensherren, deren gemalte Geſichter uns ſo kriegeriſch anglotzen durch den dämmerigen Abendſchein, werden Euch helfen aus der Noth? Die Lebenden ſind's, auf

*) Das dem Muſikkenner wohlbewußte Lied, welches ſeine Anfangsſylben zu Bildung der Tonleiter hergab, und in mittelalterlicher Zeit als Mittel gegen die Heiſerkeit geſungen wurde. „Ut queant laxis *resonare* fibris etc.“

welche Ihr hoffen müßt, und ſo lange Ihr unter dem Schutze des Kreuzes ſteht, ſoll Kaiſer und Reich die Hand von Euerm Leibe halten. Seyd demnach hübſch munter, und — behagt Euch etwa unſ're Kumpanei nicht, ſo ſagt's nur friſch heraus von Bruſt und Leber, ich kann Euch auch wohl andere Geſellſchaft zuweiſen, mit welcher Ihr zufrieden ſeyn möchtet." — „Herr Comthur!" antwortete Rudolph ernſthaft: „mein Unglück hat mich unter Euern Schirm gebracht; doch gewinnt Ihr nicht dadurch das Recht, meiner und meines Grams zu ſpotten. Bedenkt, daß von Euch ſelbſt alles Uebel meines Lebens ſeinen Urſprung nimmt." — „Nun, bei meinem Eid!" lachte Iſſing ſchonungslos: „es iſt luſtig, daß Ihr mir aufbürden wollt, was Eure freie Wahl und eines ſchlechten Weibes Niederträchtigkeit verſchuldet hat; indeſſen, weil Ihr unglücklich ſeyd, nehme ich's nicht ſo genau, und behaupte Euch ruhig in's Angeſicht, daß ich Eurer nie geſpottet habe, und nimmer ſpotten werde. Der Zufall *erlaubt mir, Euch* ſogar gute Botſchaft zu brin-

gen. Aus dem Weißfrauenkloſter erhalte ich Kunde, daß Wallrade nicht geſtorben, daß ſogar die Hoffnung gehegt wird, ſie zu heilen und ihr Leben zu erhalten. So wenig ich es der Elenden gönne, ſo lieb mag's Euch ſeyn, daß ſie ein Katzenleben hat." — „Wirklich?" fragte Rudolph mit frohem Blicke: „ſie lebt wirklich noch? O habt Dank, Herr von Iſſing, daß Ihr meiner Seele dieſes Labſal brachtet. Meinen Hals befreit die Kunde freilich nicht, aber mein Gewiſſen wird leicht dagegen und geſünder. Habt Dank! Könntet Ihr mir nur gleich gute Mähr von meinem Kinde bringen.... von meinem Weibe... o Gott!" — Bilger ließ den Kopf auf die Bruſt, die Hände in den Schoß ſinken, und ſchwieg ſeufzend. Der Comthur zuckte die Achſeln, und ſprach: „Davon weiß ich nichts, mein Freund. Vielleicht wäre jedoch der Bote beſſer unterrichtet, der vom Kloſter nach unſerm Hauſe kam. Wär's Euch recht, ihn zu ſehen, ſelbſt zu ſprechen? Man mag ihm wohl vertrauen, ſonder Gefährde!" — „Zwar *ſollte ich* jeden Menſchen ſcheuen," entgegnete

von der Rhön: „allein, — ob ich mich jetzo nenne, ob nicht; es ist gleichviel. Lebt Wallrade noch, o so hat Ihr Mund mich schon genannt; Gundel hat mich verrathen, Dagobert gegen mich gezeugt; ich darf fürder nicht hoffen, unerkannt mein Leben zu lassen, ohne Schande für meines Hauses Wappen! Verstattet mir daher, den Mann zu sehen, Herr Comthur.“ — „Gern!“ antwortete dieser, und stieß mit des Schwertes Scheide auf den steinernen Boden, daß es an der Decke des Saals wiederhallte, worauf die Flügelthüre sich öffnete, und ein blendender Kerzenschimmer hereinstrahlte.

Die plötzliche Helle schloß Bilgers Augenlied, aber schnell eröffnete er es wieder, als eine süße Stimme seinen Namen rief, und die Freude rüstete ihn mit starken Armen empor, da seinem Blick hinter dem Diener, der die Kerzen hereintrug, die Gestalten sich zeigten, die seine Einsamkeit schon diesen Abend besucht hatten; dießmal aber keine vergebens nach ihm sich sehnende Engelsbilder, sondern lebende, verkörperte *Gestalten, die an* sein Herz flogen, die ihn mit

Liebesarmen umſchlangen, und ihm abwechſelnd zuflüſterten oder zujubelten: „Gatte! Vater! wir ſind hier .... wir, Dein Weib, Dein Kind! Wir ſehen Dich wieder!“

Rudolphs Augen, vor Kurzem noch überfließend von den Zähren des Jammers, ſtrömten nun über von den Thränen der Freude, der dankbarſten Freude. Aber nicht in ſeinen Wimpern allein hingen dieſe köſtlichen Perlen des Gefühls auch die Gattin ſchluchzte an ſeinem Halſe, auch die kleine Agnes weinte unter ihren freundlichen Liebkoſungen — und an der Thüre ſtand die harte Judith, aufgelöſ't in Rührung; in der Mitte des Saals ſtand der Comthur und fühlte ſein rauhes Herz erſchüttert von menſchlicher Bewegung. Die Glücklichen, die ſich wiedergefunden hatten, vergaßen die Zeugen um ſich her, und verloren ſich in Fragen und in Antworten, in dem Labyrinth der Rede, welche der laute Herold des innern Gefühls iſt. Ach, nun erfuhr Rudolph, daß Catharine von ſeiner erſten Ehe *wußte*, wenn gleich nicht den Namen der erſten

Gattin, wenn gleich nicht das Daseyn des Knaben Johannes. — Diese Kunde war ein bitt'rer Tropfen in Bilgers Freudenkelch, und er nahm ihn hin, wie ein reuiger Sünder, ohne zu läugnen, obschon Catharine mit ängstlichem Blicke dieses Läugnen erwartete, und einer Sylbe von seiner Lippe mehr geglaubt hätte, als allen Schwüren Wallradens, deren entsetzliche Falschheit sie kennen gelernt hatte. Als jedoch Bilger reuevoll um Vergebung bettelte, da wurde aus den schmerzlichen Vorwürfen der Gattin, der barmherzige Trost eines Engels, und sie vergab, und forderte ihn auf, sie und Agnes ferner nicht zu verlassen. „Wer auch jene Andere sey," rief sie begeistert: „sie liebt Dich nicht wie ich; sie hat Dich nie also geliebt; unglücklich muß sie Dich gemacht haben, den Du bist Denen treu, die Du im Herzen trägst .... obgleich Du auch von uns gegangen bist, von mir und Deiner Agnes!" — Catharina schwieg schluchzend und kauerte sich zu dem Mägdlein hernieder, um ihre nassen Augen an dessen Halse zu verbergen. Der Herr von der

Rhön rief dagegen, den Comthur heftig bei der Hand faſſend: „Seht her, edler Herr, ſeht her, welch' ein Weib! Ihr habt nur Sinn für die äußere Blüthe der Frauen, aber ahnen mögt Ihr dennoch, was Liebe, was Tugend, was Hingebung und Opfer für den Geliebten ſey! Weh' mir, daß ich ſolch' ein Herz zu betrüben geſchaffen bin, und daß ich noch Schande häufe auf dieſes theure Haupt. Wehe Euch, Herr, denn Ihr habt mich zu jenem abſcheulichen Bunde überredet; Ihr gabt dem Zagenden, dem blöden Jüngling die Mittel zur Hand, die Kette unwiderruflich zu ſchmieden, nach welcher ſein ahnend Herz bald verlangte, welche es bald verwarf. O hätte ich doch nimmer die Stunde erlebt, in welcher ich das verhängnißvolle Ja geſagt, hätte ich doch nimmer den dienſtfertigen Mönch geſchaut, den Eure Hand auf Baldergrün einführte, deſſen Segensſpruch — der Fluch meines Lebens — dieſes edle Weib zu meiner Kebsfrau, dieſes holde Kind zu einem Baſtard macht — und mich *gefeſſelt hält* an die unſelige Wallrade!“ — „Wall-

rade!“ schrie Catharine laut auf, und sank von der Ueberraschung überwältigt, zu Boden. Judith flog auf die Erblassende zu, und mit dem Rufe: „Barmherziger Gott! sie stirbt!“ wollte sich Rudolph neben ihr niederwerfen. Isfing hielt ihn heftig zurück. „Seyd ein Mann!“ sprach er ernst und doch nicht unfreundlich: „das ist nicht der Tod; eine Schwäche bloß, aus welcher dieses Weib hier die Unglückliche rütteln mag. Ich dafür will Euch aus einer verderblichern Ohnmacht zum Leben reizen, aus den Ketten eines verderblichen Wahns. Hört mich an, und wohl mir, daß mein Spott am Heiligsten mir gönnt, Euch Heil zu verkünden. Wallrade hatte mich unterjocht und wünschte, meiner fast überdrüßig, und Euch mit flüchtiger Liebe umfassend, eng mit Euch verbunden zu seyn, um den zaudernden blöden Freier unauflöslich an sich zu binden. In einer schwachen Stunde entlockte sie mir den Eid, selbst die Hand dazu zu bieten. Ich konnte nicht zurück, fühlte ich gleich die ganze Hölle, selbst den Segen über die Geliebte und den

verhaßten Nebenbuhler ſprechen zu müſſen. Aber meine Argliſt verfiel auf eine Auskunft. Ich wollte Euch binden, aber nur vor Euern Augen; und einſt Euch niederdonnern mit dem grimmigſten Hohne, Euch erniedrigen vor meiner Verachtung. Der Kirche Segen durfte nur ein Poſſenſpiel ſeyn, und ein Ordensknecht, der dem Noviziat im Bettelkloſter davon gelaufen war, ſtellte den Mönchspopanz vor, der Euch verband mit ruchloſer Spottrede und entweihter Stola.“ — „Wie?“ ſtammelte von der Rhön zurückfahrend. — „Wie die Dinge nachher wurden,“ ſprach der Comthur weiter, „ſo war mir's nicht gelegen, Euch den Irrthum zu benehmen, denn ich ſah Euch unglücklich ſeufzen unter dem eingebildeten Joche, und meiner Rache Ziel war erreicht. Dieſes Stückleins habe ich mich ſtets gefreut, und Ihr mögt es jetzt meinem weichen Herzen und der Rührung Eures ſchönen Weibes danken, daß ich Euch den Aufſchluß gab. Der vorgebliche Mönch ruht aber längſt ſchon in der Erde. Ein ungeheurer Polacke hieb ihn neben mir zuſammen,

in demſelben Kampfe, der mir die kahle Stirn eintrug.“ — „Comthur!“ rief Bilger außer ſich vor Freude: „nimmer hat ein Teufel dem Menſchen ſo viel des Uebeln zugefügt, als Ihr, ſchwerverirrter Mann, mir des Guten gethan habt, in böſer Tücke. Weib, Gattin, Catharine! erwache und freue Dich mit mir. Ich bin Dein, nur einzig und allein Dein Gatte. Keine Fremde hat Theil an mir, und unverletzt iſt Deine Ehre, unſers Kindes Herkunft. Mag man mich nun auch von hinnen reiſſen, mich foltern, und mein Haupt vom Rumpfe trennen, weil ich in blindem Wäthen meinen Feind zu erſchlagen begehrte.... iſt doch dieſe Schuld, die gräßliche Gewiſſensſchuld von mir genommen.“ — „Ich bin ein gnädiger Beichtiger!“ lachte der Comthur, wieder in ſeinen Gleichmuth zurückſinkend: „ſeyd Ihr hingegen ein kluges Beichtkind, und tödtet nicht durch vorlaute Rede die Arme, die jetzt erſt mühſelig aus der Ohnmacht wiederkehrt. Sie weiß noch nicht, was Ihr begangen, warum Ihr Euch hier befindet. Mitleidig verſchwiegen ihr's die

Oberin des Weißfrauenkloſters und Wallradens Freunde, damit ſie gelinder und gemildert die Unglückspoſt aus Euerm Munde höre.“

Der Herr von der Rhön ſchreckte heftig bei dieſer Eröffnung zuſammen. Das Schwerſte war ihm demnach noch übrig, und langſam mußte er das Geſtändniß ſeiner That, die blutige Hoffnung ſeiner Zukunft den dringender und dringender werdenden Aufforderungen Catharinens entgegenſetzen, welche begehrte, er möchte alſobald mit ihr und dem Kinde dieß Haus verlaſſen, und niemals wieder von ihnen weichen.

Die Tiefen des Gemüths, zumal des weiblichen Gefühls, ſind unergründlich. Ungleich weniger als der Name Wallradens in obiger Beziehung Catharinen erſchreckt hatte, erſchütterte ſie die Nachricht von Bilgers Schuld und gefährlicher Lage. Trotz ihrem weichen verſöhnlichen Herzen fühlte ſie eine Art von ſchreckhafter Freude, da ſie hörte, daß der Arm des beleidigten, verhöhnten, getäuſchten Rudolphs das Werkzeug der *Vergeltung* geweſen war, daß durch ihn das ge-

rechte Verhängniß die Frevlerin in den Staub gestürzt hatte. Denn ihre Leichtgläubigkeit hoffte aus diesem blutigem Vorgange Wallradens Besserung erwachsen zu sehen, und ihre Unerfahrenheit übersah spielend das drohende Schwert, das über ihres Gatten Haupte hing, an einem leisen Faden hing. Hatte er doch nur im gerechten Zorne das Schwert entblößt, und gebraucht; war doch Wallrade nicht an der Wunde verschieden, und sogar die Hoffnung da, sie wieder herzustellen. Die kindliche Frau glaubte, es müßten recht bald dem Flüchtling die Thore geöffnet werden zum Auszug in die Freiheit; sie dachte schon daran, wie sie vielleicht durch eine Fürbitte die Frist abkürzen könne. Bilger hingegen, welcher wohl wußte, daß der Bruch des Stadtfriedens, das Beginnen des Mordes, die strengsten Richter finden würde, und daß die Gesetze der Reichsstadt für den Fremden mit Blut geschrieben waren, schwieg trübe und düster bei den Vorsätzen und Hoffnungen, die Catharine in ihrem wachsenden Muthe an den Tag legte, und konnte es

nicht über sich gewinnen, durch ein beifälliges Lächeln die Arme zu täuschen. — „Gute Catharine!“ sprach er bewegt: ich danke dem Himmel aus vollem Herzen, daß er mir das Glück gewährt hat, Euch noch einmal zu schauen, meine Lieben, die ich jetzt mit allem Recht mein nennen kann. Mehr zu begehren geziemt jedoch nicht meiner Schuld, nicht meinem jetzigen Zustande. Ihr habt selbst von den Soldwachen gesprochen, die des Hauses Pforte belagern; Ihr habt mir selbst ihre Wachsamkeit geschildert, die Strenge mit welcher sie Euch befragten, und den Argwohn, mit welchem sie Euch nachsahen, da Ihr mit Erlaubniß des Comthurs durch dieses Thor eingingt. Diese Wachsamkeit wird sich nur von Tag zu Tag verdoppeln; begierig werden sie die Stunden zählen, nach deren Verlauf ich ihnen verfallen bin, und — ist die letzte verronnen, mir fürder keinen Augenblick mehr schenken. Ihren Ketten entgehe ich nicht, wie mein Haupt nicht dem Spruche des Blutgerichts. Betrüge Dich *darum nicht* mit eitler Hoffnung gute Catharine

Wir haben uns wiedergefunden, um uns in Kurzem wieder zu verlieren, denn also ist's beschlossen im Himmel, und die Erfüllung dieses Beschlusses schreitet schnell auf Erden." — „O, was sagst Du, mein Rudolph?!" seufzte Catharine aus bangem Herzen: „Du willst mir jede Hoffnung rauben, Du verzweifelst an jeder Rettung?" — „Warum mich hinhalten mit trügerischer Ahnung, mit falschem Vertrauen? — entgegnete von der Rhön: „Ich bin nur reich durch Euch, meine Lieben! Gold und Silber habe ich nicht; und wo findet der Arme einen uneigennützigen Retter?"

Der Comthur, der bisher geschwiegen hatte, lächelte hierbei halb spöttisch, halb gutmüthig, und rief: „Bei Kreuz, Dorn und Wunden, Herr! Ihr wißt die Waffen zu führen, habt gekämpft und die Wildbahn beritten wie ein erfahr'ner Jägersmann, und woll't nicht vertrauen auf das Glück, das so oft da hilft, wo weder Klinge, noch Pfeil, noch der Arm ausreicht? Ich bleibe dabei, noch lange habt Ihr Frist, und wer weiß,

ob nicht in diesem Augenblicke schon Euer Rett
Euch nahe steht?“

Rasche Schritte kamen den Gang herau
und auf die Thüre des Saals zu. — Mehre
Stimmen wurden laut. — „Ei, zum Donner
fragte der Comthur: „wer stört uns denn ne
am späten Abend?“ — Die Antwort auf di
Frage gab der eintretende Oberreiter, der ein
Boten des Herzogs Friedrich von Oesterreich m
dete, und welchem auch der bemeldete Bote a
dem Fuße folgte. Von der Rhön fuhr bei s
nem Anblick zusammen, denn Dagobert, Wallr
dens Bruder, war es in leibhaftiger Gestalt. M
ungezwung'nem Anstande, ohne kaum einen Bl
auf den Unglücklichen und dessen Gattin zu we
fen, näherte er sich dem Comthur, und rede
ihn an: „Zuvörderst, edler Herr, hab' ich Eu
zu berichten, daß Se. fürstliche Gnaden, d
Herzog dicht hinter mir einherzieht, und v
Eurer Gastfreundschaft eine willige Aufnahme
Euerm Hause erwartet, wo er, die kurze Zeit, d
er zu Frankfurt zu verweilen gedenkt, wohn

will.“ — „Ehre und Schuldigkeit!“ erwiederte der Comthur, und sandte den Oberreiter sogleich an den Trappierer, um die nöthigen Vorbereitungen treffen zu lassen: „Se. fürstlichen Gnaden sind ein lieber Gast, und sollen gut gehalten werden in unsers Ordens Hause, das der Freigebigkeit der österreichischen Fürsten viel verdankt. Wie aber nenne ich Euch, mein Herr, der mir die frohe Kunde bringt?“ — „Mein Name ist nicht wohlklingend für dieses Mannes Ohr,“ entgegnete Dagobert mit einem Seitenblick auf Bilger: „er möge aber wissen, daß ich nicht als sein Feind erscheine, sondern lediglich als des Herzogs Vorläufer, zu dem mich der Zufall gemacht hat, da ich diesen Nachmittag, eine gute Strecke vor der Stadt lustreitend, unversehens auf des Herzogs Geleite stieß. Ich heiße Frosch, des Altbürgers Diethers Sohn.“ — Isfing biß sich betroffen in die Lippen, sammelte jedoch seine Fassung schnell wieder, und nickte bewillkommend mit dem Kopfe. Judith ersah aber den Augenblick, welchen das tiefe Schweigen, das nun auf allen Lippen herrschte,

ihr gönnte, um Catharinen zuzuflüstern: es sey nun die höchste Zeit nach dem Kloster zurückzukehren. Seufzend wand sich die Arme, den Gesetzen der Ehrbarkeit gehorchend, aus Rudolphs Arm, und gelobte hoch und theuer, morgen sicher wiederzukehren, wenn der Comthur es erlauben würde. Verbindlich antwortete dieser: er wisse sich nur weniger Fälle aus seinem Leben zu erinnern, wo er gegen Frauen unerbittlich gewesen sey, und er finde vollends keinen Willen in sich, der leidenden Schönheit zu widerstehen. „Geht mit Gott, edle Frau," sprach er zum Abschiede: „und mit Gott kehrt wieder, so oft Ihr wollt. Dieses Haus ist eine Zuflucht für den Verfolgten, und wird durch solche liebliche Unschuld doppelt geheiligt, wie durch des Priesters Spruch. Euern Gatten sollt Ihr unverletzt wieder finden, verlaßt Euch darauf." — Der Herr von der Rhön geleitete Catharinen, vor welcher ein Diener des Hauses mit einem Windlicht zu schreiten befehligt war, bis zur Pforte, und während dessen hob Dagobert freimüthig und zutraulich

zu dem Comthur an: „Erlaubt, gestrenger Herr, daß ich ein billig Wort zu Euch rede. Ihr seyd noch nicht lange an diesem Platze; die Stadt hat Euch indessen als einen unbeugsamen strengen Mann kennen gelernt, und fürwahr, man darf Euch nur in das Gesicht sehen, um daßelbe zu glauben. Sollte ich mich denn wohl täuschen, wenn ich bei Euch auch einen unbeugsamen Willen zum Guten voraussetze? Ihr habt der Gelegenheit manche, Gutes zu üben, und gerade jetzt wäre eine herrliche vorhanden. Dieser unglückliche Mann, der bei Euch Schutz und Schirm gesucht und gefunden, — soll er denn aus diesen Pforten endlich doch wieder in die Hände der Schergen gelangen, welchen er mit genauer Noth entkam? Woll't Ihr ihm nur auf dreißig elende Tage das Leben gerettet haben, damit es nach dieser Frist dennoch des Henkers Beute werde? Rettet ihn für immerdar, Herr, und werdet der Wohlthäter von drei dankbaren Menschen.“ — Der Comthur maß lächelnd den vor ihm stehenden *Jüngling, in* dessen Auge das reinste Feuer

strahlte, die Begeisterung für Barmherzigkeit un
Milde gegen das Elend. — „Ich soll mich üb
Eure Reden wundern," begann er hierauf, „un
Euch für einen leidigen Versucher halten, de
gern enträthseln möchte, was ich im Schilde führe
Ihr seyd Wallradens Bruder, und Blutrache zu
üben wäre Eure erste Pflicht, denke ich." —
„Wofür haltet Ihr mich?" fragte Dagobert kühl
entgegen: „Ich sollte einen armen Menschen töd
ten, der im aufwallenden Zorn die That beging
die ihn — ich weiß es — reut? Nimmermehr
und hier, Herr, stehen die Dinge anders denn ge
wöhnlich. Gestern hat sich's entschieden, daß
Wallrade wieder auf das Leben hoffen darf; de
Bußfertigen eig'ner Wunsch ist's, ihren Mörde
frei zu wissen und straflos. Soll ich auf di
Seite des unerbittlichen Gesetzes — jede mensch
liche Regung mit Füßen treten? Lern't mich bes
ser kennen, Herr und folgt meinem Beispiele
Mir ist durch des sterbenden Rüdiger's Mund
bekannt, daß Ihr Antheil genommen an jenem
*Unglücks*bunde auf Baldergrün; laßt Euch nich

durch eifersücht'ge Rache verleiten, hier grausam zu seyn, der Tigerkatze über'm Meer zu gleichen, von der die Sage geht, daß sie unbarmherzig noch mit dem Opfer spiele, das unter ihren Klauen zittert — ihm einen Schein, eine Hoffnung — eine Spanne von Freiheit lasse, um es im nächsten Augenblicke unerbittlich zu zerfleischen!" — Da sah der Comthur den jungen Mann mit einem auflodernden Blicke an, der den Ausdruck einer fast beleidigten Seele annahm. — „Bei meinem Eid!" rief er: „Ihr nehmt Euch etwas viel heraus, junger Degen, und fürwahr, Euer Name ist nicht geeignet, mich nachsichtiger gegen Euch zu machen, aber Euer kühner Muth gefällt mir, ob er mich gleich zu unrechter Zeit an Valdergrün und Wallraben erinnert hat. Ihr mög't wissen, daß der Ritter von Issing keiner Weisung bedarf, um Gutes zu thun. Sein eigen Gemüth befiehlt ihm, keine fremde Zunge. Ihr mög't wissen, daß er schon bei sich beschlossen hatte, den armen Mann zu *retten, um Gottes* und seines Weibes und Kin-

des willen, und daß er nur den Augenblick
wartet, der es ihm erlaubt, ohne ihn der Str
fälligkeit gegen seine Pflicht und gegen den R
der Stadt zu unterwerfen, der doch einmal
sers Ordens Haus bevogtet und bewacht."
„Der Augenblick ist gefunden!" versetzte Dagob
freudig, des Ritters Hand ergreifend und da
bar schüttelnd: „wann erschiene er gelegen
wann so günstig? Der Herzog kömmt; von
nem starken Gefolge wird das Haus, werd
Sachsenhausen's Gassen wimmeln. Die laue
den Söldner vor der Pforte werden durch
Zahl der Fremden — mehr noch durch des F
sten Gegenwart, der keinen Häscher in der N
duldet, zurückgedrängt — genöthigt, aus der Fer
dieß Haus zu beobachten, damit der Mörder
ren Netzen nicht entschlüpfe. Morgen Mitt
geht ein großer Theil des Comitats auf dems
ben Wege zurück. In dessen Mitte, im hell
Glanz der Sonne entschlüpfe der Verfolgte. F
reisige Gewänder sorge ich, wie für die Bewil
gung des Herzogs Farbe tragen zu dürfen, b

er in Sicherheit seyn wird. Die überraschende Einkehr des Fürsten, der dadurch veranlaßte Tumult im Hause, die Verwirrung unter den Ein- und Abziehenden rechtfertigt Euch, Herr Ritter, und der von der Rhön ist gerettet, ohne daß Ihr öffentlich die Hand dazu geboten." —

„Schön ausgedacht!" erwiederte der Comthur spöttelnd: „fein schnell und leicht auszuführen, aber ein jugendlich Vornehmen, das erst die That will, und dann die Ueberlegung. Wie steht's denn mit dem Manne, wenn er seinen Gefahren entronnen ist? Hülflos ist er in die Welt gejagt, und die Seinen erliegen unter der Last des Unglücks, und unter dem Kummer, den Vater abermals von ihnen getrennt zu wissen." — „Der Herzog wird helfen!" antwortete nach kurzem Nachsinnen Dagobert: „O, gewiß, er wird helfen! Er hat wieder mit dem Kaiser Friede gemacht, und besitzt, wenn gleich an Länderthum geschmälert, noch manche Hufe Landes, auf welcher ein unglücklicher Hausvater eine sich're Stätte finden mag. Ich hatte ja beschlossen, für mich

seine Gunst anzuflehen; aber mit mir ist's ohne hin vorbei, und so mag den Aermern werden wessen ich nichts mehr bedarf. Ich darf mich der Huld des Herzogs rühmen, und rede heute noch mit ihm davon. Ihr aber, Herr Comthur nehmt meinen Dank für Euer redlich Wollen Ihr habt mich dadurch mit Euerm Namen ausgesöhnt, der mir aus Rüdigers Munde nicht lieblich geklungen hat. Bereitet Ihr den Herrn von der Rhön und seine Gattin vor, und laßt mich gänzlich dabei aus dem Spiele. Es ziemt sich nicht wohl, daß meiner Schwester Feind auf meinem Rücken davon schwimme, und ich möchte seinem wunden Herzen durch kein Wort verrathen, daß er mir, gerade mir, Wallradens Bruder, Dank für sein gerettet Leben, für seine gesicherte Zukunft schuldig sey." — „Ihr seyd ein wack'rer Mensch!" versetzte der Comthur etwas beschämt, wie es die Röthe seiner Wange bezeugte: „'s ist seltsam, daß ein Stamm nebeneinander die herrlichste und die böseste Frucht zu *tragen im* Stande ist. Um dieses Stückleins

willen, so Ihr's vollführt, muß Eure Seele, wenn's zum Letzten geht, gerade auf zum Himmel fahren, des Fegefeuers quitt und ledig. Ich begreife wohl, daß der Dank dreier Menschen eine feste Himmelsleiter seyn mag, und der Herr rechnet vielleicht an meinen Sünden ein Geringes ab, wenn ich mein Schärflein zu der biedern That hinzufüge. Es bleibt also dabei; indessen so sehr ich mich darob freue, so thut mir weh, daß wir dem Armen nicht den Trost mitgeben können, daß er wisse, wo sein Knabe weilt. Wallrade hat nichtswürdig an dem Kinde gehandelt, und ihr unmütterliches Herz weiß wohl nicht, wo der Bube aufgehoben ist — im Himmel, oder auf der Erde. Der Knabe ist mein Taufenkel; ich möchte wohl für ihn sorgen, wüßte ich nur..... — „Für Johannes ist gesorgt!“ unterbrach Dagobert den Comthur freundlich und zuversichtlich: „er lebt und lebt in Wohlbehagen und Freude. Er vermißt nicht die herzlose Mutter, nicht den Vater, den er nicht gekannt. Aber

ſeines Lebens Stätte und Heimath verſchweig ich barmherzig dem Vater. Soll dieſem einſ Glück blühen in ſeiner friſch aufſtrebenden Häus lichkeit, ſo bleibe ihm und ſeiner Gattin de Sohn fremd. Für beide wäre der Unſchuldig nur eine quälende Erinnerung, die den Frieden ihres Hauſes vergiften, ihm ein trauriges Leben bereiten würde. Ich gelobe es Euch, Herr Comthur, Johannes iſt in den beſten Händen, und einſt ſoll't Ihr Euch ſelber davon überzeugen. So viel ich Euch jetzt geſagt, möcht Ihr dem bekümmerten Vater auf Euern Rittereid ungefährdet mittheilen. Nur unſers Geſchlechts Namen nicht dabei genannt. Laß't dem Herzog vor allem und Euch zunächſt das Verdienſt der guten That, und Gott gebe hiezu ein gnädiglich Gedeihen.“—

Pferde und Wagen brauſ'ten und rollten in den Hof. Das lebendige Getümmel eines reiſigen Zugs, das Gelärme des fürſtlichen Troſſes ſpottete der ſtill geword'nen Nacht, und brachte in das einſame Deutſchordenshaus alles Geräuſch

eines mächtigen Fürſtenhofs. Der Comthur eilte, den Herzog ehrerbietig an der Pforte des Hauſes zu empfangen, und ließ den Hof von Fackeln erleuchten, daß er im Mittagſchein zu liegen ſchien. Mit einem freundlich herablaſſenden Gruße ſtieg Friedrich aus den Bügeln, und ſchritt auf den Comthur und den herzukommenden Dagobert geſtützt, die Treppe hinan, nach den Prunkgaſtzimmern des Gebäudes, die durch die Sorgfalt des Trappierers ſchon bereit ſtanden, den hohen Fremdling gebührend aufzunehmen. Der Herzog, müde von der Reiſe, verſchmähte das angebot'ne Mahl, entließ bald den Comthur, dem er nur auf wenig Tage läſtig zu fallen verhieß, und behielt nur ſeinen wiedergefund'nen jungen Freund, ſeinen Dagobert, bei ſich zurück, den er vermocht hatte, die Nacht mit ihm zu verplaudern, in welcher der, von Schlafloſigkeit geplagte Fürſt ohnedieß ſeit geraumer Zeit keine erquickende Schlummerruhe fand. — Der kommende Tag begann eben ſo geräuſchvoll, als der vorige geen-

det hatte. Die Wachen des Herzogs geriethe
in Händel mit den Söldnern des Raths, di
ſich nicht zurückziehen wollten. Friedrich ſandt
einen ſeiner Junker nach dem Römer, um vo
ſeinem Erſcheinen Meldung zu thun, und de
ärgerlichen Streit beizulegen. Eine Ehren- un
Schildwache des Raths beſetzte nun die Pfort
des Deutſchherrenhauſes, die Häſcher zogen ſic
in die nächſten Straßen, und mußten auf ih
Amt ſo gut als verzichten, da das Volk, ſo wi
es von der Einkehr des Herzogs erfuhr, in hel
len Haufen herbeieilte, um das Haus anzugaf
fen, in welchem ſich der Mann befand, der es ge
wagt hatte, zu Ehren deutſcher Treuen und Red
lichkeit, dem Kaiſer wie einem ganzen Concili
die Spitze zu bieten, und lieber einen großen
Theil ſeiner Habe aufgeopfert hatte, als ſeine
Schwur, ſein Fürſtenwort. So verſtrich di
Hälfte des Morgens, und die anwallende Flut
der Menge, welche beſtändig hoffte, den Herzo
ausreiten zu ſehen, ſtieg immer höher, ſo da
die Geſandtſchaft der Stadt, da ſie gegen Mit

tag zum deutschen Hause kam, um den erhab'nen Gast zu begrüßen, kaum Raum genug finden mochte, um hindurch zu dringen. Was den Ermahnungen der Väter der Stadt nicht gelang, gelang den mächtigen Pferden, die auf großen Wagen die Gaben herangezogen, welche das gemeine Wesen der Stadt dem Fürsten, der Sitte der Zeit gemäß, darzubieten hatte. Diese Huldigungsgeschenke bestanden in Wein, Heu, Hafer und Fischen, und der Schultheiß, umgeben von den Bürgermeistern, dem Oberstrichter und den Schöffen, alle in ihre Amtstracht gekleidet, bat den Herzog, vor dessen Angesicht endlich die Gesandtschaft gelangt war, die Geschenke als einen Beweis des guten Willens der Bürgerschaft, und ihrer Anhänglichkeit an den Stamm Oesterreich, von dem schon mancher um das deutsche Reich verdiente Fürst ausgegangen, huldvoll anzunehmen. — Der Herzog, umringt von seinen Marschällen, Dienstjunkern und den Kreuzherren, seinen gastfreundlichen Wirthen, nahm sowohl die Rede des Schultheißen, als auch die zu Hofe ge-

brachten Gaben mit der ihm eig'nen Leutseligk
auf, und erwiederte dagegen: „Seyd bedan
ihr lieben Herren und Freunde, für das, w
Ihr mir aus gutem Herzen reicht, und auch je
wieder — Gott sey Preis und Lob — reich
dürft; denn unser Haus ist wieder erlös't v
des Reiches Acht, und wir sind wieder einig
worden mit unserm lieben Herrn, dem Kaise
— Der Herzog bemühte sich, die bitt're Mie
die sein Antlitz bei diesen Worten beschlich
hatte, in eine freundliche umzuwandeln, und fu
fort: „Darum mög't Ihr mir wohl vergönn
einige Tage unter Euch zu weilen, und mich
Euern Mauern umzusehen, dieweilen ich wichti
Angelegenheiten gerne schlichten möchte, über
Euch mein Canzler eines Weitern belehren wi
Zugleich jedoch habe ich gehofft, hier eine Sa
abzuthun, die mir nicht minder am Herzen lie
ich habe indessen vernommen, daß sich mir Hind
nisse entgegenstellen. Ich habe an den Juden Dav
Sohn des alten Jochai, der Eures Schutzes
noß, Gelder zu entrichten, die er mir vorgesch

sen. Ungern mußte ich hören, daß der Mann sich nicht mehr in hiesiger Stadt befindet, wie auch Niemand seiner Angehörigen." — „Er hat sich flüchtig gemacht;" versetzte Achselzuckend der Oberstrichter; „und uns mangelt Kunde, wo er hingerathen." — „Das ist schlimm, ihr Herren!" entgegnete Friedrich ernst: „wir dachten, in Gnaden uns des Mannes anzunehmen, und ihn nach Innsbruck zu setzen, als unsern Hofwechsler; denn wahrlich, er ist der Ehrlichsten einer, und mit Bedauern erfuhr ich, daß man ihn allhier unredlich beklagt, übel gehalten, und seinen ganzen Wohlstand zertrümmert habe."

Der Oberstrichter zuckte wieder mit verleg'nem Gesichte die Achseln; der Schultheiß aber, den des Herzogs Rede spitzer traf, antwortete: „Mag seyn, gnädiger Hert; allein der Schein war wider diesen Mann, und noch hat er sich von unserm Stuhle, vor welchen er doch mit Leib und Leben gehört, nicht vollkommen gereinigt. — Die Betonung, mit welcher der Schultheiß diese Worte vorbrachte, verfehlten ihren Endzweck nicht.

Der Herzog furchte die Stirn, und ſagte: „G
wohl, mein Herr Ritter und Schultheiß. I
habe nicht Befugniß, mich in Eure Gerechtſa
zu miſchen, welche von Kaiſer und Reich beſt
tigt und verbürgt ſind. Ich meine jedoch, d
Recht und Urtheil Jedem gleich ſeyn ſoll, ſey
nun getauft oder nicht. Ihr habt hier, wie i
höre, einen Judenarzt, dem Ihr Euern Körp
anvertraut, ſonder Furcht und Angſt; waru
ſchenkt Ihr dem, der vor Euern Schranken ſteh
nicht gleiches Vertrauen? Doch, geſchehen i
geſchehen, und ich bin bereit, die fraglichen Ge
der einem berühmten hieſigen Manne zu überg
ben, damit der Jude, kehrt er jemals wieder, ob
wird uns uns von ihm Kunde, wieder zu ſeine
Eigenthum komme. Ich glaube zu dieſem End
zweck keinen beſſern aus Euch wählen zu könne
Ihr Herren, als den Schöffen Diether Froſch
einen biedern, ehrlich ſtrengen Mann, den ich bitt
ſich mir vorzuſtellen.“ — Diether trat aus de
Reihen der Schöffen, und verneigte ſich ehrbi
vor dem Herrn. Der Herzog ließ eine Wei

den Blick auf ihm ruhen, wendete sich dann zur Seite, und sprach zu Dagobert, den er aus der Schaar seiner Umgebung zu sich winkte: „Dieser also ist Dein Vater, Dagobert?“ — Dagobert bejahte freundlich, und grüßte den Vater. — „Mich freut's, ihn kennen zu lernen;“ fuhr der Herzog fort, dem Altbürger die Hand reichend: „seyd mir willkommen, alter Herr, und empfangt meinen Glückwünsch zu Euerm wiederhergestellten Hausfrieden, wie zu Euerm Sohne. Ja, lieben Freunde!“ setzte er hinzu, dem jungen Manne vertraulich und wohlwollend auf die Achsel klopfend: „einen bessern Mann als diesen hier, hat Frankfurt sicher nicht aufzuweisen, und vielleicht nicht allzuviele, die ihm gleichen. Es macht mich froh, die Tugenden und selt'nen Eigenschaften des Junkers vor Eurer Aller Augen würdigen und preisen zu können. Er ist der treu'ste, redlichste und heiterste Mensch, den ich kenne, und Schade wäre es, wenn so viel Gutes in einem Kloster verkümmern sollte, wie es den Anschein hat. Nicht wahr, liebe Herren und Meister?“ — Der Schultheiß

laute an den Lippen, über des Oberſtrichters Stirn flogen trübe Wolken, aber beide bückten ſich gleich den Andern, und ſtammelten ein: „Freilich, gnädigſter Herr .... aber .... Beweggründe ....

„Schon gut!“ meinte der Herzog mit einem verächtlichen Blicke auf ſie: „ich weiß bereits Alles. Vielleicht kenne ich aber auch ein Mittel, dieſe Ungerechtigkeit des Muttergelübdes wieder gut zu machen. Ich werde heute noch an den hochwürdigen Dechant Herdan, der am heftigſten, wie der Ohm des jungen Mannes, auf deſſen Weihe beſteht, einen pergament'nen Brief ſenden, in welchem der heilige Vater, Martin V., die Freilaſſung, die der abgetret'ne Papſt dem Dagobert Froſch ertheilte, im Ganzen beſtätigt, mit dem Vorbehalte jedoch, daß ein anderes Glied der chriſtlichen Gemeine, ſey es nun ein Mann, oder ſey es ein Weib, an ſeiner Statt das kirchliche Gelübde ablege. Ich zweifle nicht, daß eine fromme chriſtliche Seele zu dieſem Berufe bald ſich finden werde, und ermahne ſowohl den

Vater Dagoberts, als auch sämmtliche Herren vom Rathe, wie vom Capitel, denselben von dem Gelübde, das er durchaus ablegen will, abzuhalten; bedenkend, daß Gott kein Gefallen hat an einem Diener, der sich ihm nur opfert, weil er mit der Welt zerfallen zu seyn glaubt. — Stille, guter Freund!“ flüsterte er nach diesem dem Sohne Diethers zu, welcher einige Worte der Weigerung auf der Zunge hatte: „Montfort hat mich nicht früher an diese Pflicht gemahnt, als mein Herz es schon gethan hat. Erlaubt mir daher, den Weg zu Euerm Besten — sey's auch für heute Euerm Wunsche zuwider — kräftig fortzusetzen.“ — Dagobert verstummte ehrfurchtsvoll; dagegen ward es an dem Hofthore laut und geräuschvoll. Die Blicke aller Anwesenden flogen durch die Reihe stattlicher Fenster hinab gegen die Pforte, und befremdet sah der Herzog die Rathsherren an, da er einen Streit zwischen Leuten seines Gefolges und den Stadtwächtern gewahrte. „Ei, was gibt's dort, Ihr Herren?“ fragte er mit gerunzelter Stirn. Ein

Bürgermeiſter wollte hierauf ſogleich hinunter, um nach der Veranlaſſung des Vorfalls zu forſchen, allein der Oberreiter, welcher eintrat, verkündete ſie, indem er meldete: die um das Haus vertheilten Wächter ſeyen ob der bedeutenden Zahl von Reitern, die daßelbe verlaſſen wollten, argwöhniſch geworden, und witterten unter denſelben den Verbrecher, der ſich hier verſteckt halte. — Des Comthurs Stirn, ſo wie Dagoberts Wange flammte; der Herzog ließ ſich nicht aus ſeiner ſtrengen Haltung bringen, ſondern nahm eine noch drohendere Stellung an. „Was ſoll das heißen?“ rief er, indem ein Zorngewitter über ſeine Züge lief: „Bin ich denn Herzog Friedrich oder ein Landſtreicher, von dem man nicht weiß, von wannen er kommt, wohin er geht, und dem man nicht über den Zaun traut? Jeſus Chriſtus! Werden Oeſterreichs Farben nicht höher geachtet, als der Bettelbrief eines Gauners? Nein fürwahr; das mögt Ihr abſtellen, ihr Herren, denn ich werde mich nimmer herablaſſen, Eure Erlaubniß zu fordern, will ich mein Geleit zu-

rücksenden, wie heute geschieht. Um Eure Verbrecher kümm're ich mich nicht, und frei will ich Alle sehen, die mein Wappen und Zeichen tragen. Darum befehlt stracklich und ohne Verzug, daß man meinen Wildmeister auf Schloß Ambras, sammt seinem, in jenem Rollwagen befindlichen Weibe und Kinde und dem anvertrauten Gefolge, das ich gen Tyrol sende, ungehindert ziehen lasse, bei meiner Ungnade!" — Diese ernstlichen Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Ein Schöffe eilte, um das Gebot des Fürsten schleunigst vollziehen zu lassen, und mahnte die Wächter ab, die sich noch immer ungestüm in den Weg des reisigen Trosses warfen, und sich auch nicht so willig den Geboten des Schöffen fügten, als dieser es erwartet hatte. — „Seht, ehrsamer Herr!" behauptete der Anführer der Söldner: „ich will nicht selig werden, wenn das Weib, das sich so ängstlich hinter jenes Wagens Vorhänge verbirgt, nicht daßelbe ist, das gestern und erst noch heute mit einem Kinde zu diesem Hause kam, um den darin versteckten Mörder heimzu-

ſuchen, und ganz gewiß befindet ſich der Letzte unter dieſem übermüthigen Troſſe.“ — „Und wenn es wäre,“ erwiederte der Schöffe heftig – „ſo befiehlt doch hier der Rath, und an Euch iſt Gehorſam zu üben.“ — „Ei, ſo waſchen wir unſ're Hände in Unſchuld;“ antwortete der Führer unmuthig, und wendete ſich gegen die Seinigen. Indem ritt der Anführer des Zuges heran und fragte: „Wird's bald, Herr Schöffe? Wie lange ſollt's noch dauern, frage ich?“ — Der Schöffe, der dem Frager in's Auge ſah, vermochte nichts zu entgegnen, denn er ſelbſt, der den Todſchläger vor wenig Tagen bis zu der Thüre des deutſchen Hauſes verfolgt hatte, glaubte in dem ſchmucken Jägersmann den Gebannten zu erkennen. Dachte er ſich den wirren Bart ſauber geſchoren, die grobe Kutte vertauſcht mit einem grünen prächtigen Rock, an der Stelle des Gürtelſtricks Oeſterreichs Schärpe, ſo waren es die Augen, die Züge, die Geſtalt, die Stimme des flüchtigen Mörders. Der Schöffe, ein junger Mann, war in ſeiner Ueberraſchung an

dem Puncte, das Gebot seiner Herren eigenmächtig zu widerrufen, aber zu eben derselben Zeit donnerte der Ruf des Hauptmanns: „Laßt freien Paß, durch die Reihen der Fußknechte!“ auseinander flog der drohende Trupp; und unter Hörnerschall jubelte der reisige Troß, den bedeckten Wagen in der Mitte, durch die staunenden Hüter hindurch, entlang die Straßen von Sachsenhausen, hinaus aus dem Thore, und ohne Säumen fort auf dem Heerwege, den der Herzog am verwichenen Tage einhergezogen. Und als die Warte hinter den Reitern lag, und mit ihr die Gränze der Reichsstadt, da näherte sich der Anführer, nach dankbarem, den Vornehmsten des Geleits gereichten Handschlage, dem Wagen, aus welchem ein in Thränen schwimmendes Frauenantlitz, und ein rosiges Kindergesicht ihn anlächelten. Gerührt reichte er die Hand seinen Lieben, und rief: „Segne Gott den edlen Herzog und den biedern Comthur! Wir sind frei, und ein guter Engel möge Dich, Catharine, und unser Mägdlein erhalten zu meiner langen Freude, und mich einst

ruhig sterben lassen in Euern Armen. Sieh', mein gutes Weib, dort hinter jenen aufdämmernden Bergen, dort liegt unsere neue Heimath. Laß uns vergessen, was bis jetzo uns schmerzlich gepeinigt. Ich hatte die schwere Prüfung verschuldet, aber Gott ist gnädig und Deine Fürbitte, Du Reine, von ihm erhört worden. Wir dürfen — ich ahne es — wir dürfen noch glücklich seyn!" —

Siebentes Kapitel.

Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren,
Und nicht in Dir, Du bleib'st noch ewiglich verloren.

Geistlicher Spruch.

In einer einsamen Zelle des Predigerklosters saß Dagobert, die Laute in der Hand, und sang mit halblauter Stimme ein frommes Lied, zu welchem das schwermüthige Antlitz des Jünglings, wie die klagenden Töne, die er den Saiten entlockte, passende Begleiter waren. Er überhörte, ganz seinem Tiefsinn hingegeben, daß man schon einige Male leise an die Thüre gepocht hatte, bis dem rüstigen Klopfer draußen die Zeit lange wurde, und seine Hand die Klinke öffnete, ohne ferner ein einladendes Wort von innen zu erwarten. Dagobert staunte, den Hülfshofner vor sich

zu ſehen; allein, da mit dem Geſichte des Bekannten auch zugleich manche wohlthuende Erinnerung wieder vor ſeiner Seele wach wurde, ſo verzog ſich unwillkührlich ſein ernſt geſchloſſener Mund zu einem freundlich bewillkommenden Lächeln, und er fragte ſanft: „Ei, alter Freund, wie kommt Dein fröhlich Angeſicht in dieſe Klauſe? Mich befremdet das, obgleich ich Dich gerne hier ſehe.“ — „Laßt mich Euch mit einer andern Frage antworten;“ entgegnete Gethard, der ſich ohne weiters neben den jungen Mann ſetzte: „Wie kommt der weiland fröhlichſte Geſelle in der Wetterau in dieſe enge Zelle, wo alle Freuden des Lebens ſchon vor der Thüre Valet nehmen? Traun, ich hätte nimmer gedacht, Euch wieder zu finden, ſchmal und bläß, trotz einem bußfertigen Sünder, der zur Seelgerette noch vor ſeinem Ende in eine Kutte kriechen will, um ſich darin in den Himmel zu ſtehlen.“

„Deine Vergleichung könnte mich kränken,“ verſetzte Dagobert gelaſſen, „wenn ich ſie nicht Deiner Narrheit zu gut hielte, Freund.“ — „Narr

hin, Narr her!“ erwiederte Gerhard lächelnd: „Laßt das gut seyn, Junker. Schon oft hat ein lustiger Narr durch seine freie Rede mehr Gutes gestiftet, als der hohläugigste Fastenprediger durch seine abschreckende Tugend. Ihr konntet mich einst wohl leiden, und deßhalb habe ich's, nach meiner Rückkehr von einer lustigen Rheinfahrt unternommen, Euch auf den Zahn zu fühlen, und meine Meinung zu sagen — deutsch und gerade heraus, wie ich mir sie denke. Bei allen Kreuzen und Dornen! Ihr seyd nicht mehr der Schatten dessen, der Ihr ehemals war't. Und desto schlimmer ist's, da Ihr Euch selbst zum Schatten machtet. Hui! wie viele Freude machtet Ihr mir, da Ihr auf dem Wege war't, ein recht ungeschlachter Capitelherr zu werden, geistlich aus Zwang, aber rüstig bei Jagd und Gelage! Aber nun, da das Gelübde Eurer Mutter den Stachel verloren hat, und es Euch frei steht, einen Andern an Eure Stelle zu schieben, nun zieht Ihr freiwillig die Kapuze über die Ohren, um darunter ein rechter Tuckmäuser zu

werden, aus eig'ner Wahl! Schäm't Euch! zum Frömmler seyd Ihr nicht geboren, und der Friede belohnt niemals solch' widernatürlich Beginnen.“ — „Du schiltst mich unverdient!“ antwortete Dagobert, ohne jedoch eine leichte Röthe bezwingen zu können, die über seine bleiche Wange hinlief: „Mein Bewußtseyn verheißt mir den Frieden, wenn ihn auch diese Mauern nicht verleihen sollten. Ich habe Ruhe und Glück in meines Vaters Haus zurückgeführt. Darinnen, in dieser Ueberzeugung finde ich tröstenden Balsam für mein ganzes Leben, daß jeder andern Blüthe tückisch beraubt worden ist.“

Gerhard lachte wieder und rieb sich mit einer Art von Freude die Hände. „Der liebe Gott,“ sprach er, „hat mich zur Abwechslung einmal wenigstens im Leben vernünftiger gemacht, denn Euch. Ich traue kaum meinen Ohren, da ich Euch also reden höre. Ich begreife aber leicht, warum Herzog Friederich, Euer Freund und Gönner, sich so schnell davon gemacht hat. Es thut *weh*, den Busenfreund verrückt zu sehen. Ich

will mit meiner steifen Zunge, die bloß an das Vorwärts! Kolbe auf! Lanze ab! Schlagt zu! Hopp, mein Fuchs! und an das beliebte: „Eingeschenkt!“ größtentheils gewöhnt ist, versuchen, Euch klar und heiter darzustellen, wie Ihr gehandelt habt. Närrisch für's Erste, denn Ihr zieht ohne Noth den Mönch über Euern ritterlichen Leib. Der zaundürre Dominic Pfülber aus dem Lamprechtsgäßlein, der feiste Henne Wiedling unter den neuen Krämen, beide arme Teufel, die um ein Stück Geld augenblicklich baarfuß gehen, und den Bettelsack umwerfen würden, haben Euch um aller Heiligen willen gebeten, ihnen an Eurer Statt zum Himmel zu verhelfen. Ihr habt's nichts gethan, obgleich Euch beide Schlucker um ein Paar Pfund Heller feil gewesen wären. — Eitel und thöricht handelt Ihr für's Zweite; Ihr meint, Ihr habt Glückliche gemacht? O, Ihr irrt Euch sehr. Was Euer Biedersinn gut gemacht hat, verdirbt Euer verderblicher Dumpfsinn um so gewisser. Seht Euern Vater an, der nach einem Erben seiner Habe aussieht, und nur die

Wahl hat, ſeinen Stamm gleich einem unfrucht
baren Baum abdorren zu ſehen, oder Alles ſeinen
Enkel zu überlaſſen, deſſen Anblick ihm, der Mut
ter willen, jedesmal einen Stich verſetzt, da w
ſich die linke Schulterplatte des Harniſches öffnet
Seht Eure Stiefmutter, die ihr ganzes wieder
erworbenes Lebensglück durch den Gedanken ver
gällt ſieht, Euch, ihren Heiland, unglücklich z
wiſſen. Seht den kleinen Johannes, der einſt ver
gebens an der Bruſt des liebeleeren Mönchs de
Freund ſuchen wird, zu welchem ihm der be
weibte Mann geworden ſeyn müßte. Seht end
lich Euern väterlichen Lehrer Johannes, deſſe
Antlitz über Euer Beginnen von Gram gefurch
iſt, der ſeufzend ſchweigt, da die Pflichten ſeine
Standes ihm verbieten, Euch zu ermahnen, den
ſelben nicht beizutreten. So ſteht's um das Glü
Eurer Angehörigen, und ich will nicht einm
davon reden, wie mir's um's Herz iſt, der i
Euch ſo viel verdanke, und wahrlich für Eu
gerne Meſſe leſen würde, wenn ich zu dem ve
dammten Latein nicht ſchon gar zu alt wär

Glücklich durch Euer freiwillig Unglück wird nur der Pater Reinhold, der für sein Kloster im Trüben fischen wird, bei Eurer Stiefmutter; wird nur der hochnäsige Prälat, Euer Ohm, der in Euerm Hause liegt, wie ein schmarotzender Blutigel, und sich an Euerm Erbe für den lumpigen Maierhof zu entschädigen gedenkt, den er einst der bösen Wallrade abgetreten. Lachen wird nur der Schultheiß, der Euch weniger leiden mag, als mein Roß eine Bremse; sich freuen wird nur der Oberstrichter, der, weil er seinen liederlichen Sohn in so verdrießlichem Handel verlor, Eurem Vater herzlich den Verlust des seinigen gönnt. O, ich könnte, da ich einmal in Fluß gerathen bin, dieses Bild noch sehr in die Länge dehnen, aber schon wird meine Zunge trocken, und ich muß eilen, Euch noch zu guter Letzt vorzurücken, wie unverzeihlich blödsinnig Ihr Drittens und schließlich handelt. Ihr sagt: alle Blüthen hätten Euerm Leben abgeblüht, alle wären Euch tückisch geraubt worden? Donner und Hagel! Ist das eine Sprache für einen Mann, oder überredet sich

nicht vielmehr alſo ein krankes Gemüth, eingeſperrt in dumpfiger Zelle? Welches Glück vermißt Ihr? Den Beſitz einer Jüdin, vor der jeder Rechtgläubige ein Kreuz ſchlägt, weil ſie ein Satanskind iſt, wenn gleich ein recht feines. Glaubt mir, junges Herrlein, ob ich gleich nicht gelahrt bin, wie Ihr, durch die Juden iſt Alles Unglück auf die Erde gekommen. Wer erſchlug den guten Chriſten Abel? Der abſcheuliche rothköpfige Jude Kain. Wer hat unſern Herrn und Heiland verrathen und verkauft, den rechtſchaffenſten Chriſten ſeitdem die Welt ſteht? — Der verfluchte rothhaarige Jude Iſcharioth. Wer hat den wackern Haman aufhängen laſſen, und den ganzen Hofſtaat des damaligen römiſchen Kaiſers Ahasverus? Wer anders als die abſcheuliche Eſther, die einen Ohm hatte, zehnmal ſchlechter als der Eure? Seht, indem ich alſo an Alles das denke, was mir in der Jugend der Leutprieſter zu Friedberg eingebläut hat, ſo dreht ſich mir das Herz um, bei dem Namen Eſther. Ihr und ich, und die Euren wären nimmer dergeſtalt

in die Tränke gekommen, wären Ben David der Jude nicht gewesen, und nicht dessen Tochter Esther, an deren Haupt Ihr die Hörner nicht sehen woll't, wie unter den Fransen ihres Kleides nicht die Pferdefüße. Wißt Ihr, woher das kommt? Weil sie Euch einen Liebestrank beigebracht hat bei zunehmendem Mond. Wenn sie Euch liebte, warum ließ sie sich nicht taufen? Warum lief sie davon? Eine schöne Sippschaft, in die Ihr schier gerathen wär't. Der Vater hängt vielleicht schon irgendwo am lichten Galgen, oder sucht in der Ferne ein Paar neue Ohren. Der aus den Wolken gefall'ne Bruder wird vielleicht in diesem Augenblick als Falschmünzer in kochendem Oel gesotten, und das heuchlerische Estherchen ..... Nun, nun! runzelt nur die Stirn nicht also, und haltet Eure Geduld nur ein klein wenig noch fest. Ich meine es ja nicht so böse, aber ich denke, der liebe Herrgott wird wenig Freude daran haben, wenn er Euch vor seinem Altare stehen sieht, im Meßgewand, den Kelch mit seinem heiligen

Blute in den Händen, und das Bild einer unheiligen Jüdin im Herzen!“

Dagobert unterbrach durch eine heftige Bewegung den Redefluß des Edelknechts, der in seinem ganzen Leben nicht so viel auf einmal geredet hatte, und, nachdem er der Freundschaft dieses unerhörte Opfer gebracht, sich allenthalben und vergebens in der dürftigen Zelle nach einem Trunk Wein umsah, um seinen dürren Gaumen zu netzen. „Wir sind Freunde gewesen, so Du weiter fortfährst, altes Sieb!“ sagte Dagobert heftig, und ein Funke des alten lebendigen Geistes schlug aus seinen Augen: „Beinahe kommt mir der Glaube an, daß man Dich, den wunderlichen Redekünstler, abgesandt, um mich kirre zu machen. An den unüberlegten Worten eines rohen Fechtmeisters soll mein Vorsatz stumpf werden, der schon Vaters Ermahnungen, den Bitten der Mutter und der Mißbilligung des hochwürdigen Johannes widerstand? Welch' ein Mensch wär' ich dann? Du — Ihr Alle begreift es nicht, was ich an *Esther* verloren; Ihr wißt nicht, daß dieses Mäd-

chen in seinem Irrthume reiner und heiliger ist, als die frömmste Nonne. Ihr ahnt nicht den Werth des Kleinods, das von meiner Brust fiel in das tiefste Meer. Die Welt bietet mir keine Freude mehr; aber diese kleine Zelle, in welcher ihr Bild zum allererstenmale in mir emporstieg, ist jetzt noch von ihm erfüllt, wird es ewig seyn. Darum will ich selbst der Mutter Schwur erfüllen, und nicht feilen Miethlingen die Sorge überlassen. Hätte ich einen Seelenfreund, einen Blutsverwandten, der aus reiner Anhänglichkeit für mich das Kreuz auf sich nehmen wollte, vielleicht hätte ich, wenn gleich wider Wunsch und Willen, den Bitten der Aeltern willfahrt; aber da dieses nicht war, nicht ist, so ist's beschlossen auf immerdar, hier in Abgeschiedenheit die Lust zu genießen, welcher ich in der Welt entbehren würde auf ewig!" —

„Thor aller Thoren!" rief Gerhard aufspringend aus: „Ihr redet also, und draußen lacht der blaue Himmel, rauschen die dichten Zweige, und zwischen ihre Schatten streut Frau Sonne

ihre Goldſtrahlen, welche den Saft der Tra
kochen, und im Voraus Jedem Fröhlichkeit i
Auge blitzen, wie in's Herz? Wie anders w
det Ihr reden, hättet Ihr mit mir die heit
Rheinfahrt gemacht auf dem blanken Waſſ
ſpiegel, durch geſegnete Fluren und heitere Städ
hättet Ihr mit mir erklimmt die Burgen
Freunde, wo es treuen Händedruck gab, u
Sang und Klang und Bergluſt; hättet Ihr
mir die Thäler beſucht, wo aus jeder Hütte
freundlich Dirnengeſicht lacht, von jedem Gie
ſchier der luſtige Tannenbuſch ſchwankt, und
Fidel und Schalmei die Erndte geſammelt wi
hättet Ihr mit mir gekoſtet vom herrlichen Wei
den der Keller des Bürgers aufweiſen kann,
die Gewölbe der Schlöſſer und das plumpe F
des Weinbauers! Kreuz und Dorn! Wer jem
zu Bacharach ſaß auf dem Stalecker Fels,
Scheitel mit Reblaub bekränzt, ein Mädel
Arm, den Pocal in der Hand, und den Bl
weit ſchweifend über Strom, Städte, Schlöſſ
Berge und Ebenen — und hat nicht den He

gepriesen unter dem Dach seines prachtvollen Hauses ... der freilich hat an der ganzen schönen Welt keine Freude, und mag sich auf den Friedhof legen, wann es ihm gefällt, ihm zum Nutzen und seinem Nachbar zum Frommen. Aber das könnt Ihr nicht; das sagt mir Euer glänzendes Auge, das sich aufgethan hat bei meinen Worten, Eure hochathmende Brust, die sich endlich wieder hebt, wie es einem jungen Kämpen geziemt, und die Leibfarbe der kecken Jugend, die sich abermals auf Eurem Gesichte zeigt. Werft sie vollends ab, diese Trauer, diese unmännliche Schwermuth. Ich bin ein rauher und derber Geselle, aber weinen möchte ich, wie ein gepeitschtes Kind, sehe ich Eure angebor'ne Fröhlichkeit in solch' traurigen, unnatürlichen Banden liegen." — Dagobert rieb sich die Stirn, hielt die Hand einen Augenblick auf der Brust, schüttelte dann mit mild-wehmüthigem Lächeln seine Locken und des Freundes Hand. „Wahrlich," sagte er: „Gerhard! ich hätte nicht so viel Anlagen zu einem Sänger hinter Dir gesucht.

Deine Worte haben mich um so mehr ergriffen, als ich Ihrer aus Deinem Munde nicht gewärtig war. O, warum sprachst Du nicht bloß von dem, was Du besonders liebst: von Deinem Rosse, Deinen Fechterkünsten, Deiner Trinklust und Deinen Schulden? Ich wäre im Geleise geblieben, und das Leben mir noch abgestandener erschienen, denn zuvor, aber wie ein Zauber hat Deine Rede auf mich gewirkt. Seit Wochen schon glaubte ich, mit mir fertig geworden zu seyn. Indem ich das Vaterhaus verließ, und wieder zu dieser Zelle zog, dachte ich die ganze Welt dahinten gelassen zu haben, aber nun war mir es plötzlich, als müßte ich mindestens noch einmal hinaus in die weite Schöpfung, und noch einmal ihr ganzes Bild in meine Augen ziehen, um sie dann auf ewig in Klosternacht zu schließen. Der alte Muth hat angeklopft in meiner Brust, der alte Frohsinn lüftete meine Stirn, und wenn auch gleich diese herrliche, entzückende Bewegung nicht zur That werden darf, so habe Dank dafür, du gute treue Seele! Gehörte mein

die Jacobskirche zu Compostell mit all' ihren Kronen und Schätzen — wären mein die Kleinodien des Reichs — Dein müßten sie werden für das Hochgefühl dieses Augenblicks." — „Seht Ihr wohl, wie Ihr schwärmt!" lächelte Gerhard zufrieden: „Die Kronen des heiligen Jacob, wie unsers Herrn und Kaisers wolltet Ihr hinwerfen um den Schatten dessen, was Euch die Wirklichkeit umsonst bietet, und eine Grille nur verhindert, anzunehmen! Ich schenke Euch indessen meinen Lohn nicht, und Ihr werdet, statt mir Silber und Gold zu schenken, mir etwas zu Liebe thun."

„Sprich!" entgegnete Dagobert mißtrauisch. „Thut einen einzigen Schritt noch zurück in die Welt, der Ihr Valet zu sagen denkt;" sprach Gerhard: „erheitert noch für einen Augenblick das Haus Euers Vaters. Er feiert heute den Jahrestag seiner Vermählung, und — ich darf's nicht läugnen — er, der ehedem nie gute Freundschaft mit mir hielt, er hat mich aufgesucht, und mich gebeten, auf meine Weise zu versuchen, was nicht

ſeinem Munde und nicht dem Munde Frau Margarethens gelingen mochte.“ — Dagobert ſchwieg erſchüttert; dann ſagte er, den Kopf ſchüttelnd: „Dieſer Gang wird mir weh' thun; denn alle Proben meiner Standhaftigkeit werden ſich verdoppelt erneuen.“ — „Ei, ſo zeigt Euch doppelt ſtandhaft!“ verſetzte mit gutmüthigem Scherz der Edelknecht: „kommt aber mit mir; noch ehe der Pförtner das Kloſter ſchließt, bringe ich Euch frei und frank hieher zurück, und Ihr möcht Euch meinetwegen morgen ſchon die Platte ſcheeren laſſen. Aber heute ſeyd noch einmal den Euern; heute fehlt nicht in Eurer Aeltern Mitte; denn nicht froh würden ſie ſeyn, ſagten ſie, wenn der Schutzgeiſt ihres Glücks unter ihnen fehlte. Darum wollet nicht des Tages Freudenwein durch Eure halsſtarrige Weigerung in Wermuth verkehren. Es gibt ja in dem Eheſtand Galle genug durch's ganze übrige Jahr.“

Dagoberts Augen wurden feucht; ſeine Blicke flogen gen Himmel, und mit einem freundlichen: „Keinen Wermuth in den Becher meiner Aeltern!“

ergriff er das Barett, die Hand des Freundes, und verließ mit ihm schneller, als dieser es gedacht, das Haus des heiligen Dominicus, um seiner Aeltern festliche Wohnung einmal, das Letztemal — dachte er — vor seiner Einkleidung zu betreten. — Wie wurde ihm zu Muthe, da er dieses Haus wieder sah, geschmückt mit der alten gediegenen Pracht, die nur bei den feierlichsten Anlässen hervorgeholt wurde aus den bergenden Schreinen. Schon die Flur, die Treppe verkündete Festlichkeit, und aus den Mienen der dem Sohne des Hauses entgegen eilenden Diener leuchtete das Behagen den willkommensten Gast zu empfangen. Der alte Diether, von der guten Botschaft erfreut, umarmte den Sohn auf der letzten Treppenstufe, und Frau Margarethe trug in ihren zarten Händen den aus silbernen Münzen kunstfertig zusammen gefügten Pocal herbei, um ihn, mit duftendem Weine gefüllt, dem lieben Dagobert zu kredenzen.

„O, meine Aeltern!“ sprach der überraschte

und gerührte Jüngling, ihre Liebkosungen dan
bar vergeltend ... „wie macht Ihr mir es di
so schwer dieses Haus zu betreten, da ich es
doch wieder meiden muß? Aber Euers Ve
mählungsfestes Jahrstag, der zugleich mein
wackern Mutter Geburtstag ist, forderte mei
Gegenwart, obgleich ich noch in diesen unheilig
Kleidern dabei erscheinen muß."

„Vor dem Herrn ist der reine, unbescholte
Sinn das hochzeitlichste Gewand," sprach da
gen der Predigermönch Johannes, der Walth
dens Söhnlein an der Hand, zu den Umschlu
genen trat: „Ein drolliger Schalk hat Dich d
Klause entlockt, guter Dagobert, in welcher i
Dich ungerne sah. Möge ein guter Engel
fügen, daß Du nicht mehr dahin zurück kehrest
Der junge Mann sah ihn betroffen an. Wä
rend dessen aber ergriff Diether ihn bei der Ha
und führte ihn in die Stube ein, um deren T
fel ein bunter Kranz fröhlicher Gäste sich reih
Die Männer, größtentheils nahe Freunde d
Hauses, begrüßten den Sohn mit dem gewich

gen Handschlag; die geladenen Frauen mit sittiger Kopfneigung, und er rieb sich verwundert die Augen, als ihn der Vater zu seiner Rechten setzte, und er in seinen Nachbarinnen die Edelfrau von Dürning und ihre anmuthige Tochter Regina erkannte. Beide Frauen, seine Ueberraschung gewahrend, theilten sie gewissermaßen, in einer Befangenheit verharrend, die sich in Mutter und Tochter gleich aussprach, obschon von verschiedenen Beweggründen erzeugt. „Ihr staunt, ehrsamer Junker," begann endlich die Edelfrau, „Ihr staunt, uns hier anzutreffen. Allein die Ursache, daß wir seit kurzer Frist in diesem Hause fast heimisch geworden, ist zugleich die Ursache der Beschämung, die mir es schier verwehrt, ohne Rückhalt mit Euch zu reden. Es ziemt jedoch dem Fehlenden, zuerst den Mund zum Vergleiche aufzuthun. So mag ich Euch denn nicht bergen, daß mir schon lange in der Seele leid gethan, was ich damals in bitterem, ungerechtem Verdachte Euch gesagt vor unserem Schei-

den. Meine Regina, die kein Geheimniß mehr vor ihrer Mutter hat, hat mir erklärt, wie die Dinge zusammen hingen, und wie ehrenwerth Euer Schmerz um Esther, wie rein Euer Verhältniß zu Regina gewesen. Glaubt mir, daß ich einen Anlaß herbeiwünschte, um gut machen zu können, was ich verbrach, und wider Vermuthen fand sich dieser. Da Eure überhand nehmende Schwermuth Euch gewaltsam aus dem Hause Eurer Aeltern riß, so wurde der Sinn Eures Vaters also erweicht, daß er seine Habe darum gegeben hätte, Esther wieder aufzufinden, und in Eure Arme selbst zu führen, wofern sie nur zum Bund der wahren Kirche treten wollte. In dem Bemühen seiner Vatersorge wendete er sich auch an mich, ob ich denn von keiner Spur des Mädchens je gehört. Leider mußte ich verneinen. Diese Zufälligkeit jedoch hat uns mit den Euern bekannt gemacht, und mich veranlaßt, der Einladung Eurer Mutter zu dem heutigen Tage nachzukommen, weil ich mir die Möglichkeit dachte, vielleicht Euch sehen, und von Munde zu

nde ſagen zu können: daß ich herzlich mei-
Argwohn gegen Euch bereue und Euch um
gebung bitte.“ — „Ich müßte wohl jetzo ein
: hartherziger, unverſöhnlicher Feind ſeyn,“
egnete Dagobert lächelnd, „um ſolche Bitten
hochgeehrtem Munde tagelang mit wieder-
n zu laſſen. Leider aber erfordert mein zu-
tiger Stand Friedensliebe und Verſöhnlich-
und ſomit ertheile ich Euch, edle Frau, von
zen die gewünſchte Abſolution, ob mich gleich
nicht die Weihe des Biſchofs dazu befugt
“ — „Alſo iſt es doch wahr?“ fragte Regi-
ein wenig vorſchnell, und ein wenig erſchro-
: „Ihr wolltet wirklich in's Kloſter gehen,
r Junkherr? einen weißen Rock anlegen, wie
lange Mönch dort, der Euch immer ſo freund-
anlächelt? Thut das ja nicht, Herr! Das
rliche Kleid ſteht Euch viel beſſer an, und
ſeyd für das Kloſter viel zu .... viel zu
.“

‚Ei, Regina!“ unterbrach die Mutter die
ckende mit verweiſendem Blicke: „Was ſoll

das heißen, was soll der Junker von Deiner Frömmigkeit halten, wenn Du also unehrerbietig von den heiligen Klöstern sprichst?“ — „Eure Tochter hat selbst die Frömmigkeit einer Heiligen,“ versetzte Dagobert: „diese bindet sich nicht an ein Kloster oder einen Wallfahrtsort, sondern an den lieben Herrgott selbst, und die Seinen. Rechtet aber mit der heiligen Kirche deßhalb nicht, mein Fräulein. Dringt gleich der feiste Herr dort oben, mein Ohm, der Prälat, auf meinen Profeß, fordert ihn gleich der würdige Herr Dechant — derselbe, der so eben nach der Pfeffertunke langt — als eine unerläßliche und unaufschiebbare Pflicht ... so zwingen mich doch die Genannten nicht, und nicht der Bischof, und nicht der heilige Vater sammt dem Concilium: mein Wille thut's, und meines Herzens Gefühl.“ — „Das ist traurig!“ sprach Regina niedergeschlagen, und ließ das Haupt sinken: „Ich glaubte Euch nicht, als Ihr damals bei der Forsthütte den Vorsatz ausspracht, in Zukunft einsam in der Welt zu leben. Aber ich sehe, daß Ihr bit-

rn Ernſt macht, denn Ihr hättet wohl ſonſt
cht eigenſinnig Alle die zurück gewieſen, die
: Euch der Mutter Eid löſen wollten.“ —

„Ich verabſcheue den Beter um Sold,“ ent-
gnete Dagobert kurz, „und beſitze auf der Welt
n Freundesherz, das freiwillig, nur um mei-
willen für mich einträte.“ —

„Nicht?“ fragte raſch Regina, und ihre Au-
n blitzten auf, ſo ſchnell als ihre Lippen wei-
ſprachen: „Wie aber, wenn ich den Schleier
hme, um Euch zu löſen?“

Dagobert ſchwieg überraſcht und beſtürzt.
ein Blick, der verwundert dem Blicke Reginens
gegnete, flog plötzlich vor dieſem zu Boden,
d ſein Mund wußte kein Wort zu bilden, um
mehr, als Regina in ihrer kindlichen Unbe-
genheit weiter plauderte: „Laßt mich doch
merhin, Mütterlein. Ob Ihr mich am Ge-
nde zupft, oder mit dem Ellbogen tippt, es
ja doch wahr. Von dieſer Tafel ginge ich
n Kloſter, wenn es dem Junker frommen
chte — *und nimmer* ... ach mein Gott! ge-

wiß nimmer würd' es mich gereuen." — J
Edelfrau warf einen halb lächelnden, halb m
billigenden Blick auf Reginen, die das von ſi
zer Zufriedenheit ſtrahlende Antlitz hoch emp
hielt, und Dagobert konnte nur, von ſeltſan
Gefühlen befangen, erwiedern: „Um die Ro
Eurer Jugend wäre es Schade, mein lieblic
Fräulein. Solcher Liebreiz iſt zu gut für's K
ſter. Seyd indeſſen bedankt, daß Ihr mir
theilnehmend Herz erſchloſſen," fügte er nach k
zem Schweigen hinzu: „Das Bewußtſeyn, 1
Euch bemitleidet zu werden, ſoll der Engel ſe
der nimmer von mir weichen darf in mein
vom Schickſal erleſenen, freiwillig gewähl
Kerker." — „Iſt das die Rede eines jun
Deutſchen?" fragte Diether, der die letzten W
des Geſprächs vernommen hatte: „Iſt das ei
jungen Reichſtädters, eines Altbürgers Sprac
O, mein Sohn, wie ſchmerzlich betrübſt
Deinen Vater. Bedenke: mein Gewiſſen —
des greiſen Mannes iſt ruhig geworden, da
Zweifel beſeitigt wurden, und der heilige W

Dir die Wahl freigestellt, und Dein Starrsinn verschmäht die Huld der Kirche.“ —

Dagobert erwiederte einige Worte der Beruhigung, und versuchte, dem Vater vorzustellen, daß er weniger in ohnmächtigem Groll gegen das Schicksal handle, als nach innigem Pflichtgefühl. Diether schüttelte ungläubig den Kopf, und versank in jenes Zuhören, das nur das Ohr in Anspruch nimmt, ohne den Verstand zu überzeugen. Plötzlich wurden aber seine Züge lebhafter; Frau Margarethe, die, den Schlüsselbund an der Seite, als geschäftige Hauswirthin um die Tafel ging, gab ihrem Gemahl einen Wink mit den Augen, und deutete verstohlen auf die Thüre des Nebengemachs. „Sieh', wie unsere Gäste froh sind!“ sprach Diether, Dagoberts Hand fassend: „Die zahlreichen Trinksprüche, die der Hülfshofen ausgebracht, haben die Köpfe erhitzt, und der Mund geht über in raschem Gespräch-sel. Die Frauen sind nicht minder lebendig geworden, und schmausen plaudernd die venedischen Mandeln und Weinbeeren, die in Fülle

vor ihnen ſtehen. Alles iſt froh bei dieſem Doppelfeſte, an welchem ich Deiner Mutter erſten Lebenstag feiere, wie meinen zweiten Hochzeitstag, damit Jedermann ſehe, daß ich meiner Frauen Unſchuld erkannt, und ſie wieder aufgenommen habe in mein Herz, in meine Arme. Laß mich dieſer Feier eine dritte Bedeutung hinzufügen: laſſe ſie auch das Feſt Deiner Befreiung ſeyn. Komm' mit mir, mein Sohn. Die Männer vermiſſen nicht den Wirth, die Frauen nicht die Hausfrau; uns bleiben einige Augenblicke. O, daß ſie günſtig wären für uns, wie für Dich!" — Er zog, raſch aufſtehend, ſeinen Sohn ſchnell mit ſich in's Nebenzimmer, wohin auch Frau Margarethe folgte. Dagobert, der nicht wußte, wie ihm geſchah, und was Alles dieſes zu bedeuten haben möchte, prallte an der Thüre vor Erſtaunen zurück, da er im Hintergrunde des Gemachs auf einem Lehnſeſſel ruhend, eine bleiche Frauengeſtalt erblickte, deren Geſichtszüge man früher genau gekannt haben mußte, um in ihnen diejenigen der, ehemals ſo reizenden, Wall-

rade wieder zu finden. Von Diethers, wie von Dagoberts Anblick bewegt, erhob sich die Jammergestalt, unterstützt von der hülfreichen Oberin des Weißfrauenklosters, die mit der Freundin gekommen war, und streckte die Hände dem Vater entgegen. „Endlich sehe ich Euch wieder, mein Vater;“ sprach sie mit annoch sehr schwacher Stimme: „Nachdem Eure Hände segnend mein Haupt berührt hatten, da ich noch im Todeskampfe zu ringen schien, entzogt Ihr mir Euern Anblick, und die Kunde meiner Wiedergenesung entfernte Euch von mir, denn Ihr fühltet Euch nur stark genug, der Sterbenden, nicht der Lebenden zu verzeihen. Ich murrte nicht gegen Euern Entschluß; ich habe Euern Zorn verschuldet. Aber zürnt mir nicht, daß ich nach einem Mittel forschte, Euern Unwillen zu mildern. Frau Margarethe, die gute Frau, die ich bisher schmählich mißkannt, und die mein Krankenlager bis auf den heutigen Tag umgeben hat, wie ein helfendes Engelsbild, zollte meinem Vorsatze Beifall, *und ermuthigte* mich, zu Euern Füßen

mich zu werfen, daß ich Vergebung erhalten möge.“ — Der gerührte Vater hinderte Wallrädens Kniebeugung, und ermahnte sie liebevoll, auf ihrem Sessel zu verbleiben, und nicht ihm, der schon von Allem wisse, sondern dem Bruder zu verkünden, was sie, von Gott erleuchtet, beschlossen habe, und bereit sey, zu vollführen. — Erwartungsvoll sah Dagobert auf die entstellte Schwester, die wie ein Bild des Leidens ihn eine kleine Weile stumm betrachtete, und nachdem die in ihrem Antlitz aufgestieg'nen düstern Schatten verdämmert waren, also begann mit langsamen Worten, aber vernehmlicher Stimme: „Obgleich, mein Bruder Dagobert, eine Mutter uns gebar, so haben wir uns dennoch nie geliebt, und es wird einst dort oben zur Sprache kommen, wessen Schuld es gewesen. Indessen hat mein unglückselig Geschick mir durch die Schreckensthat, die an mir verübt worden, den Fingerzeig gegeben, daß man noch hienieden selbst die Hand zum Frieden und zum Guten bieten müsse, weil *die Zeit* verrinnt, und schnell herbeikömmt der

Tod. Verzeihe mir daher, mein Bruder, so ich Dich beleidigt."

„Auf Deinem Schmerzenslager habe ich Dir vergeben, Dich gesegnet;" erwiederte Dagobert: „ich kenne keinen Groll mehr gegen Dich." — „So nimm auch ein Geschenk von mir!" fuhr Wallrade fort. — „Was Deine Liebe mir zugedenkt" — entgegnete Dagobert: „mein sey es, und ich will Dir's danken, als ein Pfand unsers Geschwisterbundes."

„Du schwörst mir, daß Du nichts verschmähst, es sey auch noch so dürftig und gering, oder noch so köstlich und begehrenswerth?" — „Ich schwör' Dir's zu, Schwester!" antwortete Dagobert rasch, und über die Gesichter aller Anwesenden ging die Sonne der Freude auf. — „So empfange von mir Deine Freiheit!" sprach gewichtig und betonend Wallrade: „Unser Vater verzweifle nicht kinderlos. Bleibe Du ihm, da sein lieberer Sohn ihm starb. Des Papstes Brief läßt zu, daß Mann oder Weib Deine Stelle im Chor *vertrete. Ich thue* das Gelübde an Deiner

Statt, und löſe alſo das Deiner Mutter, die auch die Meinige war.“ — Das hatte Dagobert nicht gedacht; unüberlegt hatte er ſich in der Betheuerung fangen laſſen, und ſuchte nun auf Wallradens Stirn zu erforſchen, ob Wahrheit, ob Lüge ſie ſprach. Wallradens Antlitz blieb ſich jedoch gleich, als wie aus Stein geformt, und dankend umarmte ſie Margarethe, und dankend ſchüttelte ihr der Vater die Hand, obgleich der Aeltern Bruſt erbebt hatte, unter der ſchonungsloſen Berührung des Abſterbens ihres kleinen Johannes. Dagobert allein ſah lange ſtumm vor ſich hin, und reichte hierauf ziemlich kühl und verſtimmt ebenfalls der Schweſter ſeine Rechte. — „Ich will wohl glauben,“ ſprach er, „daß das Vergangene Dein Herz gewendet, Schweſter. Ein Erdſtoß ſtürzt ja auch Felſen ein. Allein die Art, wie Du das Gute thuſt, iſt ganz der Schlangenliſt ähnlich, die Dich früherhin beſeelt. Du haſt mich in einer Schlinge gefangen, und zerſtör'ſt grauſam das Gebäude eines weh*müthig* ſtillen Einſiedlerglücks, daß ſich meine

bildung in die Zukunft hinein, aus der Welt
us gebaut hatte. Ich müßte nicht ein Mann
, dem sein Wort heilig ist, ich müßte nicht
Freudenthränen meines Vaters, meiner zwei-
Mutter sehen, wenn ich länger unerbittlich
ben sollte. In Gottesnamen denn! geh' hin
meiner Statt und diene dem Herrn, aber
e ihm ohne Falsch, mit redlichem Herzen.
parte aber keinen Dank von mir, denn Ihr
, die Ihr mich liebt, Ihr raubt mir die Ruhe,
ich hoffte, und schleudert mich als Beute
dem Strudel eines unruhvollen Lebens, auf
en schönsten Fluren mir dennoch ewig das
önste fehlen wird." — Nicht wie Einer, dem
wohlthätige Hand die unverdienten Ketten
enommen — nein! — wie ein Knecht, den
nnische Gewalt erst auf die Ruderbank ge-
ngen, ging er zu der Versammlung zurück.
„Kehrt Euch nicht an den Sonderling, Wall-
!" sprach zu dieser entschuldigend Margare-
: „Wir achten oft eine Wohlthat gering, die

wir nachher nicht hoch genug zu schätzen vermögen.“ —

„Laßt das, liebe Frau;“ erwiederte Wallrade kalt: „nicht ihm zum Guten, sondern mir zu Liebe thue ich das, was ihm mißfällt. Mein Gewerbe ist jetzo hier vollendet, darum, Vater, bitt' ich um ein tröstend Abschiedswort, und sag' Euch Lebewohl!“ —

„Wie?“ fragte Diether besorgt: „Schon willst Du scheiden? nicht den Freunden unsers Hauses diejenige zeigen, deren Aufopferung mir den Erben erhält?“ — „Wo denkt Ihr hin, Vater?“ fragte Wallrade bitter lächelnd entgegen: „Mein abgezehrtes Antlitz taugt nicht in den Kreis der Fröhlichen. Ihre Blicke, ihr Flüstern, ihr Achselzucken würde mir den Tod geben. Ich gehe zu meiner Zelle zurück.“ — „Aber, Wallrade“ — redete Margarethe sanft in ihr Ohr: „wollt Ihr nicht wenigstens den Knaben sehen, der Euch angehört? Euern Johannes?“ — Da fuhr Wallrade empor, und schoß einen Blick auf Margarethen, daß diese zusammenfuhr, denn alle Flam-

i einer auflodernden Hölle sprühten daraus
Funken. Dabei schüttelte sie heftig den Kopf,
rief aus gepreßter Brust: „Nein! nein! nim-
! in Ewigkeit nicht!“ —

Während sie bei diesen Worten den Schleier
h zusammenzog, daß er gänzlich verhüllend
bfiel über die drohende Gestalt, und das noch
hendere Antlitz, faßte Margarethe den staunen-
Diether bei der Hand, und zog ihn hinweg
der Thüre. „O kommt!“ flüsterte sie: „ich
hte mich. Gewiß hat sie sich nicht ganz ge-
ert, denn unmöglich kennt ein Mutterherz
he Härte und Grausamkeit, hat es die Sünde
)t versteinert.“ —

Eben so kopfschüttelnd, als Diether seiner
ttin folgte, also blickte die Oberin Walburg
Freundin an, da sie zusammen zum Kloster
hrt waren. „Erkläre mir doch das größte
hsel,“ sprach sie mit forschendem Auge. „Wall-
: erkläre Dich selbst; denn ich höre auf, Dich
)egreifen. Wo ist die Weichheit hin, die un-

ter bitter'm Leiden Deine Stirn verklärte, und jedes Deiner Worte in Honigseim tauchte? Wohin die Liebe, die Du damals für den Sohn aussprachst, den Du mißhandelt? Welche Wendung nahm der Auftritt heute in Deines Vaters Hause? Die gottgeweihte Magd — die, die sich selbst hingibt, um And'rer Willen, zum Sühn- und Lösopfer — in Dir habe ich sie nicht erkannt. Deine Liebe scheint von Erz zu seyn, die Wohlthaten, die Du spendest — obgleich ungezwungen und freiwillig — sie erwecken Grauen. Mir selbst erscheinen sie, wie verhängnißvolle Gaben, die das Verderben unter angenehmer Hülle bergen, und fast möchte ich lieber der Knabe seyn, den Du so unmütterlich verwirfst, als zu Jenen gehören, die sich Deiner Liebe erfreuen, wie die, welche mir verlassen haben." — Wallrade lächelte hierauf nachdenklich und arg, und versetzte unbefangen: „Der Geist, mit dem wir in's Leben traten, begleitet uns auch bis zum Grabe, und ist unterthan dem Körper, obgleich dieser nur ein Leib aus Staub und Asche ist.

Sind unſ're Glieder ſchwach, ſo erlahmt auch Wille und That. Sind ſie ſtark, ſo erſtarkt auch unſ're Seele. Daraus erkläre Dir ſelbſt, meine Freundin, die mich ſchon ſeit meiner früheſten Jugend kannte, wie ich in meinem Siechthum ſo ganz anders reden und handeln konnte, als ich früher that, und ferner thun und reden werde. An den Pforten des Todes war ich nicht mehr Wallrade — nur ein zur Grube taumelndes, irdiſch, ſchwaches Weib. Aber, ſo wie die Kräfte des Körpers wuchſen, ſo kam auch der alte Geiſt wieder zurück, und obgleich noch nicht völlig hergeſtellt, ſo ſpüre ich doch die ehemaligen Gefühle wieder die Flügel regen, und ich werde ſeyn wie ehemals.“ — „Du wirſt mir nur unerklärbarer!“ ſchaltete Walburg ein: „Du, wie ehemals? Du, mit Deinem Hange zu den Freuden der Außenwelt, willſt in ein Kloſter Dich verkriechen, und dennoch ſeyn wie ehemals?“ —

„Glaube mir!“ antwortete Wallrade. „Der elende Mörder hat mich nicht zum Tode getrof-

fen, aber an ſeinem Eiſen blieb die Blüthe nes Lebens. Weg aus der Welt mit der Ur mählten, deren Roſenwangen und Körperſe heit zu Grabe ging. Dem ſchönen Weibe hört die Welt mit ihren Königen und Hell der Verblichenen ein Altar und hinter demſe ein ſpätes Grab. Und ich vollends ... ich, ü mannt von der Laſt von Vorwürfen, die die W auf mich geſchleudert, weil böſe Zufälle und tückiſches Geſchick mich zu Boden warfen ich ſollte wieder hinaustreten in dieſe Welt? N mermehr! Ich werfe mich in die Arme der ; che — doch nicht als reuige, bußfertige S derin: eher würd' ich ſterben. Aber ſegnen, nedeien müſſen mich noch Diejenigen, die ich ſe, und bis zum Grabe haſſen werde. Die H müſſen ſie noch küſſen, die ſie züchtigt, und l ausrufen: „Sie iſt unſere Wohlthäterin gen den! Wir haben ſie verkannt!“ Indem ich n alſo aufopfere für das Beſte dieſes Bruders, bereite ich mir einen Heiligenſchein, und je in der Bruſt eine glimmende Hölle. Bleibt

gobert im Vaterhause, so baut des Argwohns Schlange wieder dort ihr schwer zerstörbares Nest, Eifersucht und Trug werden dort wieder heimisch, und Dagobert selbst, der in seiner Schwärmerei im Kloster glücklich geworden wäre, wird der Unglücklichste der Sterblichen. Durch diesen Schritt werfe ich dem Prälaten, der sein früheres Wohlseyn nicht benutzt hat, wieder den Maierhof zurück, den er mir einstens überlassen; und mich ergötzt's, daß er, der mich an alle Fürsten verkauft haben würde, um seinen Beutel zu füllen, jetzo mir ein dürftiges Almosen danken muß. Die nichtswürdige Frucht meiner Ehe mit dem von der Rhön, weise ich somit gänzlich an die Mildthätigkeit der Blutsfreunde, und bin freier in meinem Kloster, als ich es vielleicht jemals außer demselben war, lebe meiner Behaglichkeit, und der Hoffnung auf schwere Rache an allen meinen Feinden." — „Hör' auf!" bat Walburg: „mir zittern die Glieder, so ich Dich anhöre." — „Meiner Freundschaft verdankst Du diese selt'ne Aufrichtigkeit;" entgegnete Wallrade ernst: „von

Deiner Freundschaft hingegen erwarte ich Geduld, Verschwiegenheit und ehrliche Behandlung. Eine and're Lebensfrist beginnt hierin für mich. Herab vom Himmel will ich Rache flehen, und wie die Ritterdame vom Söller einem Turniere, so aus dem Klosterfenster ruhig dem Wirrsal zusehen, das ein unbeugsam Geschick über meine Feinde verhängen wird... und somit, Freundin, Oberin, laß die Kirche schmücken zum Empfange einer neuen Braut, raube mir die Locken, in welchen sich schon manch' Gewaltiger hing, ziere mich mit dem Kranze, und dann: Salve Regina!" —

Achtes Kapitel.

Die weite Stadt faßt nicht die Zahl
der Gäste .....

Schiller.

So sehr lieblich auch der Lenz gewesen war, so stellte sich doch der Sommer ein, als ein glühender Gast, der Fluthen und Matten versengte, Bäche austrocknete, und den verschmachtenden Menschen und Pflanzen kaum einige kühle Nachtstunden zur Erholung gönnte. Indessen, jemehr er andauerte, jemehr ließ er wieder nach, von seiner brennenden Strenge, und ein heiterer gewitterleerer Spätsommer entschädigte für des Augustmonats entsetzliche Hitze. Darum strömten auch, wie neubelebt, aus allen Gegenden des Vaterlandes und der Fremde, zahlreiche Schaaren

zu der alten Herbſtmeſſe, die zu Frankfurt wieder eingeläutet wurde, und ſie verſprach, weit glänzender zu werden, als in vielen vergangenen Jahren. Die Züge der Kaufherren, die nach einander unterm Geleite der Reichsſtadt, des Erzbiſchofs von Mainz und des Pfalzgrafen bei Rhein eintrafen, überboten ſich an Zahl und Reichthum. Nicht bloß die Städte am mächtigen Rheinſtrome, von Baſel beginnend bis gen Cöln, ſandten ihre beſten Handelswaaren, nicht aus dem reichen Nürnberg, oder aus den gewerbfleißigen Niederlanden allein eilten die Fürſten des Handels herzu, ſondern auch aus weit entleg'nern Landen fanden ſich Käufer und Verkäufer ein. Wälſchlands Werkherren, die Gevertſchen aus der Lombardei, und die Wechsler aus Burgund, die Stahlarbeiter und Wollentuchhändler aus England, die Pelzverkäufer aus den nördlichen Reichen, dem fernen Polen, und dem noch fernern Reußenland, der mächtigen Stadt Neugart, füllten die Gewölbe Frankfurts mit ihren Waaren, und genoſſen freundliche Aufnahme in der

m Menſchen aller Völker wimmelnden Stadt. is unter die Lucken der Dächer lebte und webte des Haus, und dennoch ſchien die Zahl der Ge äude zu klein, um all' die Gäſte zu faſſen, denn uf dem Fiſcher- und Klapperfelde ſtanden Lager on luftigen Zelten, und auf den Gaſſen drängte ch unaufhörlich ein raſtlos tobendes Menſchen- eer. Stolzer als ſonſt wohl, ſah nun jeder rankfurter Bürger aus ſeinem Fenſter in das ewühl vor demſelben, und pries glücklich ſich nd ſeine Heimath, auf deren Markt das fernſte usland ſeine Erzeugniſſe brachte, und ſein klin- nd Geld, oder ſeine gültigen Wechſelbriefe. urch alle Thore rollte der Segen des Handels, ach alle Pforten zogen heit're Menſchen mit bensluſtiger Stirn und ſchwergefülltem Beutel; n Mainſtrom herab kamen die überfüllten arktſchiffe aus Franken unter'm Knall der zum ubel losgebrannten Donnerbüchſen und dem Ge- nge der Mannſchaft; den Strom herauf zu erg ſteuerten die reichbeladenen Fahrzeuge vom *ecker und vom Rhein.* Und welche Fröhlichkeit

entfaltete ihr Panier, fanden sich in der weiten Stadt Landsleute zu Landsleuten, Bekannte zu Bekannten. Die Glockenschläge und Trompeterstücklein, die vom Thurme den Ankömmlingen entgegenschallten, stimmten zur Freude; denn nun war sie ja überstanden die gefahrvolle Reise, auf welcher schon manch' Unglücklicher Leben und Habe verlor, unter den Mordklauen des räuberischen Gelichters, das Heerstraße wie Strom unsicher machte. Nun befanden sich ja die sicher Geleiteten unter dem Schutze eines wohlgeordneten Gemeinwesens, hinter schirmenden Mauern und im Schooße geregelter Gesetze, die den Meßfremden gar günstig waren, und insonderheitlich keiner Freude wehrten. Darum schwang sich auch das Rad des ernsten und eifrigen Gewerbes scheinbar leicht wie das Spielrad einer Knabenmühle; die Wichtigkeit des Geschäfts gewann den Anstrich eines sorgenlosen Tauschvertrags, und über den düstersten, angefülltesten Gewölben und seinen emsigen Dienern und Schreibern wehte die Wimpel der Heiterkeit. — Welch' ein reges Leben in

allen Theilen der Stadt, und längs dem Flusse, wo sowohl die zweckmäßigste Lage, als auch Gewohnheit die Hauptsammelplätze der Kaufmannschaft geordnet haben. Still und besonnen treiben die Tuchhändler aus den flanderischen Städten, die reichen Antwerper, die stolzen Genter und die verschmitzten Herren von Brügge ihr Werk, ohne viel Geräusch, aber mit sicherer Geschäftigkeit. Neben ihren Niederlagen preisen die Schleierhändler von Straßburg den vorüberziehenden Frauen ihre dünne und köstliche Waare, sammt den Gold- und Silberspitzen, die sie lockend und prahlend zugleich am hellen Sonnenlichte durch die feinen Finger gleiten lassen. — Während auf der Schwelle einer einladenden Weinschenke feurig glühende Weinhändler aus dem Elsaß den Kauflustigen das duftende Oel ihrer Fässer rühmen, und mit Schwank und Scherz ihren Handel richtig zu machen suchen, rufen an ihrer Seite die Kaufleute vom Rhein ihre Hüte und Handschuhe zum Verkauf, und *nicht fern davon* die Schweizerhändler in ihrer

rauhen Mundart die Teppiche und Zeuge von selt'ner Güte, die sie aus ihren Bergen zu Markte bringen. In der Bude des Böhmen klingelt die zerbrechliche Glaswaare, wie in des Steuermärkers Laden das dauernde Eisen rasselt. Gegenüber jedoch wiegt der kluge Kaufherr aus Sachsen schweigend und bedächtig die Silberstangen, um welche die Münzwardeine und der Silberschmiede gelehrte Schaar prüfend steht; nicht minder vermißt nebenan der Ulmer seine schöne Leinwand mit geräuschloser Fertigkeit, und spart die freundlichen Worte nicht, um die ehrsamen Hausfrauen, die sein Gewölbe füllen, zu seinem Vortheil zu stimmen. Mag immerhin der Krämer aus Pisa oder Lucca aus vollem Halse sein Gewürz, seine wohlriechende Salben ausschreien . . . lächelnd und still erwartend lehnen unfern die Kaufleute der Hansee an ihren Ladenthüren, durch welche blankes Schießgewehr, köstliche Nordfelle auf die Straße sehen. Des Zuspruchs holder Frauen sind die schweigsamen Männer nicht *gewärtig*, ausgenommen vielleicht die Verkäu-

fer der gesalzenen und getrockneten Seefische, und nur Männer suchen in diesen entlegenen Buden und Kellern erstere Waare, die Metalle und Erze des Nordens, das gefährliche Pulver, die schweren Branntweine in den ungeheuren Tonnen. Hier vorüber geht es aber wieder in das dicke Gewühl des Gewerbes hinein. Die langen Reihen von Fässern, die aus Thüringen herbeigeschafft werden, und Pech, Theer und Kienruß enthalten, ziehen das Volk der Schiffer an; die Färber und Wollenhändler strömen dagegen zu den Niederlagen der Erfurter, welche den nicht genug herbeizuschaffenden Waid feilbieten. Hier spielen die Waidträger mit ihren Körben und Tragen den Herrn und Meister; die Messerschmiede, eine unhöfliche Zunft, schließen sich mit ihren Kramstellen an die Thüringer, an diese die Holzwaaren- und Messinghändler von Nürnberg, die Seidenweber von Augsburg, und überall dieselbe Regsamkeit, allenthalben derselbe Eifer, von dem Lehrjungen an, der auf eine Kiste das Zeichen seines Kauf- und Lehrherren pinselt, bis zu den Of-

frieſen, der vor Rittern und Herren die ausgeſuchten Roſſe tummelt, die er auf den bedeutenden Markt gebracht. — Doch nicht allein für das Nützlichſte iſt allenthalben im Ueberfluß geſorgt ... auch das Luſtige und das Seltſame will ſein Recht behaupten. Nicht im Handel und Wandel allein ſollen die Beutel geleert und gefüllt werden; das abenteuernde Volk der Kunſt will auch, daß man der Thorheit ſeinen Zoll entrichte, und an Wunderlichkeiten der Natur nicht ohne Spende vorübergehe ... beſondere Geſchicklichkeit nicht unbelohnt laſſe. Hat die Handelwelt ihre Throne auf dem Römerberg, im Saalhofe und am Ufer des Mainſtroms errichtet, ſo baut dagegen die Kunſt, die ſich zur Schau ſtellt, anderwärts ihre luftige Bühne, oder durchzieht wandelnd die Gaſſen, Bürgern und Fremden *vor* die Thüre bringend, wonach ſie *aus* der Thüre keinen Schritt thun würden. Wandernde Dichter und Sänger ziehen umher, von Herold und Pickelhäring begleitet, und halten Wettkämpfe der *Begeiſterung* oder poſſenhaften Reimerei. Häufig

iſt der blaue Himmel das Dach ihres Schauplatzes, und aus den Fenſtern der Häuſer und den Thüren der Laden fliegen die Heller, die ihre Anſtrengungen belohnen ſollen. Oefter jedoch ziehen ſie es vor, die heimlichen gewölbten Stuben der Küfermeiſter zu beſuchen, die in der Meſſe niemals leer werden, weil ihr Kranz und Buſch immer grün, und der dadurch verheißene Wein immer duftig und kühl iſt. Der Sänger liebt der Rebe Gold, der wohlgenährte Bürgersmann iſt freigebig; die Fäſſer laufen über, und in der Laune des Trunks fliegt aus der Gäſte Hand oft das Doppelte deſſen in des Herolds Mütze, das der Geber zu ſteuern ſich vorgenommen. Auf dem Roßmarkte bereitet ſich indeſſen ein ernſterer Wettkampf vor, obgleich im Grunde auch nur Poſſe und Spielerei. Ein hohes Gerüſte beſteigen ſo eben zwei Fechter, die das Volk unter lautem Jubel herbeigeführt. Die Schelme, die ſo fremd gegen einander thun, und ſich drohend meſſen mit den Blicken, und die Naſe rümpfen, daß der gewaltige *falſche* Schnurrbart ſich in die Höhe

zieht — sie kennen sich recht gut, und sind nur zu verschiedenen Thoren eingezogen, um das leichtgläubige Volk zu täuschen, ihre Fertigkeit in höheren Werth zu setzen, und ihre Rechnung dabei doppelt zu finden. Eine Bürgerfreude ist solch' ein Fechterauszug; die größte Wonne des Pöbels, zwei fremde Kämpfer an einander zu hetzen. Die lederne Sturmhaube auf dem Kopfe, geschmückt mit einer langen Feder, die schon bei manchem Strauß gewesen, ein ungeheures Schlachtschwert auf der Schulter tragend ... seltsam aufgeputzt mit farbigen Bändern, erklimmen die Klopffechter die Bühne, um dort zu siegen oder zu unterliegen, je nachdem gerade die Reihe an einem oder dem andern ist. Das Volk klatscht sich die Hände wund, schreit sich die Kehle rauh, und aus den, bis zum Giebel mit zahllosen Zuschauern besetzten Häusern des Roßmarktes regnet reiches Schaugeld, von einem kecken Hannswurst erbettelt, in den Seckel der Schalksgesellen, die in's Fäustchen lachen, und vielleicht, um dem *Schauspiel* ein glänzendes Ende zu verleihen, sich

jenſeitig den Doctorgrad des langen Schwertes
ter albernen Gebräuchen ertheilen.
„Ich will doch des Donners und des Hagels
n!“ — ſprach Gerhard von Hülſshofen zu Da-
bert, mit welchem er durch das Gewühl ſchlen-
rte — „wenn ich nicht die beiden angeputzten
ſenfüße auf jenem Gerüſte ſo barſch und reckel-
ſt ſie ſich auch haben, mit einem Pfannenſtiele
die Flucht jage, ſo weit der Himmel blau iſt.
as ſollen Fechterhiebe ſeyn? Büffelei, weiter
hts, mein guter, junger Herr. Was meint Ihr
zu?“ — Dagobert blickte den Frager mit der
iene eines Mannes an, der ſo eben aus einem
ſen Schlaf erwacht, und nicht eine Sylbe von
n gehört hat, was man ihm ſeit Stunden vor-
edet. — Gerhard ſchüttelte unwillig den Kopf.
eyd wieder in Eurer beſten Laune, mein Lie-
!“ brummte er: „Ich rathe Euch, löſcht Eure
npe aus, und ſagt der Welt: „Gute Nacht;“
iſt eine Schande für alle Junggeſellen des rö-
chen Reichs, daß Ihr, der Wackerſten Einer,

Euch geberdet, wie ein träumend Kind. Ihr helft der ganzen Welt aus dem Eisen, wie die Historia mit dem Wildmeister erst kürzlich bewiesen, obgleich der Herzog Alles gethan haben mußte ... aber Euch selbst könnt Ihr nicht helfen. Schämt Euch, und kommt zu bessern Gedanken. Daß Ihr nicht heirathen wollt, wie es Euer Vater wünscht, ist gut ... denn nur der unbeweibte Mann ist ein ganzer — aber der Grund, warum Ihr's nicht thun wollt, ist ein schlechter Grund. Für dießmal sey's genug, aber seyd doch lustig, in's Teufels Namen! 's ist Meßzeit, Jubel und Freude an allen Ecken, und der wohlweise Rath so sanft wie ein Lamm, er weiß schon warum.— Alle fahrende Frauen und Töchter sind losgelassen, und dürfen schwärmen auch außerhalb dem Rosenthale*). Die Schenken sind offen die ganze Nacht hindurch, und kein sauertöpfischer Wirth darf mich auf die lange Glocke

*) Der Ort, in welchem der Rath diese Personen gebannt hatte.

weiſen, wenn ich nach neun Uhr mein herz-
tes: Eingeſchenkt! über den Tiſch donnere.
› mag jetzo meine längſte Stoßklinge an die
ſte ſtecken, und damit den Waden der jungen
nte beſchwerlich fallen, während ich ſonſt mein
zeſtes Schwertlein anhängen muß, das nicht
ſer ausſieht als das Wetzeiſen am Gürtel eines
hlächters. Ja, mir iſt's ſogar nicht verwehrt,
ntags meinen Bart ſcheeren zu laſſen, ſo mir's
ällt. Es lebe die Meßfreiheit! Sagt, kann
n wohl glücklicher ſeyn? Jagt darum die
illen zum Teufel! Sprecht, wohin wollen wir?
ll ich Euch etwa zu dem Wundarzt führen,
an der Ecke der Clauskirche ſeine Latwergen
› Pillen verkauft? Vielleicht hat er ein Mit-
gegen Euren Blödſinn, oder ſein Schalksnarr
ingt Euch zum Lachen, was das Herz froh
cht, und hungrig den Magen; oder wollen
: den Vogel Strauß ſehen, von welchem Alt
› Jung erzählt, oder das ungeheure Elephan-
thier, in deſſen Wanſt, wie das Volk behaup-

tet, der Teufel selbst stecken soll? „Besieh' Du allein diese Seltenheiten," erwiederte Dagobert kopfschüttelnd: „laß mich jedoch hier unter der Menge von Menschen, die mir größtentheils fremd sind, und folglich auch meine Bürde nicht kennen." — „Glaubt Ihr denn, ich würde Euch allein lassen, guter Freund?" fragte Gerhard lachend: „Behüte Gott; ich bin wie zu Euerm Wächter bestellt. Ihr wär't im Stande, in Euerm Trübsinn geradezu in den Strom zu gehen, oder Euch zum Mindesten von dem einfältigsten Spitzbuben Eure Börse vom Gürtel stehlen zu lassen — denn der Diebe gibt es hier zu Frankfurt ein ansehnlich Gelichter. Wenn der Markt eingeläutet ist, mögen Schelme und Strolchen zur Stadt kommen, bis wieder ausgeläutet wird. Wohl dann den Diebsrittern, wenn sie viele solche Junkherren antreffen, die, wie Ihr, einhergehen, die Hände auf dem Rücken, die Augen in der Luft, und nicht bemerkend, was um sie her sich begibt. Schaut! während ich so rede, hat sich ein abscheuliches Gesicht an Eure Seite ge-

Zieh' aus, Schelm!" — Dagobert blickte
ich, und erſah einen Menſchen, welcher
henden Geberde Gerhards entlief, und im
ringen gegen den Edelknecht höhniſch die
herausſtreckte. — „Pfui!" rief Dagobert:
h' ein abſcheulich' Geſicht, entſtellt noch
drein durch das Pflaſter, das die Höhle des
r'nen Auges bedeckt. Wahrlich! wären dem
rſchen nicht ſchwarze Borſten gewachſen, ich
hte ihn für des elenden Judenknechts Ebenbild
lten, den ich einmal von den Schranken ſchlug.
- Wer weiß" — ſetzte er nach langem Schwei-
n hinzu: „wer weiß, auf welchem Anger der
ſchädel des Böſewichts bleicht . . . aber ſein
hrecklich Angedenken verbindet ſich ſo innig mit
nem unausſprechlich wehmüthigen — mit Eſ-
rs Gedächtniß, daß ich ſchier Thränen in
einem Augenwinkel fühle." — „O weh'!" klagte
erhard ärgerlich: „da ſind wir wieder auf der
ten Fährte. Die Peſt über alle Liebesnarren.
as Geſicht des häßlichſten Gauners erinnert ſie
ihres Liebchens Antlitz. Kaum wage ich's

Euch auf jene Bande von holden Dirnen aufmerksam zu machen, die kosend und lachend an des Goldschmieds Laden stehen. Der glatzköpfige Bube hatte gewiß lange keinen so freundlichen und willkommenen Besuch. Seht wie er in seinen kleinen Schreinen kramt und wühlt, als ob seine gichtbrüchigen Finger erst vor sechzehn Jahren gewachsen wären; wie er den Mund süßlächelnd zusammenkneift, daß die blühenden Dirnen das mangelhafte Gebiß nicht bemerken sollen. Euch, liebes Herrlein, ist freilich seit geraumer Frist der Anblick schöner Weiber ein Gräuel geworden. Erlaubt aber immerhin, daß ich mich ein Weilchen daran ergötze. Das runde kleine Mägdlein in der Ecke, daßelbe, das so verlegen in dem Kästlein sucht, und an ihres Gürtels Haken ebenfalls etwas zu suchen scheint, ich weiß nicht was? — Das Mägdlein sticht mir ganz besonders in die Augen, und wenn mich diese nicht hinter's Licht führen, so ist die Maid eine Bekannte, sowohl von Euch, als auch von *mir*." — „Wer? wer?" fragte Dagobert hastig.

warf einen Blick nach der Bude, und ein hoher Grad von Ueberraschung malte sich in seinen Zügen: „Ist das nicht“ . . . setzte er staunend hinzu — „ist das nicht das Fräulein . . . Regina . . . von Dürning?“ — „Freilich!“ erwiederte der Freund: „das liebliche Fräulein von Dürning, wie es leibt und lebt. Wer ist denn aber der junge Mann, der vor mir steht? Seyd Ihr's denn noch, Freund Dagobert? Euer Gesicht glitzert ja wie das Abendroth?“ — „Thut es das?“ fragte Dagobert hinwieder mit einer gewissen Aengstlichkeit: „O so komm', alter Kumpan, komm', laß uns von dannen eilen.“ — „Warum zupft Ihr mich so ungestüm am Aermel?“ lachte Gerhard: „ein schön Dirnengesicht ist doch keine Teufelsfratze, die uns beheren könnte. Macht der schönen Maid Eure Reverenz und geht dann!“ — „Um Gotteswillen nicht!“ entgegnete Dagobert ängstlicher, und suchte zu entkommen; allein im Nu drehte sich auch Reginens Gesicht nach dem seinigen, und die Flucht mußte unterbleiben. Das anmuthige Geschöpf, obschon

in deſſen Zügen eine zarte jungfräuliche Verwirrung ihre Roſenſaat ausgeſtreut hatte, neigte ſich freundlich gegen den Erkannten, und faltete wie flehend die zierlichen Hände, mit der Bitte, doch alſobald näher zu treten. Dagobert konnte ſich der Einladung nimmer entziehen, und näherte ſich fragenden Blicks. Regina flüſterte ihm hierauf raſch und heimlichſt in das Ohr: „Ach, mein lieber, ehrenwerther Junkherr! Ihr erſcheint, recht wie ein Engel, mir zum Troſte. Die blaſſe Kunigunde dort, eine liebe Geſpielin von uns allen hier Verſammelten, geht zum Advent in's Kloſter, und ſie ſoll ein Andenken von uns Allen haben. Ringe ſind der Freundſchaft Sinnbild und Kette, ſagt man. Eine jede hat daher einen goldenen Reif erhandelt, zum Geſchenk für die Freundin, und auch ich nicht minder; da gewahre ich jetzt erſt, daß mir ein böſer Menſch meinen Wetſcher vom Gürtel geſtohlen hat. Meine kleine Baarſchaft war darinnen, und doch möchte ich von dem Goldſchmied nicht als eine leichtſinnige *Käuferin* oder Borgerin angeſehen, noch von des

Vetters hochnäsigen Töchtern ausgespottet werden. Werdet Ihr daher Bürge für mich, lieber Junkherr. Die Mutter wird, sobald als . . . .“ — Die Liebliche durfte nicht ausreden, und schon hatte der Kaufmann, was ihm gehörte. Wie nun Dagobert bemerkte, daß sein Gefährte mit den übrigen Jungfrauen in's Gespräch getreten war, und diese Letztern begierig auf die Fabeln horchten, die des Edelknechts ruhmrediger Mund zum Besten gab, so sprach er ferner zu der dankbar bewegten Regina: „Ihr werdet mir doch wohl erlauben, mein anmuthiges Fräulein, daß ich den Augenblick, in dem ich so glücklich war, Euch einen geringen Dienst zu erweisen, ebenfalls an eine Kette legen darf, wie Ihr mit dem Gedächtniß Eurer Freundin zu thun begehrt? Der einfache Goldreif taugt immerhin für die Nonne, die nur in stiller Zelle dergleichen Weltherrlichkeiten beschauen darf; Euerm Liebreiz und Eurer freien Jugend gebührt jedoch ein schöneres Geschenk.“ — Somit langte er mit sicherm Finger in des Goldschmieds Vorrathskasten, und holte

den allerschönsten Ring heraus, der sich unter den übrigen ausgenommen hatte, wie ein König unter seinen Vasallen. Er war von wälscher Arbeit, und hielt einen Saphir umfaßt mit einer herrlichen Krone von Gold und Perlen. Regina wußte nicht, wie ihr geschah, als ihr Dagobert das blitzende Kleinod an den Daumen schob, wo die vornehmsten Frauen ihre Prachtringe zu tragen pflegten, und mit einem gewissen Befremden, mit einer süßen ahnenden Lust jedoch zugleich, sah sie auf das Juwel hernieder, ohne mit Worten, es anzunehmen, ohne sich dessen mit Worten zu weigern. Der Goldschmied pries indessen die Freigebigkeit, mit welcher Dagobert ihm seine Forderung bewilligte, erzählte mit geläufiger Zunge, daß solch' ein Wunderwerk in deutschen Landen nicht gefertigt worden, sondern, daß Neapolis dessen Heimathland gewesen; daß vor einem Jahrzehend ungefähr eine vornehme Frau dieses Kleinod nebst vielen andern bei ihm verpfändet, und auch nach verstrichener Lösefrist gelassen habe, und setzte schelmisch lächelnd und flüsterlich hinzu: „Der gestrenge Herr möge nicht übersehen,

daß dieſer Ring ein Verlobungs- und Ehereif ſey.“ — Unangenehm überraſcht ſah Dagobert nach dem Kleinod hin, welches Regina ſo eben wieder vom Finger zog, und ſinnig lächelnd betrachtete. „Ja, ja ....“ lispelte ſie, wie in einem holden Traum befangen, vor ſich hin: „Das war er .... der war gemeint ....“ — wandte ſich dann zu Dagobert, und ſagte mit einer Verneigung: „Es iſt vielleicht nicht recht, mein edler Herr, daß ich von Euch ein Geſchenk empfahe, und obendrein will ſich ein köſtliches, wie dieſes, für mich nicht ziemen, aber dennoch behalte ich den Ring und danke Euch. Wollt mir jedoch nicht zürnen, wenn ich ihn nicht am Finger trage, ſondern der Nonne gleich, in einſamer Zelle nur beſchaue.“ — „Thut, wie's Euch gefällt,“ entgegnete Dagobert ſichtlich erleichtert: „Doppelt geehrt iſt ein Geſchenk und deſſen Geber, wenn man es der ſtillen Aufmerkſamkeit würdigt, ohne ſein im alltäglichen Gebrauche zu vergeſſen.“ — Regina warf einen verlegenen Blick auf den *Jüngling*, und der Ring verſchwand

ſchnell in dem golddurchwirkten Mieder. Nun erſt beſann ſich das Fräulein auf ihre Geſpielinnen, allein dieſe waren indeſſen dem ſchwatzhaften Gerhard bis an die Ecke der Straße gefolgt, wo ein Wildbär in ſtarken Ketten tanzen mußte, um welches Schauſpiel ſich eine Fluth von Neugierigen drängte; Dagobert ſchlug ſeiner holden Gefährtin vor, ſie dahin zu führen. — „Was ſoll ich in dem wilden Gewühl?“ fragte ſie ſanft und mit leuchtenden Augen: „Vor Allem, was ſoll ich jetzt dort? Führt mich lieber zu unſerer Wohnung, guter Junkherr. Die Mutter wird ſich freuen, Euch wieder zu ſehen.“ — „Ei!“ lächelte Dagobert: „der Ton, mit dem Ihr langſam und gezogen dieſe Worte ſpracht, ließe mich beinahe das Gegentheil vermuthen. Wie kommt es überhaupt, daß Ihr, die Herrlichkeit der Meſſe anzuſchauen, in Eures ſteifen Vetters Haus gezogen ſeyd, welches in abgelegener, finſterer Gaſſe ſteht, und nicht vielmehr in das unſ'rige, mitten im Gewühl emporragende, in welches Euch obendrein der Mutter und des Vaters freundliche

Einladung berief?“ — Regina betrachtete im Gehen verlegen die Schnabelspitzen ihrer Schuhe, und antwortete anfänglich gar nicht. Alsdann erwiederte sie zögernd: „Fragt mich doch nicht, ehrsamer Herr. Ich kann Euch ja hierauf nicht berichten, und ich darf es ja auch nicht.“ — „Ihr kommt mir räthselhaft vor“ — versetzte Dagobert, dem die Wangen heiß wurden, ohne daß er sich bewußt war, warum. „Hingen Eure Augen nicht so fest am Boden hin, wie Eure zierlichen Füßchen, ich möchte wohl die Wahrheit in ihrem klaren Spiegel erforschen. Ein Kummer scheint Eure heit're Stirn zu trüben. Was ist's, daß Euch, ein Kind des Himmels zu bekränken vermag?“ — Regina seufzte schwer, und entgegnete so leise, daß kaum der lauschende Dagobert sie vernahm: „O Herr! auch ich habe meinen Gram, wie jeder andere Mensch . . . wie Ihr zum Beispiel selber, Junkherr.“ — „Wolle Euch doch der Himmel vor solchen Leiden bewahren!“ rief der junge Mann erschrocken: „Euer Leid ist nur das eines harmlosen Kindes, und vergehet schnell wie

der Märzſchnee, aber ich, ich ſehe meinem Trübſinn kein Ende.“ Da blickte ihn Regina von der Seite an, mit einem Geſichte, als wollte ſie ſagen: Schelm! Du ſollteſt ewig grämlich bleiben. — Ihr Mund ſprach aber zu dem Betroffenen die Worte: „Nehmt Euch zuſammen Herr! Macht doch Euch, Euern Aeltern, und Euern Freunden wieder Freude. Glaubt mir, Euer Trübſal wird ſich endigen, und bald ſage ich Euch.“ — „Ho, mein Fräulein,“ verſetzte Dagobert leicht ſcherzend: „Seyd ihr etwa eine weiſe Sybille, die in der Zukunft oder in den Sternen lieſ't? Prophezeit mir nur recht viel Gutes, reizendes Wunderkind. Was Eure Kirſchenlippen verkünden, muß der Himmel verwirklichen, wie eines Engels Ausſpruch.“ — Regina ſchüttelte heimlich lächelnd den Kopf und erwiederte: „Ihr redet heidniſch, denke ich. Hier bedarf es jedoch nur einer tröſtenden Zuverſicht. Ich habe meine Sache auf die heilige Mutter geſtellt, und ſie wird mir gnädig ſeyn, das weiß ich; ſeit einer Stunde weiß ich ganz gewiß.“ —

„Seit einer Stunde?“ fragte Dagobert neugierig und ahnend: „O, mein Fräulein, Ihr verſteht es, einen ehrlichen Burſchen auf die Folter zu legen. Wer hat Euch denn geſagt...?“ — Der Ring, den Ihr mir gabt, hat mir Alles geſagt;“ platzte Regina heraus, und ſetzte ſchnell hinzu, gleichſam, als fürchte ſie, für ihr Zartgefühl zu viel geſagt zu haben: „Nun aber kein Wort mehr, guter Junkher. Seit die Glocken läuten, ſtehen wir ſchon an des Vetters Thüre. Wenn die Mutter mich ſah, ſo ergeht mir's nicht gut. Lebt wohl, mein Freund; ich ſende Euch durch Ammon, was Eure Güte für mich ausgelegt.“ — „Warum dieſe Erinnerung zum Abſchiede?“ fragte Dagobert, dem es jetzt ſchwer fiel, ſich von der Anmuthigen zu trennen: „Sagt mir lieber, ob ich Euch nicht wiederſehe? ſagt mir, wann es geſchieht.“ — „Ihr fragt mich zu viel,“ antwortete Regina eilig und ernſthaft: „daß wir uns aber wiederſehen.... verlaß't Euch darauf.“ — Mit dieſen Worten war ſie innerhalb der Pforte verſchwunden, und Dagoberts Auge ſtarrte ihr

nach in den dunkeln Gang, in deſſen Hintergrunde ihr flatterndes Gewand von dannen rauſchte. Eine rauhe Stimme ließ ſich hinter ihm mit einem gezogenen: „Guten Tag, edler Herr!“ vernehmen. — „Wie? Du hier, altes wildes Geſicht?“ fragte Dagobert den begrüßenden Ammon, der mit einem Korbe beladen, in's Haus wollte. — „Euch zu Dienſten, geſtrenger Junker!“ antwortete der Alte.“ „Mögt zugleich wiſſen, daß auch die Edelfrau zu Frankfurt iſt, und in kurzer Friſt hier ſeyn wird. Sie folgt mir auf dem Fuße. Laß't Euch hier nicht von Ihr finden, Herr!“ — „Warum denn nicht, alter Jäger?“ — „Als ob Ihr's nicht wüßtet!“ verſetzte hämiſch lächelnd Ammon: „Ihr verrückt Getauften wie Ungetauften den Kopf, und das Schlimmſte bei der Sache iſt, daß Ihr ausſeht, als hättet Ihr nimmer ein Waſſer getrübt.“ — „Du biſt toll, Alter!“ — „Ich nicht, aber das Fräulein wohl mitunter, denn es ſpricht nur von Euch, denkt nur an Euch, und ich wette, ſeine Träume ſind nur von Euch, und da Ihr dennoch ehelos blei-

den wollt, was soll die Mutter anders thun, als die Tochter hüten vor Eurer gefährlichen Nähe? Macht, daß Ihr von dannen kommt. Ihr wißt nun zu Deutsch, was die Glocke schlug, und mög't Euch darnach richten. Gott befohlen. Dort kömmt die Frau von Dürning." —

Dagobert konnte sich selbst nicht Rechenschaft geben von der innern Gewalt, die in seiner Seele aufbrauf'te, und ihn von dannen riß vor der nahenden Edelfrau, wie ein gescheuchtes Reh vor dem Jäger, wie einen flüchtigen Feind vor dem Verfolger. Genug, er entging den Blicken der Frau von Dürning schnell und gewandt, und holte erst in der dritten engen Nachbargasse Athem, um zu überlegen, warum er eigentlich die Flucht ergriffen. „Habe ich denn ein böses Gewissen?" fragte er sich aufrichtig und ehrlich, und glaubte, die Frage verneinen zu dürfen. „Weßhalb also diese plötzliche Scheu? Wenn ich glaube, was mein Herz mir zuflüstert, so fürchte ich, daß Regina meiner Nähe gefährlich werden könnte. Und

welcher tückiſche Geiſt mußte mich verleiten, ihr das Geſchenk zu bieten, das, ich fühl' es, plötzlich zu einem geheimen zauberiſchen Bindemittel zwiſchen uns geworden iſt; der Ring einer Kette, die uns zu vereinen ſtrebt, obgleich ich ſelbſt dadurch zerriſſen werde in zwei ſich abſtoßende Hälften? Gehört denn nur ein Augenblick dazu, die Vorſätze eines Mannes zu zertrümmern, ein geliebtes Bild zu vernichten, und ein and'res an deſſen Statt aufzuſtellen? nur ein Augenblick, um mit Scham die Blicke zu verſchleiern, die noch vor ganz kurzer Friſt frank und offen einem Jeden unter den Helm ſahen? — Nicht doch, Dagobert!" ſetzte er hinzu, und ermannte ſich gewaltſam: „Was dir der Mangel an Selbſtgefühl und Selbſtvertrauen zuflüſtert — das iſt nicht .... nein! das iſt nie geweſen. Eſther! Deine Vorurtheile, Deine Härte haben Dich von mir geſchieden, aber mein Herz wird Dir dennoch immer ſehnſüchtig nachweinen. Du haſt meine Bruſt zerfleiſcht, aber dieſe Bruſt fühlt bis zum letzten Lebensfunken nur für Dich. Den Schwur,

ı ich Deinem Angedenken leiſtete — ich will
halten. Vom Altar riß mich das Flehen
ines Vaters, aber nicht in die Arme einer
ttin ſoll ſein Befehl mich ſtoßen, ſo lange Du
ſt, Geliebte — und wie könnte ich Dich über-
ın? — ſo lange Du mir treu bleibſt, trotz
ınung und Glaube — und wie könnte mein
hirn ſo wahnſinnig und verbrecheriſch ſeyn,
ine Untreue nur möglich zu achten?“ —
Dagobert, nachdem er auf dieſe Weiſe mit ſei-
n Gefühl und Gewiſſen in's Reine gekommen
ſeyn glaubte, bemerkte, daß ſein Selbſtge-
ách, oder vielmehr die Geberden, mit welchen
daßelbe begleitete, Zuſchauer an die kleinen
ıſter der umſtehenden Häuſer gezogen hatten.
ſchämte ſich deßhalb, hier ein Schauſpiel ge-
en zu haben und eilte mit haſtigen Schritten,
der nächſten Kirche ſeine brennende Wange zu
bergen und die Heftigkeit ſeiner Gemüthsbe-
zung zu mäßigen. Da er nun eben mit dem
gen Weihwaſſerborn ſeine glühende Stirn

kühlte unter dem Zeichen des Kreuzes, kam ihm aus dem Halbdunkel des Betgewölbes, in welchem sich — die Mittagsstunde nahte — nur wenige Gläubige befanden, eine Frauengestalt entgegen, die, bekannt und freundlich zwar, ihm schon lange eine Gleichgültige geworden war; jetzo aber, Dank sey es dem feierlich vorragenden Schatten des Gotteshauses und der vorhergegangenen Gewissensforschung, einen neuen Werth für ihn erhielt. — „Ei, mein Bäschen!“ fragte er leise und vertraulich, die Hand der Entgegenkommenden fassend: „Bäschen Fiorilla! unter dem Dache des Herrn begegnen wir uns, was unter dem unsrigen fast nimmer zu geschehen pflegt. Woher, wohin, mein Kind? plaud're mir die Grillen weg durch ein paar süße wälsche Worte, Bäschen. Wir sind hier ungestört und zu Hause meidest Du mich ohnehin wie das Fieber.“ — „Wir meiden uns gegenseitig;“ lächelte Fiorilla: „Ihr, weil Eure Schwermuth jede, vor allen weibliche Gesellschaft flieht. Ich, weil *meinem* Herzen nichts gefährlicher ist, als der

Anblick eines traurigen Jünglings, der von Liebesgram verzehrt wird. Heute indessen kommt Euer Zusammentreffen mir erwünscht. Für's Erste darf ich Euch Lebewohl sagen. Morgen scheiden wir." — „Scheiden?" fragte Dagobert zerstreut: „wer denn? Du von mir?"

„Der hochwürdige Oheim und Prälat," versetzte das Mädchen; „und in seinem Gefolge ich, seine treue Dienerin." — „Ja, ja," sprach Dagobert wie oben, und Fiorillen theilnehmend ansehend: „Ja, gute Fiorilla. Du bist dem Satan verfallen auf immerdar. Weine nicht mein Kind, ich habe es nicht böse gemeint, und um der Taufe willen muß man sich auch schon etwas gefallen lassen. Zürne mir nicht, und sage mir lieber, was den Ohm forttreibt? Er vermißt gewißlich hier das wälsche Ungeziefer, die wälsche Zaunkönigskost, und unser Rinderbraten ist ihm ein Gräuel geworden. Nicht also?" — „O nein, bester Dagobert!" erwiederte Fiorilla: „er thut nur, was ihm einzig übrig bleibt. Er hat von der Nichte wieder am

genommen, was er ihr einſt großmüthig abgetreten, ſein Gut zu Baldergrün; zu glücklich auf einer deutſchen Hufe ſein Leben beſchließen zu können, da zu Ceſena Glück und Ehre ihm verloren ging. Vorbereitungen zu unſ'rer Reiſe zu treffen, hatte ich das Haus verlaſſen, und bin erfreut, auf der Rückkehr von den Geſchäften Euch zu begegnen, beſter Junker!“ — Mit feuchtem Blicke drückte ſie die Hand des Jünglings, und zog ihn in einen ſtillen Winkel des Gebäudes, wo ſelbſt noch Vorübergehende die Sprechenden nicht leicht gewahren mochten. — „Zugleich,“ ſpann ſie dort den Faden des Geſprächs weiter . . . „zugleich bin ich entzückt, vom Zufall in den Stand geſetzt zu ſeyn, Euch eine Kunde mitzutheilen, die, je ſchmerzlicher ſie Euch im Augenblicke betreffen mag, um ſo wohlthätiger in ihren belohnenden Folgen ſich bewähren wird.“ — „Eine ſchmerzliche Kunde?“ fiel Dagobert ein: „Ich bin des langſam freſſenden Leids ſchon gewohnt, und ſehne mich nach einem harten Schlage des Schickſals, der durch ſeine Uebermacht meine

Sehnen wieder ſpanne und aufwecke zum Widerſtand. Indeſſen ſcheint Dir vielleicht ſchmerzlich, was mir gleichgültig geworden. Vater, Mutter und Neffe leben und freuen ſich des Lebens. Da bin ich alſo nur von einer Seite verwundbar, und dieſe wird Dein Pfeil nicht treffen.“ — „Und wenn ich Euch den Namen „Eſther“ nenne?“ fragte Fiorilla langſam, ihm prüfend in's Auge ſehend. Seine Farbe veränderte ſich mit einemmale, ſeine Hand fuhr nach der Bruſt, und ohne zu reden, nickte er der Freundin zu, ihre Mähr anzuheben. — „Eſther iſt hier,“ ſprach Fiorilla gemäßigt: ich habe ſie geſehen, geſprochen. Der Zufall führte mich heute bei ihr ein, wie einſt zu Coſtniz meine Neugier.“

„Hier? geſehen, geſprochen?“ ſtammelte Dagobert, mit ängſtlich wartendem Auge des fernern Berichts lauſchend. — „Ihr früheres Unglück in dieſer Stadt zwingt ſie, in Verborgenheit zu leben,“ fuhr Fiorilla fort: „aber wär auch dieſes nicht... Euch, Dagobert würde ſie nim-

mer ſehen und ihr letztes Lebewohl Euch zu bringen, hat ſie mich beauftragt.“ — Dagobert fühlte nach ſeiner Stirn, um ſich zu überzeugen, daß er wach ſey, daß er lebe, daß er ſelbſt es ſey, der Alles dieſes höre, entgegnete aber keine Sylbe. Fiorilla ſprach weiter: „Ihr würdet ſie kaum mehr erkennen, denn ſelbſt das ſcharfe Auge der Liebe würde geblendet ſeyn, von der Pracht, dem Ueberfluß, welche die Holde umgeben. Wie eine Königin des Morgenlandes ſtand ſie vor mir und ſprach von Euch in Worten der Liebe, der in Freundſchaft übergegangenen Liebe.“ —

„Alſo nicht im Elend?“ ſprach Dagobert, leichter Athem ſchöpfend, und Fiorillens letzte Worte überhörend, vor ſich hin. „Gottlob! — Und auch nicht gut!“ ſetzte er mit Thränen im Auge hinzu. „Bin ich nicht der Bewahrer ihrer Habe? Die Grauſame! als Bettlerin hätte ſie mir wohl ihren Anblick gegönnt, und des Herzogs Geld gefordert. Im Schooße des Reichthums verſchmäht ſie das falſche Erz und den

treuen Freund.“ — „Sie ſchont den letztern!“ entgegnete Fiorilla, „und trägt billige Scheu vor ihm zu erſcheinen.“ — „Wie?“ fragte Dagobert mit voller Glut der aufflammenden Liebe: „ſie zweifelt an mir? Hat ſie mich denn jemals geliebt, wenn ſie dieſes kann? Weiß ſie nicht, daß Liebe unendlich iſt, wie die Sonne, und ſo mild, wie dieſe? Sie hat mich zum Tod betrübt durch ihre Flucht, durch dieſe entſetzliche Täuſchung meiner Hoffnung, aber ſie iſt's nur allein, die ich im Herzen trage. Sie kehre wieder; kein Vorwurf betrübe ſie, ſie bettle nicht um Vergebung. Sie ſey mein, ſie werfe endlich Starrſinn und Vorurtheil weg; ſie empfange die Taufe des Herrn, und vor aller Welt ſollen unſ're Hochzeitkerzen brennen!“ —

„Zu ſpät!“ ſeufzte Fiorilla dazwiſchen, aber der leidenſchaftliche junge Mann fuhr heftig fort: „Zu ſpät! warum? Sind wir denn in den wenigen Monden unſ'rer Trennung ſteinalte Leute geworden? Findet ſich kein Prieſter mehr, ſie aufzunehmen in den Bund der Chriſten, zu ſeg-

nen den unſern? O Fiorilla, ich vertraue Dir ganz. Du haſt gewiß zu meinem Vortheile geredet, aber die Sprache der Freundſchaft überredet nicht wie die der Minne. Sprich, wo iſt ſie? wo finde ich ihre Wohnung? Den Feinden ſey ſie verborgen, dem Freunde nicht, daß er zu ihr rede, daß er ſie umgarne mit den Zauberworten ſeines Mundes, daß er ſie wider willen führe zum Glück!“ — „Zu ſpät!“ wiederholte Fiorilla mit Thränen des Mitgefühls im Auge. „Indem wir ſprechen, entführen leichte Roſſe die Schönſte ihres Volks dieſen gefährlichen Mauern. Sie wird Euch nimmer wiederſehen; aber“..... fügte ſie langſam und eintönig hinzu: „des Herzogs Gold mög't Ihr bereit legen. Ihr Mann wird es heute noch bei Euch abholen.“ — Dagoberts Sinne drohten zu vergehen, und kalter Todesſchweiß trat auf ſeine Stirn. Aber ſich ermannend, drückte er grimmig Fiorillens Hand, und fragte mit bebendem Munde. „Wie ſagteſt Du? Ihr Mann.... ihr Mann? O wiederhole mir dieß Schreckenswort!“

„Einmal mußtet Ihr's doch erfahren; versetzte Fiorilla, die niederschlagende Rede mildernd, so gut es in ihrer Kraft stand. „Ihr Ehemann der Wechsler Joël von Lüttich, des Bischofs rechte Hand in Geldsachen, und reich wie der griechische Kaiser. Esthers Bruder zwang sie, dem reichen Manne die Hand zu reichen, obschon ihr Herz geblutet. Allein, da der Bruder Gewalt über sie hat an Statt des noch bis heute räthselhaft verschwund'nen Vaters, und keine Möglichkeit, Euch je mit ihr vereint zu sehen, sich zeigte, so ergab sie sich endlich in den Willen des Bruders und des Geschicks, und wurde Joëls Weib. Seit drei Monden vermählt"..... setzte Fiorilla schonend hinzu, „hat sie den redlichen Mann, wie sie versichert, lieben gelernt, und um so sich'rer den Unverstand der ersten Liebe eingesehen, die niemals belohnt worden wäre. Sie wird Mutter werden."....

„Genug!" versetzte Dagobert mit bewegter Stimme. „Genug! obgleich diese letzten Worte mich nicht mehr erschüttern. Das Erste war

allein vermögend, mich noch einmal zum Kinde zu machen, das, ohnmächtig und lächerlich zugleich seine schwache Wuth gegen den grollenden Gewitterhimmel auslassen möchte. Esther abgewichen von der Bahn der Treue, von dem Gelübde, das ihr das eigene Herz aufgedrungen haben mußte, that es auch kein fremder Mund? Das heißt Alles in sich fassen, das ein Männerherz zermalmen oder heilen kann. Und an diesem unerwarteten Schreckniß soll mein Herz nicht zerschellen. Genesen soll es, wie der Kranke, dessen Wunde ein glühend Eisen ausbrennt, mit schmerzlich wohlthätiger Gewalt..... wie der Vergiftete, dem der besonnene Arzt ein schreckliches Gift aufzwingt, damit es mit dem verderblichen Vorgänger in den Kampf gehe und ihn überwinde. Alle Segenswünsche der Erde über Dein Haupt, Fiorilla. Das Messer Deiner Rede hat tief in meine Seele geschnitten, daß sie gesunde. Ueber Dein Haupt der Segensruf der Glücklichen, die ich jetzo machen werde und machen darf.“ — „Wie verstehe ich Euch?“ fragte

Fiorilla neugierig und beſorgt nach der Hand des Entweichenden greifend. — „Es iſt das Leichteſte und Angenehmſte von der Welt;“ erwiederte Dagobert mit bitter'm Lächeln: „ich will das vierte Gebot erfüllen und thun, wie mein Vater will, und meine zweite Mutter begehrt. Die Frau des Juden Joël ziehe immerhin gen Lüttich, wie der Ohm nach Baldergrün. Mit der Erſtern ſey der Gott der Barmherzigkeit und der Vergebung Engel, für den Zweiten mag meine fromme Schweſter beten. Ich aber für mein Theil, will hingehen und, ein gehorſamer Sohn, die Aeltern fragen: Wo iſt die, die ich freien ſoll? Zeigt und nennt ſie mir, daß ich thue nach Eurem Willen.“ — „Ihr wolltet wirklich?“..... fragte Fiorilla halb fröhlich überraſcht, halb ängſtlich. „Ohne zu wählen,..... ohne zu überlegen?.... — Dagobert zuckte ſpöttiſch die Achſeln. „Hatte ich nicht ſchon gewählt, und ſtehe jetzo doch allein?“ fragte er. „Laßt mich gewähren. Die Zeit eilt. Die Stunden ſind gezählt, wie meines

Vaters graue Haare. Ehe er von hinnen geht, ſoll er Freude an ſeinem Sohne erleben, und wenn mir auch das Herz darüber bräche. Leb' wohl, Fiorilla, und habe Dank!“

Neuntes Kapitel.

. . . . . ein nomadiſch Volk,
Diebiſch, liſtig und verwegen.
Heidenbrut aus Afrika,
Vogelfrei und dennoch furchtbar.
Romaniſches Lied.

Die edle Frau von Dürning ſtand ihrer Tochter gegenüber, und beide ſchienen ihr Weſen gegen einander ausgetauſcht zu haben. Regina, die ſonſt gewohnt war, mit niedergeſchlagenen Augen der Mutter Worte anzuhören, wie ein demüthig Kind, ſtand nun aufgerichtet vor ihr; im off'nen geraden Blicke freudige Unbefangenheit, Lichter einer ſeligen Luſt, die auch ihre Züge mit roſigem Schimmer verklärten. Frau von Dürning hingegen hatte die Augen zu Boden gerichtet, ſah ſinnend vor ſich hin, und um ihren Mund ſpielte das kaum [illegible]te Lächeln, das ſich ein-

findet, wenn uns eingetroffen ist, was wir für unmöglich hielten, und was wir überrascht in eine nicht unangenehme Wirklichkeit treten sehen. So wie in Reginens Gesicht etwas Siegerisches lag, so prägte sich in der Mutter Zügen ein gewisses Nachgeben aus, das nicht Zwang und Gewalt, sondern mütterliche Liebe allein herbeigeführt zu haben schien, und in dem dazu gehörigen Tone, wiewohl in der obigen Stellung noch verharrend, fragte sie die Tochter: „Bist Du nun zufrieden, mein Kind?“ — „Zufrieden und glücklich, mein Mütterlein!“ erwiederte Regina, und der Mutter Sanftmuth zog das Mädchen unwiderstehlich an deren Brust. „Fast kömmt mir's vor, wie ein Traumbild,“ hob wieder die Edelfrau an, schüttelte lächelnd den Kopf, und trat an das offene Fenster. „Dort gehen aber noch beide,“ fuhr sie fort: „der alte Herr in seinem stattlichsten Feierkleide, und sein Sohn in dem kurzen, schlichten Rocke, der ihm so gut steht, wie ich nicht mehr länger läugnen mag.“ — *Regina* blinzelte verstohlen über die Schulter der

utter, und lispelte: „Leb' wohl, und kehre recht
ld wieder, du guter, guter Mensch!“ — „Er
rd wohl nur zu bald wiederkehren,“ meinte die
utter schalkhaft: „ist's doch, als ob der junge
ann in den Krieg müßte, so eilt er sich mit
reierei und Einsegnung. Ei, wer hätte gestern
eses schon gedacht?“ — „Lieb' Mütterlein!“
rsetzte Regina, „seit gestern wußte ich's ganz
wiß, daß Dagobert mein Herr wird und kein
nderer.“ — „Sieh' doch!“ schaltete die Edelfrau
n: „So laß doch hören, Du verständig und vor-
itzig Kind.“

„Ich will Euch dessen Haarklein berichten,“
nwortete die Tochter freundlich, und setzte sich
u der Mutter Füßen auf den gepolsterten Sche-
el: „Euch war es lange nicht mehr unbekannt,
aß ich den Junker liebgewonnen hatte seit ver-
ichenem Osterfeste, und noch viel mehr zur Zeit,
s er in unsern Forst kam mit der armen Dirne,
e er leider damals liebte, wie sie's nicht ver-
ente, weil sie eine Jüdin war, und weil sie

ihm nicht treu blieb. Seither habt Ihr mir verboten, ihm merken zu laſſen, daß ich ihm hold ſey, und nachdem wir in ſeinem Hauſe ſeiner Aeltern Hochzeittag begangen, habt Ihr mir unterſagt, an ihn zu denken, weil er damals frei herausgeſagt: er werde, obgleich vom Kircheneide frei, nimmer heirathen in ſeinem Leben. Aber, gute Mutter, das unterſagt ſich leichter, als ſich's thun läßt, dem Verbote zu gehorchen. Wider Willen ſogar mußte ich ſtets an ihn denken, und ich hatte ihn jetzt weit lieber, denn zuvor, und grämte mich ſchier, als unſere Nachbarin vom Wildenſtein Hochzeit machte, und ich ſah, wie die beiden Brautleute ſich herzten, und ich mir immer ſagen mußte: Dagobert und ich würden nimmer ein glückliches Paar werden dürfen. Da begab es ſich einſtmal — es mögen drei Sonntage ſeitdem vergangen ſeyn — daß Ihr nach Friedberg gefahren war't, und ich das Haus hütete. Ich hatte Langeweile in den Stuben, und keine Kurzweil in unſerem kleinen Garten, weil die Blumen ſchon meiſtens abgeblüht

haben, und auch die Bäume fruchtleer ſtehen, des Froſtes wegen, der die Blüthen verdarb. Gar zu gern hätte ich mich unter die Hofleute gemiſcht, die unter der großſchattigen Linde des Burgplatzes ſaßen, und mit Plaudern, und Scherz und Geſang ſich den Feiertag vertrieben; aber Ihr habt mir oft geſagt, daß ſich das für mich nicht mehr zieme, und ſo unterließ ich's denn, mich bezwingend, vom Fenſter aus ihrem fröhlichen Weben und Leben zuzuſchauen mit ſehnſüchtiger Freude. Da gewahrte ich, daß die Wurzel aller Freude jener Leute ein Mann war, von häßlichem Ausſehen zwar, der jedoch der poſſenhaften Geberden viel trieb, zu einer ganz verſtimmten Laute Lieder ſang nach luſtigen Weiſen und mit lächerlichem Naſentone, und ſich überhaupt vorgenommen hatte, für ein Paar Pfennige und einen Trunk die Burgleute zu unterhalten. Den meiſten Spaß machte er den Zuhörern, da er ihnen aus der Hand wahrſagte, nach der Reihe, einem nach dem andern, und

ſo oft er dem Neugierigen geſagt, was ſich
ner mit ihm begeben werde, ſo erſchallte
und anhaltend das Gelächter der Uebrigen.
weiß nicht, wie es kam, daß ich mit einem
auf der Schwelle des Hauſes ſtand, und
Gürtelmagd vorüberging mit den Worten:
kann mehr, als Brod eſſen, gutes Fräulein.
hat uns Alles geſagt, was wir ſchon erlebt
ben, und, da er es ſo gut getroffen, ſo muß
wahr ſeyn, was er von der Zukunft uns gele

Um ſo neugieriger ſah ich nach dem frem
Manne, und plötzlich ſtand er vor mir, daß
ſchier erſchrocken wäre vor ſeinem häßlichen
ſichte, und dem Pflaſter auf ſeinem Auge
„Fürchtet Euch nicht, lieb' Fräulein!“ ſpra
mit unangenehmem Lachen: „Der Menſch
nichts für ſein Geſicht. Gott gibt die Schönheit
die Häßlichkeit; die Klugheit jedoch nicht mi
Erlaubt, daß ich Euch wahrſage aus der Zuku

Unwillkürlich halb und halb mit Witzb
reichte ich ihm die Linke, in deren Fläche er l
Zeit ſchaute, und blinzelte, heimliche Worte

meind. Endlich begann er mir zu erzählen aus meiner Jugend, und sagte mir unverholen, ich sey in meinem Herzen einem jungen Mann gar hold und zugethan. Wie ich da erschrack! Gut war es nur, daß er nicht des Jünglings Namen genannt; ich wäre sonst vergangen vor Scham. Hierauf versicherte er mir, ich würde nächstens eine Hausfrau werden, und derjenige ganz gewiß mein Liebster und mein Ehegatte seyn, der mir einen Goldring schenken würde mit 'nem blauen Stein und zwei verschlungenen Händen unter einem Kranze. — Nun wollte ich nichts weiter hören, reichte ihm eine reichliche Gabe, und dachte mir die Prophezeihung aus den Sinnen zu schlagen. Des Fremdlings Geschicklichkeit bewährte sich indessen schon in der folgenden Nacht. Denn Freisassen Kunz vom Wildensteine, der mit unsern Leuten trank und scherzte, hatte er vorausgesagt, er solle sein locker Leben einstellen, denn es stehe ihm ein gewaltsam Ende bevor, und der Freisaß hatte ihn verhöhnt, verspottet und für verrückt gehalten. Aber in derselben Nacht wurde

er auf seinem Hofe jämmerlich um's Leben
bracht, und seine Ställe und Kästen geplünde
man weiß zur Stund' noch nicht, von we
Von da an mußte ich täglich, stündlich sogar
Vorausſagung gedenken, und — stellt Euch v
— gestern schenkte mir Dagobert einen Ring,
rade so, wie ihn der Wahrsager beschrieben.
denselben, den er heute von mir verlangt, u
feierlich zum Zeichen unſ'rer Verlobung, an
Finger mir gesteckt." — „Denselben Ring,
Du mir verheimlicht?" versetzte die Mutter
sanftem Vorwurf: „es ist wahrlich Zeit, daß
aus meiner Obhut trittst, sonst erlebte ich n
das Bitt're, das ganze Vertrauen meines Kin
zu verlieren." — „Nicht böse, mein Mütterlei
flehte die bewegte Regina, und ihrem schmeich
den Tone konnte die Frau von Dürning ni
widerstehen. Sie nahm die blühende Braut
die Arme, herzte und küßte sie unter mütterlic
Thränen, und sprach dann, sich ermannend: „G
segne Dich, mein Kind! das ist mein he
Wunsch. Ich denke, Du wirst einen wack

Eheherrn erhalten; gehorche ihm, wie einem Vater, liebe ihn mehr als Dich selbst, und vor allem erinnere ihn niemals Dein Mund an die Liebe, deren Vertraute Du gewesen. Sah er gleich ein, wie unwürdig der Gegenstand derselben war, so blutet doch vielleicht sein Herz bei der Erinnerung noch. Laß' die Wunde ganz verharrschen, rede nicht von ihr, bis er selbst einst lächelnd es zu thun vermag. Schon manche Hausfrau hat die zärtliche Liebe ihres Gatten verloren, weil sie unzart verschollene Schwächen aus den Schlejern der Vergangenheit an's Licht zog. Hüte Dich vor gleichem Schicksale. Webe still und emsig Rosen in des Mannes Leben. Er empfinde tief, welchen Schatz er in Dir besitzt, und werde nicht gemahnt an das Spielwerk seiner Neigung, das ihm entrissen wurde. — Nun aber, mein Kind, lasse mich von Dir, damit ich gehe, und dem Vetter, wie unsern Freunden die schnelle Veränderung Deines Standes bekannt machen darf. Ich werde viel Widerspruch erfahren; es ist außer dem Geleise der Sitte, an einem Tage um

die Braut zu freien, am andern sie schon heimzuführen; allein ich werde standhaft seyn, mein Kind, und der Förmlichkeit unſ'rer Basen, wie dem Widerwillen, den der Vetter gegen die Sippschaft des Schöffen Frosch von jeher hegte, muthig die Sorgfalt für Dein Glück entgegensetzen, über welches zu wachen mich das Schicksal berufen hat." — Die Edelfrau warf das Piret auf das Haupt, band es fest, knüpfte vor dem Spiegel die Haubenkanten gerade, hing Kette und Wetscher an Hals und Gürtel, und ging nach freundlichem Abschiede von dannen. Regine blieb mit ihrer Fröhlichkeit allein, und schritt in dem einsamen Gemache mit gefalteten Händen auf und nieder, den trunk'nen Blick zum Himmel hebend, und ihm dankend für die gewährte Seligkeit. Bald jedoch eilte sie an's Fenster, um in das Gewühl zu schauen, das so eben durch die enge Gasse durchwogte. Ein Zug von neuankommenden Kaufleuten, welchem sich ein Trupp von Wallfahrern aus der Wetterau angeschlossen hatte, der

nach St. Wendel's Capelle ging, um die Schafheerden von dem Veitstanz loszubeten, erregte das Gedränge. Eine Menge Volks lief den Fremdlingen und den Pilgern nach, und Regina's Scharfblick gewahrte unter diesem Pöbeltroß des Wahrsagers, von welchem sie so eben der Mutter berichtet hatte. Der Mensch sah gerade mit einem neugierigen Gesichte herauf, und ehe sie es selbst noch bedacht, hatte Regina ihm gewinkt, und herein in's Haus war er geschlüpft, die Thüre des Gemachs hatte er gefunden, und stand mit demüthiger Frage nach des Fräuleins Befehl vor demselben, die Filzmütze unterem Arm, wie sich's für den Geringern geziemt, und das freie Auge blinzelnd in neugieriger Erwartung. — „Du hier?" fragte ihn Regina staunend: „Bist Du denn überall?" — „Wie der Wind, schöne Maid!" erwiederte der Mensch: „Ueberall, wo es Geld gibt, und mitleidige Seelen." — „Du solltest des Mitleids gar nicht bedürfen," meinte Regina: „Deine Geschicklichkeit sollte Dir Kisten

von Gold einbringen.“ — „Freigebigkeit iſt geworden ſelten in der Welt,“ hieß die Antwort. — „Ich will nicht die Kargſte ſeyn,“ ſprach Regina, dem Staunenden einen Beutel mit Silbermünze hinlangend: „Deine Prophezeihung iſt eingetroffen, Du häßlicher aber kluger Burſche. Der Ring mit dem blauen Steine kam, und mit ihm mein Hochzeiter. Auch von ihm kannſt Du noch einen reichlichen Lohn gewinnen, ſtellſt Du Dich ihm morgen, an unſerem Ehrentage vor.“ — „Eurem Hochzeiter?“ fragte der Menſch neugieriger und lauernd. — „Ja doch!“ erwiederte Regina lächelnd: „dem ehrſamen Altbürgerſohn Dagobert Froſch, wenn Dir etwa ſein Name noch nicht bekannt ſeyn ſollte. Wir werden morgen ein Ehepaar, und möchten im Vorgefühle einer glücklichen Zeit den Herold derſelben belohnen, wenn er's nicht verſchmäht.“ — „Verſchmähen?“ fragte der Fremde mit ſcharfem Lächeln: „Ein Bettelman wirft nichts hinter die Thür, am wenigſten den Dank, den ich nicht erwartet hätte von Eurem jungen Eheherrn. Ich werde

kommen zum Schmaus, und nicht alleine, hoffe ich. Ein Hochzeitgeſchenke ſoll mich begleiten, und Ihr werdet ſeyn glücklich in Ewigkeit, ſo Ihr's fromm und geduldig empfahen mög't. Valet, junge Braut!“ Mit dieſen Worten war der Menſch mit dem klimpernden Beutel wie der Blitz davon, und ließ Reginen allein, die über das ſeltſame Benehmen des Fremden nicht genug ſich wundern, es nicht genug belächeln konnte. Während ſie ſich jedoch den Kopf vergebens zerbrach, ruderte der Fremdling mit ſchnell arbeitenden Ellbogen durch die Menſchen-erfüllten Gaſſen, unter ſchadenfrohem, heimlichem Lachen, und mit wildfreudig klopfender Bruſt. Er ſtürzte ſich in das dickſte Volksgedränge, und entfaltete hier ſein eigentlich Gewerbe. Mit ſcharfer, im Aermel verborgenen Scheere ſchnitt er hier eine Geldtaſche von einem Frauengürtel, dort einen Beutel von des Mannes Hüfte. Die goldenen Troddeln an den Kapuzen der Mäntel wurden häufig auf dieſelbe Weiſe ſein, und wo er, von And'rer Augen gehütet, nicht das Koſtbare erobern mochte,

schnitt er, nur um zu schauen, die köstlichen Pelzverbrämungen der Frauenröcke, wie auch die herrlichen Sammetschauben der Vornehmen in Stücke. Trotz diesem eifrig betriebenen Geschäfte drang er doch unaufhaltsam in einer geraden Richtung fort bis zum Mainstrome, wo er mit dem Mittagsgeläute eintraf. Andächtig, wie alle Vorübergehende, entblößte er den schwarz und rauhbeharrten Kopf, und warf sich auf die Kniee, die Brust klopfend und die Stirn bekreuzend; dann spie er verstohlen aus, und schlüpfte in eine von den Bretterschenken, die, lustig und für den Augenblick erbaut, zum Besten der Kaufleute am Ufer errichtet waren. In einem verborgenen Winkel derselben verzehrte er hastig und gefräßig den Knoblauch und das harte Brod, das er in der Tasche trug, und schlürfte dazu seine halbe Kanne schlechten Weins, das Geld im Verborgenen überzählend, das er auf seinem Gewerbgange erobert. — Nach kurzer Ruhe erhob er sich wieder wie ein Fuchs vom Lager, strich am Heerde vorüber, warf die ganze Pfef-

ferbüchse auf ein Gericht von Fischen, das dort in der Pfanne schmorte, stieß einen vor der Hütte stehenden, mit Wecken gefüllten Korb mit einem schnellen Fußtritt in den Strom und verschwand innerhalb dem Bereiche mehrerer Zelthütten, die von einigen Meisterinnen fahrender Töchter unfern davon aufgeschlagen worden waren, und in welchen das liederliche Herren- und Pöbelgesinde seine Schwelgereien feierte, unter'm Schutze der Meßfreiheit. Der Beutelschneider, aller Wege und Stege in diesen Hütten der Ausschweifung wohl bewußt, brachte schnell bei den üppigen Dirnen die Quasten und Troddeln an, die er gestohlen, und die sie ihm dreifach bezahlen mußten, um ihrer unverschämten Eitelkeit und ihres Sündenerwerbs willen. Der Handel fiel glücklich aus, und im Davongehen stieß der Dieb auf einen hagern Mann in bürgerlicher Tracht, der seinen Weg gegen die Zelte zu nehmen schien. „Wohin? wohin? edler Herr?“ fragte der Erstere halblaut, und dem Manne vertraulich auf den Leib rückend: „Schleicht man

doch nicht im Mittagsſcheine zum Liebchen, und hättet Ihr wohl was Beſſeres zu thun, als hier im Schlamm zu verderben Zeit und Maſumme!“ — „Halt's Maul, Jud'!“ raunte ihm der Andere ergrimmt zu: „Scheer' Dich Deiner Wege!“ — „Nichts da!“ verſetzte der Geſcholtene: „Ihr werdet mir folgen in den Knippling, und vernehmen allda, was ſich begeben, oder nichts haben von der Beut'.“ —

„Verdammter Hund!“ murrte der Andere vor ſich hin, und drehte ſich aber um, dem Kerl zu folgen, der, wie ein Wieſel, durch die Straßen dahin ſchoß, und ſich nach mannigfachem, wiederholtem Umſchauen nach ſeinem Nachfolger in das engſte Gaſſengewinkel der Altſtadt verlor. Hier — in einem Sackgäßlein, zu dem Jahr aus, Jahr ein, kein Sonnenſtrahl den Weg zu bahnen ſich vermochte, weil die eng' an einander ſtoßenden Ueberhänge der Häuſer jeden Luftzugang verſperrten, hier ſtand — rechts und links von düſtern Stiftsgebäuden eingefangen — eine *elende* Schenke — zum Knippling genannt im

kunde des Volks, und allerdings nicht allzu-
ohl berüchtigt, obgleich im Herzen der Stadt
legen. Der Wirth, ein eisgrauer Hageſtolz,
tte es gleich von Anbeginn nicht darauf abge-
hen, eine klare, ehrliche Wirthſchaft zu errich-
n, und hatte nur die niedern Bürger an ſich
zogen durch wohlfeil Getränke. Anfänglich
tte er auch ein Kupplerweſen in der Stille
etrieben, und mancher Altbürger, wie auch man-
er Chorherr des benachbarten Stifts hatte wohl
mals, bis an die Augen vermummt, unter'm
chirm der finſtern Nacht, des pfiffigen Brändl-
ng's Haus beſucht; aber ſeit der Rath die üble
Birthei ergattert, und der Stöcker, als Herr
nd Meiſter der fahrenden Weiber, bei hellem
age die Dirnen aus dem Knippling getrieben
atte in's Roſenthal, unter ſeinen eigenen Bann-
reich — ſeitdem hatte der vornehme ſtille Zu-
ruch aufgehört, und aus der Bekanntſchaft mit
en Stiftsherren war für Brändling nur der
ortheil erwachſen, daß er ferner ungeſtört auf
em Grund und Boden des Capitels verweilen

durfte. Von Stund an hatte ſich auch nichts Unredliches vom Knippling weiter hören laſſen; aber rechtliche Leute mieden beſtändig die Spelunke, in welcher nach wie vor nur ſparſamer Pöbeltroß, oder arme Meßkrämer, oder liſtige Meßgauner ihre Einkehr hielten. In dieſes finſtere Haus traten die beide Kumpane, begrüßten den gähnenden Wirth wie einen alten Bekannten, und begaben ſich in die kleine gewölbte Stube, in welcher zwei andere Männer an einem ſchmutzigen Brettſpiele ſaßen. „Ho!“ rief der Gefährte des Beutelſchneiders: „Da komm' ich ja zu guter Stunde. Schon da, Namensvetter? Grüß' Dich Gott, und auch Dich, Bruder Reifenberg!“ — Das Brettſpiel flog nach dieſen Worten unter den Tiſch, die Dreie ſchüttelten ſich die Hände, und umarmten ſich, wie alte Freunde. Der Vierte, der ſchwarzborſtige Diebsgeſelle, ſtand daneben, rieb die Hände, und lachte wie ein Satan. Der Eine der Fremden ſah ſich nach ihm um, und ſprach: „Du auch hier, Pathchen? Herrlich! ein ganzes Neſt zünftiger Vögel.

Wein her, Brändling! Wein! und nun rund um den Tiſch, Ihr Leute, und aufgethan den Schnabel, und erzählt, wie es hier ſteht. Friedrich! mach' Du den Anfang, denn in Deinen Augen .... Donner und Peſtilenz! — da wetterleuchtet es, wie unter den Braunen des Teufels!“ —

Brändling ſchleppte, auf leiſen Socken ſchleichend, einige Kannen herbei, empfahl ſeinen Gäſten Behutſamkeit und heimlich Geſpräch, und ging, um an der Thüre Wache zu halten, daß ſie nicht überfallen würden von ungebetenen Gefährten. —

„'s iſt Alles reif,“ begann Zodick: „reif, als mir Gott ſoll helfen im Sterben! Alle die, die einſt gedient haben unter dem trunkenen Marten, Alle, die bis jetzt entgangen ſind dem Blutgericht, ſind hie, und vertheilt in den Erdhütten und ſchlechten Bayes auf dem Klapperfeld und dem Fiſcherfeld. Ich ſteh' für ſie ein, mit Gut und Blut. Sie zittern nicht, ſie zagen nicht.

Als ich ihnen ſag': Stoßt zu! ſo ſtoßen ſie auf den Fleck, bis er nichts mehr fühlt.“ — „Die zwanzig angeworbenen Söldner ſind ebenfalls um die Stadt herum verſteckt;“ ſetzte der Leuenberger, Zodicks Kumpan, hinzu: „tüchtige Leute, ein wahres Mordgeſindel, das den Pfaffen am Altar ermordet, und aus des Papſtes Hand den Kelch ſtiehlt, wenn man's haben will.“ — „Herrlich, bei'm Blitz und Strahl!“ jabelte der Hornberger Veit, Reifenberger's Begleiter: „Siebzig Knechte haben wir im Gefolge und rings im Feld und Acker aufgeſtellt, die alle vor Begierde brennen, ſich an den hochmüthigen Ellenreitern zu rächen, die ſie herrenlos gemacht.“ — „Gott ſey Lob und Dank!“ ließ ſich der Reifenberger vernehmen: „ſo dürfen wir doch hoffen, unſerem armen Bechtram eine Todtenfeier zu halten, bei welcher die Frankfurter Geiſel- und Römerfahrt, das große Sterben und die Gräuel der Judenſchlacht vergeſſen ſollen. Sagt aber, Ihr Freunde, wann ſoll's beginnen?“ — „Morgen!“ fiel Zodick haſtig ein: „Morgen, edle Herren, und nicht

über, und nicht später.“ — „Hoho!“ riefen
e Andern: „Friedrich! Dir funkeln schon die
inger nach der Plünderung; aber so schnell
ird's nicht seyn können.“ — „Gott soll mir
lfen!“ betheuerte der Jude: „entweder morgen,
nd ich bin dabei, oder nicht — morgen, und ich
ehe ab meine Hand.“ — „Dummer Hecht!“
rsetzte der Leuenberg: „hier können wir nicht
hne Dich seyn, Du sollst uns den Pöbel aufhe-
en lassen, daß er an dem Spiele Theil nehme,
Du sollst uns zu den Kisten und Kästen der
Reichen führen, und uns zeigen, welches Haus
rüher brennen muß, als das andere.“ — „Das
will ich!“ versicherte Zodick: „aber ich will ver-
rummen, und schwarz werden wie die Nacht,
o ich's anders thue, denn morgen. Ich will
nicht haben umsonst mich gestürzt in die Gefahr
es Todes, denn auf diesen Gassen liegt der
Strick für meinen Hals; ich will Euch be-
riedigen die Lust nach Geld, und die Lust nach
Rache.“ — „Geld und Rache!“ rief Hornberg:

„Bei Donner und Strahl! der Jude — Friedrich wollt' ich ſagen — hat Recht. Iſt's denn nicht auch unſere Loſung? Geld für uns! Rache für Bechtrams Henkertod!" — „Ganz recht!" polterte Leuenberg: „die Peſt auf die Frankfurter, und der rothe Hahn auf ihre Häuſer; aber noch einmal: nichts übereilt! Vorſicht, ihr Freunde!" — „Verſäumen wir's um einen Tag," erläuterte Zodick, „ſo geh'n die reichſten Niederländer fort, denn ſchon ſtehen leer ihre Gewölbe, und voll ſind ihre Kaſten; zaudern wir, ſo geht für mich verloren das höchſte Glück der Rache. Mein Feind, der junge Froſch, macht morgen Hochzeit. Hat er gewonnen die Hand der Braut, ſoll er doch nicht gewinnen ihren Leib. Ich ſchlachte ihn am Hochzeitſchmauſe mit ſeinem Ette, und will nichts weiter dafür, Herr von Leuenberg; aber ich will lahm werden wie ein Hund, wenn ſie nicht die Erſten ſind, die da kriegen den Talles. Ich hab's geſchworen, ihr Herren, und halten will ich's, bei Gott!" — „Den jungen Froſch! den alten Sünder daneben?"

l Leuenberg wild ein: „Vortrefflich! das be-
egt mich, und bringt mich zu Allem. Am
ochzeittag? D'rauf und d'ran! Bei dem bluti-
n Hochzeitsmahl tanz' ich mit meiner Grete
n Kehraus, und mit Wallraden. Sie haben's
n mich verdient!" — „In Gottes Namen
ie Ihr wollt!" ſtimmte Hornberg ein: „Je frü-
r es an's Gemetzel geht, je freudiger ſchlage
h zu." — „All' gut!" meinte der Reifenberger:
s will aber doch beredet ſeyn, wie wir's voll-
hren, denn Kopf und Fuß muß eine Sache
on dieſer Wichtigkeit haben, das begreift Ihr
ohl. Laßt uns darum überlegen, wie's am Be-
en anzufangen iſt, und in's Reine bringen, wo
nd wann der Angriff ſtatt zu finden hat; wo
i ſengen und zu plündern, wie die Beute dann
i theilen iſt." — „Der lange Zodick mag zuerſt
in Scherflein anbringen;" ſprach der Leuenberg:
r kennt hier Zeit und Ort am Beſten, und
in eigener Vortheil iſt's, führt er uns gut, und
r gelegenen Stunde." — „Mir recht!" ant-
ortete *Zodick: ich will* Euch verſchmuſen, wie

ich mir's hab' gedacht. Erlaubt jedoch, daß zuvor werfe die roßhaar'ne Haube und 's P ſter vom Kopf. Die Stirn glüht mir dar ter wie ein Ofen." — Indem er davon red hatte er auch die täuſchende Verhüllung v Haupte geriſſen und ſein rothes ſtruppiges Ha wie das blaſſe, zernagte und zerſtörte Geſicht Tage gefördert. Indeſſen bemerkte Reifenberg der nach dem Fenſter blickte, vor demſelben uen Mann, der durch die Scheiben glotzte, ſuchten ſeine Augen einen Bekannten in der S be. — „Die Mummerei vor's Geſicht!" rau er dem Juden, der davon nichts gewahr wor war, zu, und gab ihm einen bedeutungsvol Wink. Zodick ſah ſich raſch um, und gewah noch den Mann, der ſo eben von Bräudling merkt und angerufen worden war.

„Gott ſoll mir helfen, wenn mich der ken ſprach er gleichgültig und lächelnd zu dem R fenberger: „Ich kenn' ihn doch auch nicht: a Vorſicht iſt recht, und ich will darauf halte Er ſtülpte die Haarhaube auf den Kopf, u

ſchlich mit den Andern an die Thüre der Stube, um zu horchen, wer wohl eigentlich der Fremde ſey, und was er hier begehre. Sie vernahmen alſobald auch Brändling's Rede, die ſich alſo vernehmen ließ: „Ei, ei, Meiſter Freudenberger! ſeit wann iſt es denn Sitte, ungebeten in die Zechſtube zu ſchauen, und zu hören, was die Gäſte darin verhandeln?“ — „Seyd nur nicht böſe, Brändling!“ erwiederte der Fremde: „Ich hab' nur einen Augenblick hineingeſchaut, um zu ſehen, ob Ihr daheim, und gehorcht hab' ich vollends nicht. Ihr wißt, mich kennen die Schenken nicht viel. Meine Einkehr gilt Euch; ich habe noch aus Euerm Hauſe ein Paar Schillinge zu fordern für Schuharbeit, und möchte Euch bitten, mir das längſt Schuldige zu zahlen, weil ich Leder zur Meſſe kaufen muß.“ — „Ho!“ entgegnete Brändling grob, während ſeine Hände vergebens in den leeren Täſchen nach Münze ſuchten; „der Bettel wird doch noch gut bei mir ſtehen, Meiſter Freudenberger? Ihr ſeyd ein unhöflicher Mahner, ſo ſüß Ihr auch Euer

Worte vorbringt, und kommt täglich zweimal, wie der Hunger. Setzt Euch doch hinein in die Stube, und sauft die kleine Schuld vom Kerbholze ab. Euch Schuchworten kömmt ja ohnehin selten genug ein Glas Wein in die trock'ne Gurgel." — „Ich trinke nicht bei Euch, lieber Nachbar!" versetzte Freudenberger gelassen und freundlich: „will ich meine Kanne trinken, weiß ich auch schon bessere Häuser. Bemüht Euch um Geld, Lieber; ich komme morgen am Abend wieder." — „Oder übermorgen lieber," antwortete Brändling grob und aufgeblasen, wie zuvor: „Uebermorgen zahle ich Alles bei Heller und Pfennig." — „Also übermorgen!" entgegnete Freudenberger, wie oben: „Will aber doch morgen wieder nachfragen. Gott befohlen, Nachbar!" — Der Schuster ging, und Brändling helferte ihm ein: „Daß Du den Staupenschlag hättest, frömmelnder Schurke!" nach. Freudenberger sah sich nicht einmal mehr um, und zog ruhig seines Weges fort. Indessen trat Zodick zu Brändling, und rief ihm in's Ohr, während

er ihm den Schopf beutelte: „Wenn Du noch einmal läßt kommen solch' verdächtigen Goi in unsre Nähe, so hast Du gegessen Dein letzt Brod, Du fauler und träger Wirth!“ — Die edeln Herren versicherten dem seine Unschuld Betheuernden ein Gleiches, und wollten, sich beglückwünschend, daß kein gefährlicherer Mann in dieses Freudenberger's Haut gesteckt, wieder an ihre Berathungen gehen, als in der Straße, nach welcher man eine Handbreit Aussicht aus Brändling's Kneipe hatte, ein Geläufe und Getobe entstand, als ob die Stadt mit Sturm genommen würde. „Pest und rother Hahn!“ donnerte Leuenberg, und griff nach der verborg'nen Wehr: „was geht dort los? Schelm von einem Wirth! hast Du uns verrathen und verkauft, oder sind uns Andre im frommen Werk zuvorgekommen?“ — „Soll mich doch gleich der Blitz zehn Klafter in die Erde schlagen!“ schrie Brändling weinerlich, denn Veit von Hornberg hatte ihm im Voraus schon, auf Abschlag, einen Schlag in's Genick versetzt, daß er sich kaum aufrecht zu halten vermochte.

„ich weiß von Nichts, aber ein Sprung an Ecke, Ihr Herren, und ich sag' Euch, was geht!“ — „Nicht ohne mich!“ setzte der H berger bei, und packte den Wirth unter Arm: „Wir gehen zusammen Kumpan, und der mindesten Falschheit sitzt Dir mein Sch per in der Gurgel, Du schielender, krummbe ger Hund!“ — Somit schleppte er den sich str benden Wirth mit sich, und in einiger Ent nung folgten die übrigen Drei, durch ihre A kleidung keck gemacht, und sicher genug, Niemand unter diesen Federn erkannt zu w den. So wie sie aus dem Sackgäßlein her rauten, und aus dem Gebrause des sie umf wenden Volkes einige Worte klar auffischen k ten, so sahen sie die Nichtigkeit ihres Argwo ein. Hundert Stimmen antworteten auf ihr fragen: „Die braunen Leute aus Aegypten k men! der Herzog aus dem Lande Africa w gleich hier vorbei ziehen,“ und Zodick, der seinen Kreuzzügen durch das platte Land s die Vorläufer dieser braunen Leute kannte, säu

nicht, seinen Spießgesellen alsobald aufs Eilligste mitzutheilen, welche Bewandtniß es mit diesem Volke habe. Es hatten sich nämlich seit ganz kurzer Frist eine Menge von landstreicherischen Horden im Osten des deutschen Landes gezeigt, von fremder Abkunft, dunkler Farbe, zerlumpter abentheuerlicher Kleidung und kauderwälscher Sprache, wie auch von unbekannten Sitten. Diese Eigenschaften — mehr aber noch als diese — der Fremdlinge überkeckes Thun und Treiben, hatten die Landbewohner in Staunen und Bestürzung versetzt, denn nichts von dem, was klingt und leuchtet und glänzt, war sicher vor den habsüchtigen Fingern der Fremden; aber auch Hühnerhöfe, Taubenschläge und Ferkelställe leerten sie aus, verzehrend, was ihnen gerade behagte, vertauschend gegen Geld, was sie gerade im Ueberflusse besaßen, und verderbend, was ihnen unnützlich schien. Mit Unwillen sah der Bauer das zuchtlose Betragen des, gleichwie vom Himmel geschneiten Gesindels, dessen Ursprung, Namen, Zunge und Bestimmung auch dem Gelehr-

teſten unbekannt war; er hätte gerne die fr
velnden Gäſte mit offner Gewalt vertrieben, der
Muth im ehrlichen Streite ſchien eben ihre S
che nicht zu ſeyn; aber die Menge, die ſtets fi
erneuend wie aus dem Boden wuchs, erſetz
hier die Tapferkeit, und die Tauſende, auf L
ben und Tod durch die Bande ihres unbekan
ten Vaterlandes verknüpft zu dem gefährlich
Zug durch fremde Länder, bildeten eine furch
bare Macht, welcher ſelbſt das wohlbewahr
Frankfurt den Durchzug — und was mehr no
iſt — einige Raſttage nicht verbieten zu könn
glaubte. An dem Morgen des heutigen Tag
waren, nach dem Berichte mehrerer Bürger, d
erzählend und neugierig unter dem Getümm
ſtanden, die Herolde des braunen Volks v
Schultheiß, Burgermeiſter und Rath erſchi
nen, und hatten Geleitsbriefe vorgelegt von K
nigen, Fürſten und Herren, und im Namen i
nes Herzogs den Durchzug gefordert, gegen W
ſten und Mittag, und der Magiſtrat, geſchre
von der im Munde des Volks weit übertrieb

nen und vergrößerten Zahl der zu einer Einzigen versammelten Horden, hatte dem Begehren willfahrt. In dieser Stunde kamen sie eben an, die Fremdlinge, geführt vom Oberstrichter selbst und umgeben von Söldnern des Raths, die von Zug zu Zug verhindern sollten, daß Einer von den Aegyptern sich in die Stadt verliere, und zugleich ihnen als Begleitung dienen, bis zu der wüst liegenden Maternuscapelle in Sachsenhausen, wo sie ihre Rastzeit zubringen sollten. Helle Haufen von Weibern braunen Angesichts, mit glänzend schwarzen Haaren, ihre Kinder theils führend an der Hand, theils tragend auf dem Rücken, eröffneten, an langen Stäben wandernd, den langen Zug. Zerlumptes Männervolk mit Zwerchsäcken, Bündeln und Schläuchen auf den Schultern, Hahnenfedern auf den Mützen und kurzen Messern an der Seite, folgten. Ihre Gesichter waren meistens dunkel, wie die braune Kastanie, ihre Augen schwarz und lebendig, das Haar kurz und von gleicher Farbe, die Zähne lang und glänzend wie das Elfenbein. Tief

Horden, wenn gleich zahlreich und aus hand
ſten Leuten beſtehend, waren indeſſen nur
Vorläufer der eigentlichen Volks- und Heer
macht der Aegypter. Ein wildes Getöſe ließ ſ
in der Ferne vernehmen. Koppeln von Hund
wurden tobend vorbei getrieben, einzelne Bewa
nete, auf dürren Eſeln oder kleinen unanſehnlich
Kleppern, mit dicken Köpfen und armſelig
Schweifen, reitend, ließen ſich unter dem dich
werdenden Getümmel ſehen, und eine barbariſ
Muſik rückte heran: Schaaren von Sänge
und Spielleuten, die mit kleinen Tromme
Handpauken, Schellen, blechernen Klingdecke
Dudelſäcken und kleinen Mohrenpfeifen, ein
wüſten Jubel erhoben und unterhielten. Hin
ihnen wurde die Stange, mit vergoldetem Kn
pfe und Büſcheln von Roßhaaren geſchmüc
getragen, von welcher an gold'nen Schnüren
große pergament'ne Freipaß herabhing, den K
ſer Sigismund dem aus fernem Oſten heranz
henden ägyptiſchen Volke hatte ausfertigen l
ſen, und den viele große Herren und Stä

urch ihr Insiegel bekräftigt hatten. Die präch-
ige Kleidung des Herzogs dieser Horden, der
nter dem Schatten jenes Pergaments-Paniers
uf einem schellengeschmückten Maulthiere einher
rabte, stach grell gegen die zerlumpte Tracht
einer Untergebenen ab. Das ungarische Ge-
vand starrte von gold'nen Zierrathen, auf seiner
Mütze prangte ein Busch von rothen Hahnenfe-
dern, und unter dem pelzverbrämten Rande die-
es Hauptschmucks blitzten Augen hervor, die
es Mannes Beruf, über das ungeschlachte Volk
den Stab der Gewalt zu schwingen, auf's Bün-
digste bekräftigten. Um ihn her wurden die Koch-
geschirre der Horde getragen, Schläuche mit
Wein, Säcke mit Mundvorräthen. — Weiber
und Männer — die rüstigsten aus Allen — mit
langen Speeren bewehrt, folgten dem Heere, und
um diese schloß sich, die Nachhut des ganzen Zu-
ges bildend, ein unzähliger Schwarm von Ge-
sindel, Troßvolk und schwarzgebrannten, mit lan-
gen Knebelbärten gezierten Burschen, die den
verweg'nen Blick nach allen Seiten richteten, und

bereit schienen, bei der ersten verdächtigen Bew
gung des gaffenden Volks, wie blutlechzende Hun
in dessen Reihen einzubrechen, und zu morde
und zu plündern nach Gefallen und Willkü
— Also zog unter dem Summen der neugier
gen Bürgermenge, dem widerlichen Getöne d
Brumm- und Gellpfeifen, und unaufhörlich au
wirbelnden Staubwolken die wunderliche He
resmacht vorüber, und hinter ihr floß das nach
drängende Volk in einen Knaul zusammen, un
die seltsamen Fremdlinge und ungebetenen Gäs
nach ihrer Ruhestätte zu geleiten.

Zodick und seine Gefährten machten sich da
gegen nach dem Knippling zurück, wo ihne
Brändling, da sich indessen in der Schenkstub
einheimische Zecher eingefunden hatten, ein dunk
les abgeleg'nes Hinterstüblein anwies, in wel
chem sie sich um den Tisch lagerten, die Paß
gläser füllten, und weiter sprachen von ihre
verderblichen Planen. — „Gottes Wunder!“ rie
Zodick schmunzelnd und sich wohlgefällig da
Kinn reibend: „Ihr edlen Herren und Genossen

Kann man finden einen beſſern Deckel für unſ're Sache, ſo wir nicht verſchieben die Ausführung? Das ägyptiſche Volk hält hier Ruhtag, begreift Ihr, wack're Herren? Man fürchtet das Volk, man traut ihm nicht. Was wir anzünden, werden gethan haben ſie die Fremden. Was wir zum Kapporah nehmen, werden geſchächtet haben ſie. So wir geben das Zeichen zur Gewalt, ſo werden auch ſie ergreifen das Schwert und bringen die letzte Verzweiflung über Mokum. Tauſend Helfer haben wir errungen, in jenen; darum zögert nicht.“ — „Donner und Teufel!“ rief der wilde Hornberger mit Freudengelächter; „das trifft ſich, wie gerufen, und unſer Herrgott hat ſelbſt der hochmüthigen Reichsſtadt das Ziel geſteckt. Auf das Wohl der Aegypter! Weiß auch keine Seele, welcher Kukuk dieſe Satanseier in unſer Neſt gelegt hat. Wohl bekomme ihnen und den Frankfurtern das Feſt, zu dem wir die Melodei aufſpielen wollen. Sie mögen Sachſenhauſen und den erbärmlichen Strich, wie

auch die Buden am Main plündern und Tod und Feuer allenthalben hinbringen. Bis sie sich an die Arbeit machen, haben wir in Alt- und Neustadt die Augen von der Brühe geschöpft, und suchen das Freie. Mag dann das Heidenvolk keinen Stein auf dem andern lassen. Desto besser für uns.“ — „Und keinem Zweifel unterliegt's,“ setzte Leuenberg hinzu, „daß die braunen Gesellen in unser Horn blasen.“ — „Ob sie's thun?“ fragte Reifenberg: „Art läßt nicht von Art.“ — „Zeigt dem Wolf nur Blut;“ bekräftigte Zodick mit hämischem Spotte: „Er wird es dann suchen mit Begier.“ — „Nun aber,“ erhob Reifenberg noch einmal die Stimme: „Vergleicht Euch, wie ist's zu beginnen, zu vollführen? Uns're Leute müssen morgen mit dem Frühsten schon Bescheid wissen.“ — „Warum denn?“ fragte Zodick mit ängstlicher Schlauheit: „Wollt Ihr geben uns're Hoffnung in hundert Mäuler? Dann sitzen wir morgen Alle auf dem Brückenthurm, denn unter hundert Menschen, die ein Geheimniß wissen, sind achtzig geneigt,

es auszudibbern. Eh's losgeht — den Augenblick zuvor, ſollen ſie's erfahren, und nur an uns iſt's, zu beſtimmen unter uns, wie's losgehen ſoll. Auch wir ſind ſchon um vier Augen zu ſtark, wenn man will ſeyn vorſichtig.“ — „Schweig', Hund, mit ſolchem Diebsgeſchwätz!“ ſchnauzte ihn der Leuenberger an: „Rath, Anleitung und Handdienſt verlangen wir von Dir; weiter nichts!“ — „Wir ſind die Herren!“ ſtimmte Hornberg mit flammenden Augen ein: „vergiß nicht, daß Du weniger biſt als mein ſchlechteſter Knecht, deſſen Aeltern und Voräeltern ſchon getauft waren.“ — „Das heißt:“ ſchloß der Reifenberger: „halte Dein Judenmaul, wenn Du nicht gefragt wirſt. Jetzo aber befehlen wir Dir, uns kurz und bündig zu ſagen, wie Du über das Beſprechen denkſt und was Du räthſt.“ — Zodick warf unter den buſchigen Augenbraunen einen grimmigen Blick auf die ſtolzen Herren und Freunde; er bezwang aber bis zu gelegener Zeit, klug und vorſichtig, die Galle, die ihm ſchon

auf die Lippen zu treten drohte, und erläut
nun den Edelleuten, wie er ſich das Ganze a
geſonnen. Die zehnte Stunde der Nacht ſ
die zum gräßlichen Werk beſtimmte ſeyn.
erſte Schritt des Verderbens ſollte nach Dietl
Hauſe im Mittelpuncte der Stadt geſchehen.
dik und Veit von Leuenberg wollten daſelbſt
den aufgebot'nen Ueberreſten der Blutzapferr
ein entſetzlich Schauſpiel geben, und den al
Diether, ſeinen Sohn, Margarethe, den Schr
heiß, Oberſtrichter und die Schöffen, die ſi
wie ſie nicht zweifelten, beim Schmauſe be
den würden, ſo wie Wallraden, die ſie auch ni
dabei fehlend dachten, mit Blitzesſchnelle hinr
tzeln, das Haus plündern und dann in Bra
ſtecken. Dieſes Geſchäft von geübten Mörd
fäuſten verübt, ſollte bald abgethan, und die
Liebfrauenberge himmelanſteigende Flamme t
Zeichen für die Uebrigen am Römerberg, und
der Neuſtadt verborgenen Rotten unter dem Ho
berger und dem von Reifenberg ſeyn. Die Hä
ſer der reichſten Bürger, der Geſchlechter Gla

burg, Goldstein, zur Hofstatt, deren von Cölle, zum Kranich, von Holzhausen, der Münzberechtigten Altbürger Klabelauch wurden den Räubern zum vornehmsten Ziele gegeben. — „Gold, Gold und Mord!“ hieß der Wahlspruch. Und nach all' diesem Brand und Verwüstung. Reifenberg übernahm es, den Stadthauptmann von Dudenhofen im Bette zu erschlagen, und somit den Arm aller Söldner des Rathes zu lähmen. Zodick versprach, die Geldvorräthe der ersten Wechslerstuben aufzuräumen. Leuenberg gelobte der niederländischen Kaufleute Niederlagen zu plündern und hinwegzuschaffen, und Feuer in alle Holzhütten zu werfen. Der Hornberger vermaß sich hoch und theuer, das Gewandhaus abzubrennen, die Gewölbe der Goldschmiede auf sich zu nehmen, und der reichen Stifter nicht zu schonen. Alle Gefängnisse sollten aufgesprengt, alle Meßgauner zur Theilnahme aufgefordert, der Pöbel, ihn zu gewinnen, in den Weinkellern der Reichen berauscht werden. Die Schiffe am Mainufer sollten gekappt, einige von ihnen, mit dem Raube beladen, und also gen

Mainz gesteuert werden. Und endlich, nachdem, wie zu hoffen stand, vom Dunkel der Nacht, wie von der schlaftrunk'nen Ohnmacht der zum Verderben bestimmten, begünstigt, das Werk unter Flammen, Blut und Mordgeheul zu seiner schönsten Blüthe erwachsen — dann wollten die Verschwor'nen die Brückenthore mit Gewalt eröffnen, und die Fremdlinge, das räuberische Volk herüberrufen zum Kehraus — während dessen sich auf dem Strome von dannen treiben lassen, und auf irgend einem befreundeten Raubnest des Rheinthals die kühn errung'ne Beute theilen.... Nachdem Zodick also gesprochen, konnten ihm die Andern ihren Beifall nicht versagen, und der Hornberger staunte nur, daß der Gedanke zu solchem Heldenwerk in eines Zodick's Hirn entspringen konnte, früher als in dem seinigen und seiner Gefährten. „Wahrlich!" rief er: „bei Hagel und Donnerstrahl! der Friedrich ist ein and'rer Bursche geworden, denn zuvor. Ein schlechter Beutel- und Kehlabschneider war er, ein kühner Waghals ist er geworden. Der heilige Geist hat ihn

wunderſam in der Taufe überſchattet, und mich freut's, Ihr Herren, daß ich bei dem Kindlein Gevatter ſtand.“ — „Mehr freut mich's,“ ſprach der Leuenberger, „daß endlich der Augenblick der Rache vor der Thüre iſt: Peſt und rother Hahn! Jetzt iſt die Reihe an mir, Euch zu vergelten, ihr Frankfurter Wichte. Die Fröſche niedermetzeln, Wallraben und Margarethen zeichnen, daß ſie meiner gedenken — hu! welche Luſt. Und das Eine, Ihr Brüder und Freunde, das Eine müßt Ihr mir verſprechen: ſchenkt Keinem der aus Frankfurt iſt, aus der verdammten Stadt, das Leben. Stoß't jeden nieder, der Euch in den Wurf kommt. Kind, Jüngling, Greis, Mann und Weib, ſchont ihrer nicht, der verfluchten Brut!“ — „Ei, ſo ſollen mich tauſend Teufel zerreiſſen, ehe ich etwas Anders thue, als Du begehrſt!“ fluchte der Hornberger mit ſeinem entſetzlichſten Kampfgeſichte. „Und mich!“ fügte der Reifenberg — „und mich,“ ſetzte Zodick langſam hinzu — „Amen!“ ſprach der Leuenberg, und da gerade die Viere nach den Kannen grif-

ſen, um ſich zuzutrinken, ſchlug ein tiefer Seufzer an ihr Ohr. Wild fuhren ſie in die Höhe, der Eine nach der Thüre, der Andere nach dem vergitterten Fenſter. Zodick jedoch hatte das geübteſte Gehör und ſuchte hinter dem Kachelofen nach dem verborgenen Zeugen ihres Geſprächs. Ein Knabe von zwölf bis dreizehn Jahren lag dort auf der Ofenbank, und hatte ſich furchtſam zuſammengekauert, da Zodick mit allen Zeichen der Ueberraſchung und Wuth an ihn herantrat. — „Verflucht ſeyen die Brüſte, die Dich ſäugten, niederträchtiger Goi!“ ſprudelte der Jude, und ſpie dem Knaben ſeinen Geifer in's Angeſicht. „Für Dein Ohr muß zahlen Dein Hals!“ — Mit keckem Schlächtergriff packte er den armen Jungen bei der Kehle und zerrte ihn aus dem Winkel nach dem Tiſche, auf welchem ſein Meſſer lag. Der Knabe, mit dem Erſticken kämpfend unter der rieſigen Fauſt des Elenden, vermochte nur ein krächzendes Geſtöhne hervorzubringen, und ſich mit der Gewalt der Todesangſt an den Fußboden und die Kniee des Mör-

ders anzuklammern, so daß dieser, einige Schritte vom Tische entfernt, um den Hals seines Opfers — um es stumm zu machen — nicht lassend, nicht von der Stelle konnte, und von dem Reifenberger schäumend den Dolch verlangte. — Dieser weigerte sich dessen, und behauptete, der Junge müsse zuvor reden, und — müßte er sterben — zuvor auf alle Fälle noch beten dürfen. Leuenberg widersprach dieser Regung von menschlichem Gefühl; Hornberg dagegen, obgleich der Wildeste unter Seinesgleichen sprang auf des Reifenberger's Seite, und begehrte von Zodick, er solle den Buben loslassen. — „Gott soll mich strafen an Leib und Seel'!“ rief er, da der Jude verneinte: „ich haue Dir die Faust vom Rumpfe, wenn Du nicht Deine Krallen von dem Buben lässest. Dir aber, Bube, befehl' ich, alles Geheul und Wehklagen von dannen zu lassen, und fein leise und still mir zu sagen, wie Du hieher gekommen. Beim ersten Schrei fährt Dir mein Stahl in die Gurgel! — Zodick ließ zitternd vor Wuth und Grimm dem Buben ein wenig

Luft, und der Arme ſchleppte ſich dumpfwimmernd zu den Füßen des Hornberger's, obgleich ihn Zodick noch immer feſt hielt, wie ein Fanghund die angeſchoſſene Beute. Reifenberg ſuchte indeſſen den von Leuenberg zu begütigen. Auf Befragen des Hornberger's berichtete der Knabe ſchluchzend: er ſey Brändling's Vetter Heinrich, von ihm an Sohnsſtatt aufgenommen, und zur Küferei beſtimmt. Er ſey verwichene Nacht als Aufwärter bei einem Benderſchmauſe geweſen, und müd' zum Tode heimgekommen. Nach dem Mittagimbiß habe er noch ſeine Hausarbeit verrichtet, ſey dann in dieſe Stube gedüſſelt, und auf der Ofenbank eingeſchlafen, auf welcher er vor einigen Augenblicken erſt erwacht. Er betheuerte, von dem Geſpräch der Herren nicht das Geringſte vernommen zu haben, und bat um Vergebung und um ſein Leben. — „Der Bube lügt, wie ein Schelm!“ rief Zodick dazwiſchen: „Seht doch, wie er wird roth bei jedem Wort. Der iſt cochem wie ein Fuchs. Darum nieder mit ihm!“ — Er krallte ſeine Fauſt wieder um

:n Knabenhals, und zuckte das Meſſer. — Der)ornberger zuckte die Achſeln, und wendete ſich ab. leifenberg fiel dem Juden in den Arm, und prach: „Blutunke! bedenke doch... das Geſchrei es Knaben, ſein Röcheln, man wird es verneh- nen... die Folgen...!“

„Sorgt nicht!“ ſpottete der Jude: „ich ver- ehe es, wie man ſchächtet, ohne daß das Lämm-)en ſchreit!“ und wieder zu Boden warf er den inaben, als mit einemmal die Thüre aufging, nd Brändling hereintrat, der weiß vor Angſt nd Entſetzen wurde, da er ſeines Vetters Be- rängniß ſah. — Wie ein wüthender Menſch prang er auf den Juden zu, zerrte ihm ſein)pfer aus der Fauſt, und fragte mit blauen, be- enden Lippen nach der Urſache ſolch' grauſamen Verfahrens.

Ein Wort des Hornberger's reichte hin, ihm luffchluß zu geben, und ſeinen Mund zur flehen- en Bitte zu öffnen. „Ach ihr, Herren!“ ſeufzte r: „verlangt Alles von mir, nur nicht, daß ich n dieſe That willigen ſoll. Der Bube iſt mein

leiblicher Schweſterſohn, ein guter Burſche, ohne Trug und Falſch, und — ohne Ruhm zu melden — weit beſſer, als wir ſammt und ſonders ſind. Nimmer könnt' ich mir vergeben, hätte ich meinen Schweſterſohn umkommen laſſen in Gefahr. Seyd nur dießmal barmherzig, ihr Herren, und Gott wird Euch um ſo reichlicher ſegnen, in dem was Ihr vorhabt, und mir einen doppelten Theil zuwenden." — „Heuchle keine Menſchlichkeit, Du krummer Katzenbuckel!" ſchalt der von Leuenberg: „Der Bube hat uns behorcht, und fort muß er." — „Und den Talles bekömmſt auch Du, wenn Du ihn nicht gibſt heraus, den Horcher!" fügte der Jude bei, und griff abermals nach dem Knaben. Brändling bewies aber durch die Heftigkeit, mit welcher er den Knaben in ſeine Arme ſchloß, wie ſehr es ihm Ernſt ſey, um das, was er vorhin geſagt, denn er riß den zitternden Heinrich zu der Thüre hin, drückte die Fauſt auf die Klinke, und ſprach mit der klangloſen bebenden Stimme des auf's höchſte Gereizten: „Verſucht's, ihr Herren! verſucht's!

Stecht mich zuſammen, aber im Falle reiſſe ich die Thüre auf, und mein Gebrüll ruft die Schifferknechte, von welchen die Schenke wimmelt, hieher, und verloren ſeyd Ihr dann; noch im Sterben verrathe ich Alles, was ich weiß, und geheim halten will ich wie ein Pfaffe die Beichte, wann Ihr ablaß't von dem Knaben.“ — „Brändling hat Recht!“ fiel der Hornberger ein: „Wegen ſeiner auf's Rad geſetzt zu werden, gelüſtet mir nicht. Sag' aber an, welche Bürgſchaft leiſteſt du für den Buben? — denn haften mußt Du für ihn mit Haut und Haar!“ — „Das will ich auch, Herr!“ erwiederte der Wirth, von ſchwerer Angſt erlöſ't, und freier athmend: „Schwören ſoll der Knabe, daß, wenn er auch etwas vernahm, nichts über ſeinen Mund gehe, es zu verrathen.“

„Gottes Wunder!“ höhnte Zodick: „Was ſoll uns helfen ein leerer Schwur?“ — „Schweig'!“ murrte Reifenberg: „Dem Kinde da iſt ein Eid heilig wie ein Tabernackel.“ Leuenberg lachte ungläubig, Zodick fletſchte verdroſſen die Zähne, und

Hornberg hielt unterdeſſen dem Knaben das Kreuz ſeines Schwerts vor, indem er ihm die Eidesformel vorſprach: „Ich gelobe handlich und feſtlich auf dieſes Kreuz, das des Erlöſers Kreuz bedeutet, keiner Seele, die da lebt auf Erden, zu vertrauen, und zu verrathen, was ich in der heutigen Nacht als unberuf'ner Zeuge gehört und vernommen. Verdammt will ich ſeyn in Ewigkeit, und das ſchrecklichſte Gebreſt und Siechthum erdulden in dieſer Welt, wenn ich den Eid nicht halte, den ich hier ſchwur mit aufgehobenen Händen zu Gott, ſeinem Sohne und allen Heiligen. Amen!“ —

Der Knabe ſprach deutlich und ſichtlich ergriffen und bewegt den Eid nach, und zerfloß nach deſſen Leiſtung in Thränen. Reifenberg nickte, zufriedengeſtellt, mit dem Kopfe, und der Hornberger übergab den Buben ſeinem Vetter Brändling. „Das Letzte für unſ're Ruhe und Sicherheit iſt noch an Dir, zu thun,“ ſprach er: „Sperre den Buben ein in Deinen tiefſten Keller, und laſſe ihn nicht eher los und ledig, als

bis es Zeit geworden ist. Solch' kurze Frist hindurch ist ein glatter Aal zu hüten: warum nicht ein junger Bursche? So Du redlich unsern Willen thust, sind wir Dir gewogen, alter Brändling. Beim mindesten Versehen hingegen, und bei der kleinsten Falschheit sollst Du der Erste seyn, der den verdienten Lohn erhält." — Brändling, Treue und Gehorsam gelobend, riegelte vor den Augen der wilden Gäste den Vetter Heinrich — ein duldsames Lamm — in das hinterste Gewölbe seines Hauses, und beruhigt suchten die Verbündeten ihr dürftiges Lager.

Zehntes Kapitel.

Ich nehme den angeklagten ungehorsa
Mann hier aus den Rechten, aus dem Frie
aus den Freiheiten, die Kaiser Carolus gese
Papst Leo confirmiret hat, und von allen F
sten, Herren, Rittern, Knechten, Freien
Freischöppen beschworen und geleistet wor
in dem Land' zu Sachsen, und werfe ihn
der vom höchsten Grade, und thue ihn mit
seinen Freiheiten, Frieden und Rechten in
Königs Bann, und strafe ihn mit höchstem
frieden und Ungnade, und mache ihn unw
dig, achtlos, rechtlos, siegellos, redelos
unfähig zu allen Rechten und Verfahren,
setze ihn aus nach den Satzungen der heimlic
Acht, und verfälle seinen Hals dem Stran
seinen Leichnam den Vögeln des Himmels
den Thieren der Luft zur Atzung, und befe
seine Seele Gott im Himmel in seine Ma
und Gewalt, und erkläre seine Lehen und
für heimgefallen ihrem Herrn, von dem sie
Lehen rühren, oder der heiligen Kirche,
Weib eine Wittib, seine Kinder Waisen!

Der heimlichen Acht Bannfluch
auf Haut und Haar.

Der arme Heinrich erlebte eine üble Nacht a
dem Spreusack, den die Hand des mitleidig
Vetters ihm zugeworfen hatte, um sich bequ
mer auf den feuchten Boden des Kellers zu be
ten. Der Vorfall des Abends schien dem g

ſchreckten Knaben nur ein Fieberbild, wie uns der unruhige Schlummer zuweilen vorführt, allein zu bald nur erinnerte er ſich an die Wirklichkeit des Gräuelauftritts, indem er in der Stille der Nacht ſich nach und nach aller Reden wieder erinnerte, welche von den böſen Geſellen geführt worden waren, und die er von Anbeginn alle vernommen, ob er gleich in der Todesangſt es geläugnet; denn er war kurz nach dem Eintritt der furchtbaren Männer erwacht und hatte ſich, von einer dem Knabenalter ſehr gewöhnlichen Scheu ergriffen, nicht getraut, ſeine Anweſenheit kund zu geben, und mit Herzklopfen den Augenblick erwartet, in welchem die Schrecklichen gehen würden, bis ihm das Entſetzliche ihres unverholen ausgeſprochenen Vorhabens einen tiefen ſchmerzlichen Seufzer ausgepreßt. Und betrübter noch ſeufzte er jetzt in ſeines Kerkers Einöde, weil er Klugheit und Gefühl genug beſaß, um das Verderben, das über die Stadt verhängt worden, zu würdigen, und das jammervolle Schickſal der zum Tod beſtimmten Bürger voll inniger Wehmuth beklagte. Und

der gräßliche Eid vollends, den er geſchworen, den ihm der Vetter ſelbſt noch dringend an's Herz gelegt; den er ſeinem Glauben und Gewiſſen zufolge, nicht einmal dem Prieſter im Beichtſtuhle entdecken durfte, um nicht hienieden elend zu ſterben, und jenſeits auf ewig zur hölliſchen Flamme verdammt zu ſeyn! Der Knabe litt unausſprechlich, und zu dieſem Seelenleiden geſellte ſich noch körperliche Angſt. Wenn ein Luftzug durch das hochgelegene Luftloch hereinſtrich, glaubte er das mordgierige Schnauben Zodicks zu vernehmen; wenn eine Ratte an den Riegeln und Angeln der Thüre emporkletterte, fürchtete er die Annäherung ſeiner grauſamen Feinde zu hören. Seines Vetters Geſtalt ſogar, die ſich Früh und Mittags zeigte, um dem kleinen Gefangenen Atzung hinzuſtellen, beruhigte ſeine aufgeregten Sinne nicht. Er wußte ja leider, daß ſein Verwandter ſelbſt zu der abſcheulichen Rotte gehörte; er durfte argwöhnen, daß vielleicht in der nächſten Stunde der entartete Mann ſelbſt die Hand zu ſeines unſchuldigen Vetters Tode bieten möchte.

Und näher, und immer näher ſchlich ſchon wieder der Abend, und näher und näher kam die Zeit des Verderbens, und er, der um Alles wußte, mußte ſchweigen, an Schwur und Kerker gefeſſelt! — Da wurden haſtige Schritte in dem Vorgewölbe hörbar: geſchäftige Hände riegelten auf und drehten den Schlüſſel der Thüre behende, und Brändling, blaß und verſtört rannte in den Keller. Der erſchrockene Knabe, nur ſeinen Tod ahnend, floh in die Ecke des Gewölbes, aber Brändling beruhigte ihn durch Wort und Geberde, indem er zu ihm ſprach: „Guter Vetter, lieber Heinrich! Du warſt von jeher ein wack'rer Knabe und Verwandter, und nicht meine Schuld iſt's — Du weißt es wohl — daß Du hier ſitzeſt, gleichwie in der Löwengrube. Zürne mir darum nicht, und thu' mir das zu Liebe.“ — Der Knabe war bereitwillig, und Brändling fuhr fort: „Ein ſchlechter Menſch von meinen Zechgäſten hat dem Weinſtecher Veit verrathen, daß ich dann und wann ſtummen Wein ausſchenke. Du lieber Gott! in der Zerſtreuung geht wohl manchmal

dergleichen vor, und ich habe nicht 'mal recht gewußt, daß ich ein unklar Faß im Keller habe. Veit war aber da, er hat's gefunden, und iſt hinweggegangen, mit der Drohung, noch heut' den Stöckerknecht zu ſchicken, daß er das Faß abhole und vor dem Römer auslaufen laſſe. Bedenke Heinrich — welche Schande .... welcher Anlaß zu andern Entdeckungen! Wenn Du nicht hilfſt, ſo kann mich's heute an den Galgen bringen. Veit iſt mir nicht hold, aber Dir, mein Neffe und Söhnlein, den er aus der Taufe hob, um deſto mehr. — Deine ſelige Mutter war ihm lieb und werth, und — nun — es wird ſchon Alles gut werden, wenn Du ſtraks zu ihm laufen, und für mich eine Fürbitte einlegen wollteſt. Nur den Stöcker laſſe er zu Hauſe, und zahlen will ich, was er will — Morgen ſchon bezahlen — und den Wein vertilgen im Geheim Willſt Du, mein Söhnlein?" — Heinrich bejahte gutmüthig. — „'s iſt jetzt die beſte Zeit," ſprach Brändling weiter: „die Wütheriche ſind *nicht* daheim, bis auf einen, der oben in der

Giebelkammer faullenzt. Es ſieht Dich Niemand fortgehen, und zurück biſt Du, ehe und ohne daß Dich eine Seele bemerkt. Aber — Heinrich — gutes Kind, denke an Deinen Eid, und an Deine ewige Seligkeit, und plaud're keinem Menſchen aus, was Du Unglückſeliger vielleicht gehört!“ — Heinrich gelobte es noch einmal in des falſchen Mannes Hand, und entrannte, wie ein flüchtiges Reh, dem unbequemen Kerker. — Die Sonne neigte ſich zum Untergange, und des Pathen Haus war, obgleich fern, doch bald erreicht. Der treuherzigen Fürbitte des Knaben konnte der biederherzige Veit nicht lange widerſtehen, und ließ ihn endlich mit guter Botſchaft, aber auch mit der ſtrengſten Warnung für den Ohm ziehen. Heinrich flog wieder heimwärts; allein, da es um die Zeit war, da alle Handwerksgeſellen durch die Straßen jubelten, von der Arbeit kommend — die reichern Kaufleute ihre Laden ſchloſſen, und die Vornehmern der Stadt behaglich luſtwandelten durch die Straßen in der abendlichen Kühle, da wurde dem Knaben das Herz ſchwer, ſeine

Tritte wurden langſamer, da er der Gräuel gedachte, die in dieſen froh lebendigen Straßen bald wüthen ſollten. Hausväter und ihre Frauen, ihre Kinder und Enkel ſaßen vor den Thüren, durch welche der Mord eingehen ſollte — buntgekleidete Muſikanten, Luſtigmacher und dergleichen Volk durchſtreiften die Gaſſen, und wenn man ſie fragte, „wohin die Reiſe?“ ſo antworteten alle: „Zu des Altbürgers Froſchen Haus;“ ’s iſt Hochzeit dort, und die Stoßpfeiffer dürfen zum Tanz nicht fehlen!“ — Dieſe Worte zerriſſen Heinrichs Bruſt, und ohne Bewußtſeyn und Willen faſt, flüchtete er ſich in die uralte Kirche der weißen Frauen, die noch offen ſtand für Reuige und Leidende. Ein innerer Trieb zwang den Knaben, ſich vor den Stufen des vergitterten Chors nieder zu werfen auf ſeine Kniee, und inbrünſtig zu Gott zu beten, um Erleichterung, um Troſt, um Hülfe und um Eingebung von Oben. Nachdem er ſein Gebet verrichtet, ſah er ſich um in der Kirche, und ſie war leer; er blickte *mit* Anſtrengung auf den Zehen ſich erhebend,

durch das Chorgitter, und gewahrte eine von den weißen Frauen, die auf einen Betſchemel kniete, und zu beten ſchien; ſonſt Niemand. Da fuhr dem aufgeregten Knaben ein abenteuerlicher Gedanke durch den Kopf, und er ſchritt auf der Stelle zur Ausführung — dem Zufall es überlaſſend, ob ſeine Saat auf guten Boden falle oder auf Stein. Die Nonne dort konnte ja ſchlafen — ſie könnte taub ſeyn oder ungläubig; aber Gott wird ja Alles zum Beſten lenken, dachte der Knabe ... und Deinen Schwur haſt Du nicht gebrochen. — Er wendete ſich daher friſchen Muths knieend mit ausgeſpannten Armen zu dem Magdalenenbild, das, verwittert und bemoost am Eingange des Chors trauerte, und ſprach mit vernehmlicher Stimme: „O Du, mein heiliges Steinbild! laß' Dir vertrauen, was ich geſchworen habe, keiner lebenden Seele zu verrathen, und wann der Herrgott nicht ein Wunder thun will, und Dir den ſteinernen Mund öffnet, daß Du redeſt — ſo behalte in Deinem tauben Ohre meine Rede. Wiſſe, daß die Stadt in großer

Gefahr iſt, daß böſe Geſellen ſich verſchworen haben, mit der zehnten Stunde Glockenſchlag noch heute den Hochzeitſchmaus in der Froſchen Hauſe in ein Blutbad zu verwandeln, und zu erwürgen Alles, was ſich dort zuſammen findet, vom Bräutigam bis zur Magd. Wiſſe, daß auf dieſen Mord die Stadt angeſtoßen werden ſoll mit Feuer, und geplündert der Reiche, und ermordet arm und reich. Wiſſe, daß die Aegypter herüber gerufen werden ſollen, um Stein von Stein zu reiſſen, während die Mörder den Main hinunter ſchwimmen wollen auf abgekappten ten Schiffen, von Blut und Beute ſchwer. Wiſſe dieß All', Du heiliges Steinbild, denn mein Herz kann's nicht bewahren, und die Zunge ſoll's doch verſchweigen. Wahr iſt's; dazu helfe mir Gott, und von dem Tode all' den armen Leuten, die morgen nicht mehr leben ſollen. Amen!" — Der Knabe hatte dieſes Bekenntniß kaum abgelegt, als er mit der Eile eines flüchtigen Wildes die Kirche verließ, um heimzulaufen. Seine Worte waren nicht ungehört verhallt. Die weiße Frau

hatte ſich horchend erhoben, und keine Sylbe verloren; aber nicht minder hatte eine dienende Schweſter, die von einem vorſpringenden Grabmal verdeckt, dem Blick des Knaben entgangen war, Alles gehört mit zagender entſetzter Seele. Der kleine Redner war auch kaum außer der Kirche, als die Schweſter zu der Nonne trat und dringend fragte: „Habt Ihr gehört, hochwürdige Frau?“ — Die Nonne nickte ſtolz mit dem Kopfe. — „Um aller Heiligen willen!“ fuhr die Andere fort: „war das ein wahnſinniger Bube, oder ein geſunder Herold der Wahrheit?“ — Die Nonne zuckte die Achſeln. — Die Schweſter ſprach ängſtlicher und Hände ringend weiter: „Wie mögt Ihr doch ſo kalt und gleichgültig ſeyn, würdigſte Frau, da doch die Schreckenskunde Euer eigen Haus betrifft? Die Stimme des Herrn iſt die eines Löwen, daß Zion ſie vernehme!“ — „Was wollt Ihr denn thun, Schweſter Judith?“ fragte die weiße Frau langſam und bedächtig. — „Reden, reden will ich!“ antwortete Judith heftig: „des Herrn Gnade verkün-

den. Du ſollſt Dein Licht nicht unter den Scheffel ſtellen. Die Oberin, der Beichtvater, der Rath ſoll wiſſen und erfahren, du Himmelskönigin und Jeſu Chriſte! es iſt keine Zeit zu verlieren.“

Die Nonne blickte ſtarr und ſchweigend vor ſich hin. Judith machte ſich indeſſen fertig, den Chor zu meiden, plötzlich jedoch beſann ſie ſich, und ſagte zu ſich ſelbſt: „Die Pflicht geht vor. Thue zuerſt, was Du mußt, und dann erſt, was Du ſollſt. Bald hätte ich den Geißelſtrick der Oberin aus dem Gewölbe mitzunehmen vergeſſen. „Gleich,“ ſetzte ſie zu der Nonne gewendet hinzu: „gleich, hochwürdige Frau, bin ich zurück, und dann laß't uns den Mund aufthun, um zu reden mit der Stimme der Gewitter, wie der Herr gethan auf den Höhen Horeb; denn zornig iſt der Herr, und doch allmächtig in dem Schwachen.“ — Bei dieſen Worten ſchob ſie den ſchweren Riegel von der Fallthüre des Geißelgewölbes, und bemühte ſich, die ungeheuern Eichenbohlen aufzuheben; mit aller Anſtrengung gelang es ihr nicht, und ſie wollte ſchon das Werk verlaſſen, als die Nonne ſich

ſelbſt herabließ, ihre Hülfe anzubieten, und zu leiſten. Der vereinten Kraft der Weiber fügte ſich die ſchwere Laſt, und ließ ſich in ihren Angeln herumlegen. Judith! den ſcheidenden Abendſtrahl, der durch die Fenſter ſchimmerte, als einzige Leuchte mit ſich nehmend, eilte die Treppe hinab, nachdem ſie noch geſehen, wie die Nonne durch die Seitenthür in den Kreuzgang verſchwunden war. Kaum aber war der Klang ihrer Schritte ſchwächer geworden, und ſie im Gewölbe ſelbſt angekommen, als ſchnell die Nonne zurückkehrte, auf die Gruft zueilte, die eiſerne Stützſtange der Fallthüre wegriß, und die Pforte donnernd und dröhnend in ihre Fugen fallen ließ. Der Schlag hallte ſchrecklich im ganzen Gebäude wieder, und vor ihrer eig'nen Handlung erſchreckend, floh die Boshafte nach ihrer Zelle. Dort athmete ſie ruhiger. — „Muth, Wallrade!“ ſagte ſie zu ſich: „geht heut' die Rache nicht in Erfüllung, ſo verzichte ich auf ſie in Ewigkeit. Die ſchwatzhafte Judith ſchmachte, bis die Stunde

vorüber. Ihr ohnmächtiges Poltern an der Grabespforte wird die furchtsame Beschließerin zum Gespensterspuk rechnen, und mit scheuem Kreuzschlage ihres Weges ziehen. Ein Zufall entschuldigt wohl später der Laienschwester unwillkommene Haft. Ich aber will spielen mit dem Schicksal, das jetzt in meiner Hand liegt. Die zehnte Stunde muß erst geschlagen haben, ehe ich durch meine Worte die Stadt rette. Ich will sehen, wie in meinem Hause das Unglück schreitet: ob ich allein dazu verdammt bin, oder Andere mit. Falscher Dagobert! so schnell konntest Du Deine Liebe vergessen, und treulos in die Arme einer Andern sinken? So war es nicht gemeint. Ich raubte Dir der Zelle Trost, damit Du der Entsagung und der Täuschung Foltern schmeckest Dein Lebelang; damit Du Unkraut säest im Vaterhause, wie bisher. Glücklich wollt' ich Dich nicht sehen, und heute — welche Freude — heute trittst Du an Deines Glückes Gränze. Die Pforte dazu ist auch schon sein Markstein.

Jahre hin! und Du, einfältige Braut, und Du, scheinheilige Stiefmutter, welche einen Sieg über mich errungen zu haben wähnt; fahrt hin, ihr Lästerzungen alle, die ihr meinen Leumund zerfleischt habt, und an meiner Feinde Hochzeitstisch zu prassen denkt. Schon rüstet sich der Pfaff zu Eurer Todtenmesse!" — Sie schauderte selbst vor dem entsetzlichen Gedanken zurück, und ein Bild mit greisen Zügen und weißen Haaren, ein Bild voll Liebe und Gram stellte sich langsam in der Dämmerung vor ihre Augen. — „Mein Vater!" seufzte sie unter menschlicher Regung: „Mein Vater! Er ist der Einzige in jenem Hause, der nicht fallen sollte wie die Andern? Er ist aber auch der Tugendhafteste," setzte sie, in grausamem Wahn sich selbst belügend, hinzu: „und Gott thut Wunder an dem Gerechten. Wenn Gott nicht will, so erlahmt der Arm des Mörders, sein Stahl zerbricht, und frei aus geht der Gute unter'm fürchterlichsten Wirrsal. Fasse Muth, Wallrabe! rede nicht matt und feige. Gott wird

unter den Sündern die Seinen finden und behüten.“ — Also ihr böses Trachten mit ihrem nagenden Gewissen trotzig und schlau vereinbarend, ließ die tückische Wallrade die Stunden hinschleichen, und schwelgte im Voraus in den Schreckensauftritten, die im Vaterhause vorfallen sollten. Ihres Vaters gedachte sie zwar häufig — weniger ihres armen Sohnes, aber die Glut wilder Leidenschaft und eine gewisse freche Lust, das Schicksal in die Schranken zu fordern, erstickte den Funken von Kindesliebe in ihrer Brust. Mutterliebe hatte sie nie gekannt, und das Andenken an den so gehaßten Vater des kleinen Johannes war allein schon hinreichend, um sie zu bewegen, den Knaben einem dräuenden Unheil sonder Mitleid zu überlassen. Während nun die Schreckliche also still und einsam in der dunkeln Zelle brütete, und die arme Judith im ganzen Kloster wie verschwunden schien, dämmerte tiefer und tiefer der Abend nieder; die Straßen wurden leerer, die Trinkstuben voller, und auch im Knipp-

ling ging es luſtig und geräuſchvoll her. In der vordern Stube johlten Waidträger, Löher und Schiffknechte, in dem hinterſten Gemache ſaßen die Verbündeten mit mehreren ihrer Helfershelfer beim ſchäumenden Trunke. Die neunte Stunde hatte ſchon längſt geſchlagen, und mit Ungeduld harrten die Raubluſtigen auf die zehnte. Um ſich die Langeweile und Unruhe zu vertreiben, trank der Hornberger Zug für Zug einen Becher leer, und der Reifenberger, wie auch Veit von Leuenberg thaten herzhaft Beſcheid. Zodick hingegen hielt ſich nüchtern, und ermahnte die Führer der, bereits auf ihren Sammelplätzen verſteckten Knechte, die ſich ebenfalls zum Abendtrunk hier eingefunden hatten, klar und helle im Kopfe zu bleiben, um den Dienſt nicht zu verſäumen. — „Wie der Jude ſchwatzt!“ rief der Reifenberger unwirſch: „Ein rüſtiger Mann und ein wackerer Fußknecht müſſen trinken wie Teufel, um, gleich Teufeln, losſchlagen zu können. Im offenen Streit iſt ein kleiner Weinnebel an ſeiner Statt; man ſieht nicht lange, wo man hinſchlägt.

Um eine Kehle abzuſchneiden, bedarf man freilich klarerer Augen.“ — „Mein! mein!“ verſetzte Zodick giftig: „wir wollen ſehen, wer lacht von uns am letzten: ich mit meinen hellen Scheinlingen, oder Ihr mit Euern trüben. Ich und meine Geſellen, und dieſe guten Freunde, wir werden noch immer thun müſſen das Beſte.“ — „Peſt und rother Hahn!“ polterte Leuenberg dazwiſchen: „fröhlich gelebt und fröhlich geſtorben .... wie heißt das Sprüchlein, Bruder Hornberg?“ —

„Laß' mich doch ungeſchoren mit Deinem Poſſenſchwank!“ antwortete ihm der Hornberger, eine Kanne leerend, und damit auf den Tiſch klopfend: „Ich weiß ein beſſeres Liedlein: „Firnewein vor der Schlacht, hat viele zu Helden gemacht!“ und ſo wollen wir's heute halten. Donner, Strahl, Hagel und Gewitter! keine halbe Stunde mehr, und der Tanz geht los. Bis hieher haben uns alle Heilige bewahrt und geſchirmt. Von all' den Stadtſchurken, die uns vorgekommen ſind, hat uns kein Einziger gekannt — nicht mich, der *ich mit* der Stadt meine Späne habe — nicht

den Reifenberg, der hier so viel schuldig ist, daß er von dem Gelde sein verfallenes Dach mit Goldgulden decken, und seinen Hof damit pflastern könnte — nicht den Leuenberg, der im Stadtbann liegt, er weiß wohl, warum . . .?' — „Nicht einmal den verfluchten Judenchristen hier haben sie erwittert;" fiel der Leuenberg ein — „ob er gleich von Stadt, Kaiser und Reich verfehmt und geächtet ist." — Zodick lachte pfiffig. — „Wißt Ihr, Ihr Herren," sprach er: „woher das kommt? weil ich mir nie getrunken habe einen Rausch, weder im Wein, noch im Funkelhannes. Nüchtern seyn, ist klug. Für den Groschen, den hinauswirft der trunk'ne Mann, gewinnt der nüchterne ein Pfund!" — „Pah!" rief der von Leuenberg: „wie könnte auch ein Jude fröhlich seyn, wie ein christlicher Rittersmann. Gebt dem Gelichter 'ne Zwiebel, schimmlich Brod und faul Wasser; glücklich ist's dabei, wenn es nur Münze zusammenscharren mag." — „Daß Ihr doch lahm würdet, verfluchte Gojim!" mur-

melte Zodick in den Bart, während er, es zu verbergen, ſich unter den Tiſch bückte, als wollte er ein Meſſer aufheben. — „Laß't doch den Friedrich!“ brummte der Hornberger: „der iſt ein Chriſt, ſo gut wie Einer, und wer ihn ſchimpft, hat's mit mir zu thun. Aber, Donner und Teufel! wo ſteckt der Wirth? Vergebens klopfe ich ſeit einer ewigen Friſt nach einer friſchen Kanne, und doch iſt zu Frankfurt mehr des Weins in den Kellern, als Waſſer in den Brunnen! Heda! eingeſchenkt!“ —

Vergebens mahnte der vorſichtigere Zodick ab; Hornberger polterte aus allen Kräften mit den Kannen auf den Eichentiſch, bis endlich Brändling erſchrocken zur Thüre hereinſprang. Der Mann hatte zwar in der Freude über Heinrichs willkommene Botſchaft, ſo wie in der heimlichen Seelenangſt vor der kommenden Nacht, ebenfalls viele Schlucke über den Durſt gethan, und wankte unſicher auf ſeinen Beinen umher, aber die Sorge für die Sicherheit ſeines Hauſes und ſeiner Gäſte verließ ihn ſelbſt in dieſem Zuſtande nicht. „Um

der ewigen Barmherzigkeit willen!“ rief er: „Ihr Herren macht doch nicht des Lärmens so viel. Die Trinker in der Stube werden aufmerksam werden, und wissen wollen, wer dahinten also rumort. Und denkt 'mal; wer Euch also sähe, bewahrt und bewaffnet, wie Ihr seyd . . .“ — „Halt's Maul, Hund!“ fuhr ihn der Hornberger an: „Schenk' ein! wir sind die Herren, Du der Knecht, und nicht lange währt's, so haben wir ganz Frankfurt unter unsrer Sohle. Schaff' Wein herbei, und sey nicht lässig im Dienst, sonst schneide ich Dir — Gott verdamme meine arme Seele — für jede Kanne einen Kerbstrich in Dein Hundeantlitz, daß Du aussehen sollst, wie ein bemalter Turnierpfahl. Wein, Schurke! Wein!“ — „Wasser unter'n Wein! Wasser darunter!“ flüsterte Zodick dem erschrockenen Brändling zu, welcher verblüfft seinen Abtritt nahm, und bald neuen, sehr getauften Weinvorrath brachte. Mit ihm trat ein Knecht des Reifenberg in die Stube, auf welchen Alle neugierig losgingen und

taumelten. „Sieh' da, Eckart!“ fragte sein Herr: „Wie ist's? wie steht's? was bringst Du?“ — „Alles ruhig, Ihr Herren!“ meldete der Knecht: „die Leute alle auf ihrer Stelle im Hinterhalt. Ich gab noch den Befehl, daß Keiner von ihnen sich unterstehen solle, etwas zu beginnen, bevor Ihr nicht mit Euern Freunden an ihrer Spitze seyd. Sie erwarten das Zeichen ungeduldig.“ — „Wahrlich nicht mit größerer Ungeduld als wir;“ antwortete der Hornberger: „Gewitter und Strahl! will denn die Zeit stehen bleiben? Sag' an, Bursche: welche Stunde ist's?“ — „'s muß im Augenblicke Zehne schlagen!“ antwortete der Knecht: „in Sachsenhausen drüben riefen die Wächter schon die Stunde ab, doch pflegen sie's stets früher zu thun, als hier herüben die Glocke schlägt.“ — „Ei, so laß't uns die Krüge leeren!“ sprach der Hornberger: „Gott sey gelobt; wir stehen am Ziele!“ — „Krüge aus, Waffen an!“ lallte der Leuenberg: „Bruder Reifenberg, schnalle mir den Gurt fester; meine Hand ist schwer und ungeschickt geworden.“ —

„Du wirst doch nicht zu viel im Kopfe haben?“ fragte der Hornberger spöttisch: „Ich fühle Bärenmark in meinen Knochen, und wollte einen Eichbaum spalten.“ — Um den Beweis zu führen, hob er die schwere Klinge mit Macht, und wollte einen Hieb gegen den Ofen thun, allein die niedere Stubendecke wehrte dem Streich, und die Waffe fiel klirrend aus des Zechers Hand. — „Weh' geschrieen! weh' geschrieen!“ begann Zodick, der unruhig wurde: „Was soll daraus werden? Hab' ich doch gezählt auf einen Simson, und es wird nicht da seyn ein Davidchen! Ihr Leute, Ihr Waffenknechte: haltet Euch besser als Eure Herren, und folgt dem, was ich werde befehlen; denn ich werde gehen sicher, und zustoßen ohne Fehl, und wenn herabkäme vom Himmel der Melach der Könige!“

„Bist Du gewesen an der Frosche Haus?“ fragte er sodann den Eckart leise. Dieser bejahte, und berichtete: Alles gehe dort hell auf, von Kerzenschimmer funkle Fenster und Thor, die Pauke wirble, der Bombard schnurre und die Pfeifer

blieſen luſtig zum Tanz. — Zodick rieb ſich, teufliſch lachend, die Hände, während die Edelleute in Braus und Verwirrung ihre Waffen und Wehr ordneten, zuſammenſuchten, ſchalten und läſterten, und die Knechte alle Hände voll zu thun hatten, ihre Gebieter zum Strauß zu rüſten — und ſprach vor ſich hin: „Ich danke Dir, hochgelobter Gott, daß Du mich läſſeſt Rache nehmen an meinen Feinden. Ich war flüchtig wie Kain, aber bald werden ſie vor mir fliehen; ich war getreten in den Staub, aber bald werd' ich ſie ſtoßen in's Elend! Warum kann ich nicht mit dieſem blanken und haarſcharfen Meſſer trennen vom Rumpfe der Menſchheit alle Hälſe meiner Feinde? Warum iſt Ben David gegangen in die Welt? Jochai geflohen, von wannen man nicht kehrt heim, und Eſther gewandert mit ihrem Bruder in's Weite, wohin mein Dolch nicht trifft? Aber Euch verfolge mein Fluch; Euch ſey die Hölle und das Feuer der Gehenne. Amen!“ — Indem blies vom nahen Stiftsthurme der Wächter, und die Glocken ſchlugen die zehnte Stunde an.

„Halloh! halloh!“ rief der Hornberger: „rüſtig, Ihr Genoſſen! der Teufel iſt los!“ — „Hand in Hand noch einmal laß't uns ſtehen!“ ſprach der Reifenberg: „und ſchwören, ehrlich an einander zu halten, und unſere Pflicht zu thun.“ — „Wir ſchwören's!“ riefen Edle und Knechte: „Du, Jude, thue Deine Schuldigkeit!“ — „Gott ſoll mir helfen, daß ich ſie thue!“ erwiederte Zodick, ſich die Mütze feſt bindend. — „Geſchwinde!“ rief Eckart in die Thüre: „Stunde ſchlug, Thür' iſt offen, der Wirth harr't unſer, leiſ' an der Stube vorbei, hinaus auf die Gaſſe!“ — „Baſchol! Baſchol!“ trieb nun Zodick ſelbſt eilfertig und heimlich: „wir haben gewonnen, ſo wir behalten den Kopf frei und die Hand. Wenn ich nicht vollführe, was ich verſprochen, ſo will ich den Talles haben im Augenblick ohne Gebet und Barmherzigkeit. Fort! fort!“ Der Schwarm von Menſchen drängte ſich zur Thür', als dieſe raſch aufging, und Brändling's geiſterbleiches Angeſicht hereinſah. — „Halt! halt!“ ſtammelte er entſetzt: „wir ſind verloren . . . .!“ — „Verloren?“ don-

nerte ihm der Hornberger zu, und hob das gewichtige Schwert; aber, wenn gleich des Schenkenwirths Stimme versagte, so ergab sich doch alsobald der Bescheid auf des Hornberger's Frage. „Im Namen der kaiserlich freien beschlossenen Acht!“ schallten mehrere Stimmen draußen, begleitet von Schlägen an Wand und Thüre. — „Die heimliche Vehm!“ riefen die Söldner verwirrt, und aus ihren Händen fiel die Wehr, einige verkrochen sich unter Tische und Ofen, wohin auch Brändling sich geflüchtet hatte, andere schmiegten sich auf die Bänke an Wand und Ecke. Selbst den Leuenberg und den von Reifenberg hatte dieser Schreckensname dergestalt erschüttert, daß sie auf ihre Stühle zurücksanken, und der Hornberger senkte das dräuende Schwert, hinter der Thüre lauschend, durch welche einige vermummte Gestalten rasch und keck hereintraten, und wie Falken nach allen Seiten die Augen drehten. „Keiner rühre sich!“ schrie der Erste von ihnen mit rauher Stimme, „und wer ein frommer Mann ist, sitze still!“ — Da ergriff den Zo-

dick eine entſetzliche Angſt. Wild ſprang er auf, ſchlug die Lampe um, und wollte durch die Geheimen in's Freie brechen; allein der Schimmer eines Windlichts, das durch die Oeffnung der Thüre blitzte, blendete ihn und ein Verhüllter riß ihm indeſſen Kappe, Haarhaube und Pflaſter vom Kopf und Geſicht. — „Der iſt's!“ rief er, den Schaudernden gegen ſeine Begleiter ſtoßend, und dieſe antworteten in tiefem Tone: „Bei unſerem Eid! der iſt's!“ — „Jehova! Sammael! Chriſtus! rette mich!“ ſchrie der verzweiflungsvolle Jude, da ihm nun eine fürchterliche Ahnung durch's Herz zuckte: „Weh' mir! helft ihr Freunde!“ — Aber die Freunde blieben ſcheu und unthätig, weder Himmel noch Hölle that zu des Frevlers Gunſten ein Wunder, und der heftige Dolchſtoß, den ſeine erprobte Fauſt mit aller Gewalt auf die Bruſt des Anführers der Verhüllten führte, brach ſich an dem Panzer, den dieſer trug. Ein heftiger Schlag ſchlenderte ihm die Waffe aus den Fingern, und eine feſte Schlinge flog um ſeinen Hals, und riß ihn, ſeine Kehle

zuschnürend, zu Boden. — „Genade Dir Gott, Missethäter!“ riefen die Trabanten der heimlichen Acht, und schleppten den ohnmächtig Widerstrebenden vor die Thüre. Vor ihrem Anblick flohen die übrigen Gäste — bisher neugierige Zuschauer, zur Pforte und Gasse hinaus. — „Macht geschwinde!“ herrschte der Schöffe seinen Frohnen zu: „Henkt ihn auf!“ — „Wohin, Herr?“ fragten diese. — „Knüpft ihn an den Kettenhaken neben der Thür!“ befahl der Schöppe kalt; und dieß Todesurtheil brachte den halb bewußtlosen Mörder zu sich selbst. — „Gott! hochgelobter Gott!“ stöhnte er, außer sich: „Ich bin doch unschuldig, Ihr Männer, ich bin unschuldig.“ — „Du bist verfehmt,“ erwiederte der Schöppe: ‚und all' ist zu spät. Gott genade Dir!“ — Schon ward der Strick um den Haken geschlungen. — In wüthiger Todesangst brüllte Zodick: „Ich gehöre nicht vor Euer Gericht. Ich bin ein Jude des Kaisers Kammerknecht . . . .!“ — „Ward Du nicht getauft, abtrünniger Hund?“ riefen die Frohnen: „Fahr' hin!“ — Der Elende schwebt

in die Höhe. All' seine Glieder strebten an gegen den hart einbrechenden Tod . . . seine erstickende Kehle schnappte nach Luft, sein Mund versuchte noch den letzten Fluch, aber unter dem dumpfen: „Fahr' hin! Zeter! fahr' hin! Genade Dir Gott!" stockte das verhaßte Leben und der Gräßliche war nicht mehr. Die Frohnen streckten ihn aus, der Schöppe stieß sein Messer in den Thürpfosten, und Alle entfernten sich eilig durch die verödete Gasse — denn alle Gäste der Schenke hatten die schnellste Flucht ergriffen vor den Vollstreckern der gefürchteten heimlichen Acht.

Die zum Mordbrand Verschwor'nen sammt ihren Söldnern und Gesellen, hatten sich nicht minder, von blindem Schreck gejagt, nach allen Seiten hin zerstreut. Der Unbändigste und Frechste aus ihrer Mitte war vom schnellen Tod dahingerissen worden, den seine frevelnde Zunge gerade herbeigerufen — und Jeder der Uebrigen war sich mancher schweren Schuld geheim bewußt. Die Spannung der Trunkenheit war gewichen,

die Erschlaffung der Kräfte und die Pein des Gewissens war zurückgeblieben. Ohne ferner an die Verübung des gräßlichen Mordplans zu denken, irrten die Theilnehmer desselben in den Gassen der Stadt umher, und ihre Furcht wuchs mit jedem Augenblicke mehr heran, denn mit Staunen und Herzklopfen hörten sie, wie plötzlich, rasch hintereinander alle Glocken auf den Kirchthürmen wach und lebendig wurden, wie die Wächterhörner von den Zinnen bliesen, laut und dringend, wie das Gämperlein *) läutete, die Schnurre durch die Straßen lief, wie die Trommel vor dem Quartier der Söldner wirbelte und die Trompete die Reisigen zu dem Sammelplatze rief. Lichter und Laternen wurden allenthalben ausgesteckt, in allen Häusern wurde es hell und lebhaft. Die Zünfte, Rotten und Fähnlein der Bürger und Söldner strömten zusammen auf ihren Lärmplätzen. Die Bürgermeister mit den Bannern, den laufenden Gesellen und den Zünften der Altstadt,

*) Sturmglocke; eigentlich viel später erst aufgehängt.

hielten auf dem Samſtagsberge und vor dem Falkenſtein; in der Neuſtadt riefen die Hauptleute vor St. Marthen und Catharina die ihrigen auf. Der Schultheiß jagte zu Pferde wie ein Wüthender zu ſeinen Reitern auf dem Liebfrauenberge, und nach Sachſenhauſen hinüber der Oberſtrichter, um dort den Befehl zu übernehmen, und die verdächtigen, daſelbſt gelagerten Aegypter zu bewachen und zu beobachten. Um die Verbindung mit der Stadt zu unterhalten, blieben die Brückenthore offen, wiewohl mit Wachen und freiwillig herbeieilenden Bürgern beſetzt; denn es hatte ſich das Gerücht verbreitet, die Stadt ſollte mörderiſch angeſtoßen werden mit Feuer und Schwert, und Jeder zitterte für ſeine Habe, und Jeder entbrannte in Begierde, für das gemeine Weſen ſein Schwert zu ziehen. Die vielen Fremden, aus dem Schlummer aufgeſchreckt durch das Getöſe und die Beſorgniß ihrer Wirthe, hatten ſich, in Landsmannſchaften getheilt und bewaffnet, um ihre Niederlagen verſammelt; ſtreifende

Rotten von Spießknechten durchflogen die Straßen, aufgreifend Alles, was verdächtig schien, und vor dem Römer glimmten die Lunten der Hakenschützen, kampf- und streitfertig. Noch suchte jedoch das Auge der Gewarnten und Gerüsteten vergebens den bewehrten Feind. Er hatte die Waffen weggeworfen und irrte vermummt und verzweifelnd über Plätze und Gassen, das Dunkel suchend und einen rettenden Ausweg. Dieser Letztere war aber nicht zu finden, und so mußten die Verschwor'nen sich begnügen, einen Schlupfwinkel für den gefährlichsten Augenblick zu erspähen. Am schlimmsten war daran der von Leuenberg, in dessen Gehirne noch der Taumel des Weins tobte, während seine Füße Blei waren, und der Hornberger, der mitleidig bei ihm aushielt, alle Mühe hatte, ihn mit Gewalt von der Stelle zu schleppen. Zodick's Hinrichtung hatte den fürchterlichsten Eindruck auf ihn gemacht, und er sah sich selbst schon unter'm Schwert des Nachrichters. So prahlend seine Zunge sonst ge-

weſen, ſo feige war ſie jetzt, und er hätte ſich zum Mönch ſcheeren laſſen um den Preis ſeiner Rettung. Aber dieſe Rettung war ihm nicht beſchieden. Die ſchwarze Stunde trat auf ſeine Ferſe. Am Ausgang eines Gäßleins warf ſich den Flüchtigen ein Trupp von Fußknechten in den Weg, und trennte ſie. Während auf der einen Seite der Hornberger angehalten wurde, und ſeine Kunſt, ſo frech zu lügen, daß man's glauben mußte, in Anwendung brachte, verbarg ſich Leuenberg unter die Bank eines Eckhauſes und kroch ſchwerfällig hervor, da die Söldner weiter gezogen waren. Mit aller Schwere ſeines Körpers und ſeines eiligen Laufs fiel er einem unſern gehenden Manne, den er für Hornberg hielt, um den Hals und in die Arme. „Peſt und rother Hahn!“ rief er, obwohl leiſe genug. „Du haſt Dich meiſterlich durchgelogen, Veit, und nun laß' uns weiter gehen.“ — Der Mann brummte einige unverſtändliche Worte, und ſuchte ſich los zu machen. Um ſo feſter klammerte ſich der Leu-

enberg an ihn, und raunte ihm haſtig und be
in's Ohr: „Hornberger! Du wirſt mich doch
nicht verlaſſen wollen? Nur jetzt nicht, Bru
denn beim Teufel, ich bin ſchwach wie ein K
und in meinem Herzen ſpür' ich 'ne Angſt,
ich ſie nicht verſpürt, da ich dem Dürning
Reſt gab, ob's gleich mein erſtes Stücklein w
— Da ſtieß der Mann, Veits böſer Engel
einen gellenden Schrei der Ueberraſchung
und eine derbe Fauſt packte den Raubjunker
bei der Bruſt. „Hund!“ rief die fremdar
Stimme, „Du biſt's alſo? Du der Schelm,
meinen Herrn ermordet hat? Nieder mit
Mordbube!“ — Beim auflodernden Schein ei
Pechkranzes ſah Veit mit ſträubendem Haar
ein wüſtes, grauſam verzerrtes Geſicht, und
ſer Blick war ſein letzter, denn Ammon's Ja
meſſer übte die langgenährte Blutrache fürch
lich und ſchnell, daß kein Laut dem Darnieder
kenden mehr über die erbleichenden Lippen gi
Ammon ſtand eine Weile mit wilder Zufried

heit bei dem Entseelten, steckte den rächenden Stahl in die Scheide, und murmelte: „Wenn das nur Zufall war, so bin ich ein Schurke, und will schlechter seyn, als der gemeinste Heide. Nach so langer Frist mußte ich hieher gerathen, um dem Todtschläger des Herrn seinen Lohn zu geben? Und er ging heim, ohne zu wissen, wer ihn heimschickte? und ich erschlug ihn, ohne mehr von ihm zu kennen, als sein selbstgeständiges Versprechen? Lieber Herr dort oben! bitt' für mich, wenn's eine Sünde war, die ich gethan!" — Er wendete sich nun schnell von dieser Stelle, und wollte von dannen, als unfern von dem Platze eine Flamme aufging, und das ganze Gewühl der in den Straßen strömenden Volksmenge zu der Rettung eines brennenden Hauses aufforderte. Ammon — nicht gelaunt, dem Gewühle zu folgen, hielt sich gegen den Strom fest an der Ecke des Nebenhauses. Fußgänger und Berittene gingen über den Leuenberger weg, ohne im allgemeinen Drange der gefürchteten Gefahr sonderlich

auf den in dunkler Gasse Erschlagenen zu acht
und da der Menschensturm etwas nachließ, drän
sich ein Mann, mit einem Kinde an der Ha
quer durch, und wendete sich mit Heftigkeit
den harrenden Ammon. — „Der Lärm und d
Getöse hat mich verwirrt gemacht," sagte er n
unruhiger Hast. „Woll't mir berichten, wo m
zum Liebfrauenberge am schnellsten gelangt."
„Ich gehe dahin," erwiederte Ammon, den Z
lumpten mißtrauisch betrachtend. „Habt Ihr
gut Gewissen, mögt Ihr folgen, wo nicht,
bleibt zurück; der Schultheiß befehligt dort."
„Auf meinem Wege fürcht' ich ihn nicht!"
wortete der Andere ruhig, nnd folgte mit se
kleinen Begleiter getrost dem schnell voran
den Ammon.

Eilftes Kapitel.

Findet ihr den Troſt nicht in der Nähe, ſo erhebt Euch und ſucht ihn immer höher; der Paradiesvogel flieht aus dem hohen Sturm, der ſein Gefieder packt und überwältigt, bloß höher hinauf, wo keiner iſt.

Jean Paul.

Noch eine Stunde vor jenem wüſten Lärm d Getöſe, von welchem jetzt die bedrohte Stadt ederhallte, war Diethers Haus ein Schauplatz ller geſelliger Freude geweſen, und ein froh und rtliches Brautpaar hatte bei Tafel und Tanz e Ehrenämter des Hauſes verwaltet, um den äſten gefällig zu ſeyn. Das Prunkgemach des ebäudes, das ganze Jahr hindurch verſchloſſen, ıd nur bei feierlichen Anläſſen eröffnet, hatte ıch dießmal den Freunden und Geladenen ſeine errlichkeiten aufgethan. Längs der blank getä-

felten Wand ſtreckte ſich der reichbelaſtete Tiſch, von Polſterbänken und zierlich geſchnitzten Schemeln umgeben; ein reicher Schenktiſch ſtrahlte neben der bemalten Eingangsthüre. Gegenüber fanden die Spielleute ihren erhöhten Platz. An den Wänden flammten Armleuchter, von der gemalten Decke ſchwebten an grünen Laubgewinden viele Kerzenreife herab, von welchen lange und buntglänzende Bänder herniederflatterten bis auf die Scheitel der Tanzenden mitten im Saale. Denn das junge Volk hatte, Braut und Bräutigam an der Spitze, den Tiſch verlaſſen, um ſich an raſcher Bewegung zu ergötzen. Die Alten waren zurückgeblieben und ließen ſich das letzte Prachtſtück der reichen Tafel, den köſtlichen Mandelkäſe ſchmecken, der bei keiner ähnlichen Feſtlichkeit fehlen durfte, und auf deſſen Zubereitung die größte Sorgfalt verwendet wurde. Während nun alſo Alt und Jung dem Vergnügen fröhnte in erlaubter Hingebung, brach plötzlich von außen die Störung ein, die das luſtige Band der Geſelligkeit zerriß. „'s iſt Feuer!“ ſchrie Al-

les, und die Männer, besorgt für ihr Hab und Gut, machten sich bereit, dahin zu gehen, wo ihre Gegenwart erforderlich seyn möchte. Auch Herr Diether säumte nicht, seiner Schöffenpflicht zu gehorchen, die ihn zum Mittelpuncte der Gefahr rief. Vergebens waren die Bitten Margarethens, umsonst die Vorstellungen des Sohns, der sich erbot, an seiner Statt auf den Römer zu eilen, und für ihn einzustehen in der gefährlichen dunkeln Nacht. — Der unbeugsame alte Mann hatte zu viel Eifer, einen allzu hohen Begriff von seiner Würde, als daß er hier sich hätte überreden lassen können; er ging, und ließ seinem Dagobert noch obendrein den Befehl zurück, als Schirmvogt im Hause zurück zu bleiben, und für das Wohl der Frauen besorgt zu seyn. Darauf ging er hinweg, und wollte kaum dem Edelknecht von Hülfshofen, den Dagobert zum Beistand aufgefordert, erlauben, an seiner Seite zu bleiben, damit er unversehrt wieder nach Hause kehre. Das Hochzeithaus gewann nun ein ganz anders Ansehen. Das Gesinde wurde ausgeschickt, und

nur einige rüſtige Knechte zur Hut der Pforte zurückbehalten; die zurückgebliebenen Frauen hatten ſich in einen dichten Kreis um Frau Margarethen, die Frau von Dürningen und den Pater Johannes gedrängt, der am Morgen die Trauung verrichtet hatte, und nun all' ſeine Beredſamkeit aufbieten mußte, um ſeinen ängſtlichen Zuhörerinnen nur eine Quelle des Troſtes zu eröffnen. In dem Erker ſtand Dagobert unruhig nach dem Himmel blickend, ob er ſich nicht von Brandgluröthe, oder niederſchauend nach dem unfernen Liebfrauenberge, wo die Reiſigen der Stadt ihre Roſſe tummelten und des Lärms viel war. Sein junge Gattin ſtand neben ihm, ſeine Hand in der Ihrigen haltend, und forſchte ſtill und wehmüthig in des Geliebten Antlitz nach dem Zuſtande ſeines Gemüths. Da fiel ein Blick der Liebe aus des jungen Mannes Auge auf die Bräutliche, und er ſprach mit zarter Stimme, ihre Wange ſtreichelnd: „Sey nicht alſo beklommen, gute Regine! Es ſcheint zwar ein gewaltig Unheil die Stadt zu bedrohen oder ſchon betroffen zu

haben, aber die Bürger von Frankfurt ſind ein ſtarkes Volk, zuſammenhaltend wie an ſtählerner Kette, und Bruſt an Bruſt zu einer Mauer reihend gegen den gemeinſchaftlichen Feind. Da prallen denn gewöhnlich auch die Pfeile des Unglücks machtlos ab, und Rettung findet ſich in der dräuendſten Gefahr. Darum faſſe Muth! So lange mein Arm Dich umſchlingt, ſoll Dir nicht Brand, nicht Feind Schaden zufügen.“ — Er umfaßte ſie liebreich und zog ſie an ſich, die ſich ihm anſchmiegte, wie ein vertrauendes Kind. Sie hob die hellen Augen zu ihm empor, lächelte ſanft, und erwiederte: „Bei Euch, lieber Herr, fürchte ich auch nichts, was von Menſchen kömmt. Aber — ſollte dieſe unbegreifliche Störung, die unſere Hochzeitfreuden zerſtört — ſollte ſie nicht eine Vorbedeutung ſeyn von mehrerem Unheil, das unſern neuen Stand betreffen ſoll?“ — „Gott verhüte, mein Kind, daß ſolcher Wahnglaube Wurzel in Deinem Herzen faſſe!“ ſagte Dagobert ernſt, wiewohl milde; „Du führteſt dann ſelbſt den Feind in unſer ſtilles Hausweſen. Laß'

dem Volke ſeinen Aberwitz, und vertraue a
Gott, der nicht mit ſeinen Kindern ein mut
williges Spiel treibt. Liebſt Du mich herzli
ſo wie ich Dich, ſo werden wir ſtets glückli
ſeyn.“ — „Dann müßt Ihr mich aber auch ſt
lieben!“ hob Regina wichtig an. —

„Nun freilich,“ lachte Dagobert: „Wie könn
ich anders, meine Königin?“ — „Ach, ich glaub
Euch ſo gerne!“ verſetzte Regina mit leiſe
Seufzer, und dennoch nicht ohne Schalkhafti
keit: „aber ich habe mir ſchon meine eig'nen G
danken gemacht, und ich darf ſie Euch jetzo g
ſtehen, da Ihr ... da Ihr mein Herr ſeyd.“
„Du mußt ſogar!“ ſchaltete Dagobert ſcherze
ein, und faßte die Erglühende beim Kinn, d
ſie ihm nicht den Anblick ihrer lieblichen Schö
heit entziehe. Rede alſo zu Deinem Herrn.“
„Daß Ihr um mich geworben, guter Dagobert
— fuhr Regina nach kurzem Innehalten erm
thigt fort — „das, das war mir lieb, ſehr li
ſogar — aber, daß es ſo ſchnell gekommen, d
dieſes Werben, ſich ſo dringend ausgeſprochen

das ließ mich im Stillen befürchten, Euer Gemüth möchte noch nicht ruhig und jenes Bild, das Euch einst verzaubert hatte, noch darin geschäftig seyn. Mir war's, als ob ich das Mittel seyn sollte, das der Leidende auf's Ungefähr ergreift, ob es ihn vielleicht gesunden mache, das er jedoch, lindert es seine Qualen nicht, unmuthig wegwirft." — „Ach, mein verehrter Herr, und lieber Dagobert!" — fuhr sie, da ihr Gatte lächelnd aber schweigend, ihr in das liebliche Antlitz sah — fort: „wenn Ihr je mich also wegwerfen könntet — wenn jemals eine Zeit kommen sollte, in welcher Ihr Euch sagtet: O, daß ich sie doch nie gesehen, nicht gefreit hätte! O, daß doch die Andere mein wäre, die ich unsäglich liebte, und die jetzo noch mein ganzes Herz erfüllt! das wäre ein Unglück, lieber Herr, und ich wollte dann lieber des Vetters Schwarzbach Hausfrau seyn, von dem ich schon am Altare wußte, daß er seinen Bärenfänger mehr liebt, als Weib und Kind." — „Seht doch, welche Grillen," entgegnete Dagobert, ruhig und gelassen, und sah

offen und ehrlich dem bekümmerten Weiblein in das schwimmende Auge: „Diese Zweifel thun mir weh'; indeß ist ein Vertrauen des andern würdig. So wisse denn, mein Kind, daß ich nicht von heute, nicht von gestern an, Dich in meiner Brust trage, als eine liebe Freundin. In den Fesseln einer selt'nen und seltsamen Liebe befangen, hatte ich darum nicht minder Sinn für Deinen Liebreiz, Deine kindliche Anmuth, und ich hatte in der letzten Frist Mühe genug, gegen mein Gefühl anzukämpfen, und die Stimmung zu behaupten, die das Erlöschen meiner thöricht geträumten Glückssonne in mir erzeugt hatte. Ich floh wohl dann und wann sogar Deine Nähe, mein süßes Kind, und jener Ringkauf an des Goldschmieds Laden war ohne meinen Willen nur vom Zufall oder der Bestimmung herbeigeführt. Ich läugne es nicht, daß dabei mein Herz schwer verwundet wurde, und gleich darauf, wie ein Donnerschlag aus heiterm Himmel, kam mir die Kunde, daß sie, um die ich trauerte, sich gänzlich losgerissen von meinem Herzen und Gedächt-

niß'. Mein Ergrimmen gegen das Geſchehene war vergeblich, annütz, kindiſch, und meine Pflicht gegen den Vater trat vor meine Seele. Ich will verſchweigen, welchen Eindruck der Beſuch des Wechslers Joël auf mich machte. Das finſtere, grämliche Geſicht des Buntgekleideten, ſeine flache Einſylbigkeit, beleidigten meine Eitelkeit. Ihn, der nur für das Geld Sinn hatte, das ihm mein Vater hinzählte — ihn, der ſo kalt und theilnahmlos mir die wenigen Geſchenke wieder reichte, die Eſther einſt von mir empfangen — ihn hatte ſie mir vorziehen — dieſen Juden mit ihrer Hand begaben können! — Unwillig entließ ich den Mäkler, gehäſſig dachte ich an ſein Weib zurück; und Deine Schönheit, Deine jungfräuliche Jugend trat, wie durch einen Zauberſchlag, lichtglänzend und ſtrahlend, wie eine Himmelsgeſtalt, vor mich. Mit dieſem Engelbilde beſuchte mich auch mein guter Geiſt, und zu dem Lehrer meiner Kindheit, meiner Jugend führte er mich mit Sturmgewalt, daß ich durch ſeine Weisheit, das Gute vom Böſen unterſchei-

den lernen, und den würdigen Theil erwähle
möge. Ich vermag es nicht, Dir die Worte z
wiederholen, die seinem Munde entquollen, mi
zum Troste und zur Belehrung. Genug; ic
verdankte ihnen meine Ruhe, und die Rückkeh
meines heitern Sinns, das Bewußtseyn, Dic
nicht leichsinnig gefreit zu haben, meine gute
meine liebliche Regina! Johannes hat mich über
zeugt, daß Segen und Zufriedenheit wohl nim
mer aus dem Bunde zwischen Esther und mi
entsprungen wären, hätten beider Herzen sich auc
unveränderlich geliebt. Die Kluft ist zu groß ge
wesen, selbst für die Edelsten und Besten, und si
überspringen zu wollen, war nur der Wunsch
die Sehnsucht einer feurigen, rücksichtslosen Ju
gend. So habe ich mich denn schnell entschlossen
mein süßes Weib, um Deine Hand zu werben
und mit dem Kranze der Zufriedenheit meine
Aeltern Dach zu zieren. Da ich am Altare schwur
war ich fertig mit der Vergangenheit, die freund
liche Erinnerung abgerechnet, die mich zum Grab
geleiten wird; mein Frohsinn hat sich wieder

eingestellt, und dieß Fest nicht unwürdig begangen. Ich bin der Alte geworden, und selbst die Stürme dieses Abends, wie sie sich auch noch gestalten mögen, sollen mich nicht darnieder beugen, rette ich nur Dich, mein Kleinod, unversehrt aus dem Gedränge.“

Regina warf sich mit dem vollsten Vertrauen der Liebe in Dagoberts Arme, und die Neuvermählten vergaßen in ihrer Seligkeit den Saal um sich her, mit seinen düster brennenden Kerzen, und seinen ängstlich lauschenden Bewohnerinnen, wie auch das auf der Gasse auf und nieder wogende Toben, Lärmen und Treiben, dessen Ursache noch kein Mensch, allem Fragen zum Trotze angeben konnte. Da erdröhnte von wiederholten Schlägen die Pforte des Hauses, daß alle Anwesenden zusammenfuhren, und der hinter dem Ofen entschlummerte kleine Hans erschrocken aus dem Schlafe taumelte, und in die Arme der gütigen Margarethe lief. — „Was gibt's da unten?“ rief Dagobert dem kurz darauf eintretenden Ammon zu, und dieser winkte ihm, jedoch

die Uebrigen mit einigen Worten beruhigend, auf die Seite. — „Ein Mann iſt draußen, der Euch zu ſprechen wünſcht;“ flüſterte er wichtig: „faſt bedaure ich's, ihn hieher geführt zu haben; denn erſt beim Laternenſchimmer im Hausgange erſah ich, daß der Burſche einer von dem ägyptiſchen Volke iſt, das geſtern hier eingezogen und in Sachſenhauſen Raſttag hält. Vor ſolch' Geſindel muß man auf der Hut ſeyn, darum hab' ich ſeinen Gefährten bei dem Pförtner zurückhalten laſſen — als Geißel für Eure Sicherheit, Herr, und die des Hauſes. Draußen im Vorgemache wartet der zerlumpte Menſch.“

Dagobert folgte dem Forſtwart mit Zuverſicht und Muth, und ſtand alſobald vor dem dunkelbraunen Geſellen, deſſen Geſichtszüge die herunter hängenden Haare verbargen. — Da jedoch Dagobert die Rede an ihn richtete, da ſtrich der Mann die Haare zurück, und fragte mit wohlbekannter Stimme: „Kennt Ihr mich nicht mehr, Herr Froſch? Bin ich Euch geworden ganz fremd?“ Er ſtreckte die Hand dem Staunenden entgegen,

welcher jedoch betroffen einige Schritte zurücktrat, und schier erschrocken ausrief: „Ben David! Mensch! bist Du's, oder äfft mich ein possenhafter Zufall mit Deinem Gesichte und Deiner Stimme?“ — „Soll mir Gott helfen, als ich's selber bin, wie mich geboren hat die Mutter;“ erwiederte Ben David, und griff nach des Jünglings Hand, wie ein Freund nach des Freundes Hand. — Aber Dagobert wie's die dargebotene Rechte erschrocken zurück, und fragte dringend und ängstlich: „Mensch! Was willst Du hier? Du bist gebannt; zitt're vor Deiner Strafe; und fliehe, fliehe armer Mensch! Dein Gesicht ist gekommen, um mir den heutigen Abend vollends zu trüben, und kein Glück bringt Dir dieser Gang!“

„Weh' mir! weh' mir!“ seufzte Ben David beklommen, faltete die Hände, und sah hierauf wehmüthig und bekümmert in das Gesicht Dagoberts: „bin ich gekommen darum, daß ich empfangen werde also mit Schmach und Verweis? Ist das ein Willkomm für den Schwäher, für den Vater Eurer Braut?“ — „Meiner Braut?“

fragte Dagobert noch ſtaunender. — „Hab' ich doch laſſen rufen Euch, damit nicht erſchrecke mein Eſtherchen vor meinem langen Bart, und meiner zerlumpten Kleidung," fuhr Ben David fort: „Hab' ich doch geglaubt zu finden in Euch ein menſchlich Herz; aber jetzo werdet Ihr mich führen zu meiner Tochter, damit ich ſehe, ob ſie verlernt hat jede Liebe zu ihrem Ende, jede Anhänglichkeit an das Geſetz, das ſie verlaſſen." — Mit der Zudringlichkeit, die ſeinem Volke und der leidenſchaftlichen Bewegung eigen iſt, wollte Ben David neben Dagobert vorbei in das Gemach dringen; der junge Mann, der jetzt erſt den Mißverſtand begriff, hielt ihn ſtark aber mitleidig zurück. — „Halt' ein, Unglückſeliger!" rief er: Du biſt im Irrthum, obgleich im verzeihlichen. Eſther iſt nicht die Braut, die ich heimgeführt." — „Nicht?" ſtammelte verblüfft der Jude, und hielt inne, ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen, und ſetzte hinzu: „Nicht?" unglücklicher Vater!" — Hierauf verklärte ſich aber plötzlich ſein Geſicht, wie zum Danke erhoben ſich ſeine Arme, und

n: „Nicht? Gelobt ſey Gott, der hochgelobte
)errr und König!“ entſchwebte ſeinem zitternden
Runde. — Dagobert betrachtete ihn, mit bit-
rn Gefühlen kämpfend, und Ben David ging
ald aus ſeiner freudigen Erſchütterung in eine
mangenehme über. — „Wer weiß,“ murmelte
r vor ſich hin .... „wer weiß, ob es nicht alſo
ſt geworden ſchlimmer? Sagt mir gnädigſter
unker,“ ſprach er laut, den Saum von Dago-
erts Rocke küſſend: „ſagt mir, wo Eſther iſt ge-
ommen hin? Vielleicht wär' es doch geweſen
eſſer, ſie hätte geſchloſſen mit Euch den Bund,
ls“.... — „Beruhige Dich!“ verſetzte Dago-
ert, der ein bitt'res Lächeln nicht unterdrücken
onnte: „Sie iſt Eurer würdig geblieben. Sie
ing mir voran in der Ehe, und Lüttich's reich-
:er Jude, Joël iſt ihr Mann!“ —

Ueberraſcht und zweifelnd ſtarrte Ben David
en Jüngling an; da er aber in deſſen Augen
Wahrheit, keine Falſchheit las, ſo verkehrte ſich
chnell ſein Trübſinn in Jubel. Außer ſich voll

Freude fiel er vor dem Junker auf die Kniee und jauchzte: „Heil sey Euch, Herr, und der Segen des hochgelobten Gottes in Israel. Dank dem Propheten Elias und dem Fürsten der Barmherzigkeit, die gnädig regiert haben das Herz meiner lieben Esther, die ich nun mit Freuden nenne mein eig'nes, liebes Kind. Also belohnt der Herr die Treue, die an ihm hält fest wie Eisen und Gold. Ihr hättet mir geben können alle Kronen von Perl' und Edelgestein, und sie hätten nicht also erquickt mein Herz und meine Augen, als Eure Worte es gethan. Gern' will ich seyn ein schlechter Jude, und unter Euern Schuhen der Staub, weil es also gekommen ist; gern nicht mich brüsten mit dem Namen Eures Schwähervaters, und ohne mein Kind in Pracht und Herrlichkeit zu sehen, umsonst gekommen seyn zur Hochzeit. Doch," fügte er, sich besinnend, hinzu: „Nein! umsonst bin ich nicht da, gestrenger Junker." — „Du meinst des Geldes wegen, das Dir der Herzog schuldete?" fragte Dagobert, der

ater Davids Rede jüdiſchen Eigennutz witterte, das Geld hat Deiner Tochter Gatte, Joël, von empfangen.“ — „Recht!“ erwiederte David big: „iſt's doch meines Kindes Erbtheil, von m ich nicht geſprochen, da ich einen größern chatz trage auf meiner Bruſt — die Haarlocke einer Eſther, für welche ich einſt verrathen habe ein letztes verſtecktes Geld an den grauſamen dick; ein Kleinod, das mich ermannt hat in glicher Gefahr, das mich geführt hat wie Zaurwerk durch jedes Elend; köſtlicher denn Gold d Geſchmuck, das mir der hochgelobte Gott ſendet hat durch die Hand des Böſen, wie ſeine nerforſchliche Klugheit heilt durch Gift und reif acht durch Kummer, Mühe und Laſt. Nein, err! ich habe nicht geredet von dem Gelde des erzogs — ich habe nicht begehrt ein Geſchenk n Eurer Freigebigkeit; ich bin gekommen zu ingen ein Geſchenk für Euer Haus und Euer ochzeitfeſt. Ich habe vermeint, zu ſchmeicheln n ſchmutzigen hebräiſchen Schwäher vater ein in

das Haus der Hochzeitfreude; aber — ist mit gleich dieses verwehrt — so wird sie doch angenehm seyn, des Landstreichers Gabe, und übersehen lassen sein unhochzeitlich Kleid, und ihm erwerben ein verschwiegen Obdach in Euerm Hause." — „Eine Gabe? Du?" fragte halb lächelnd, halb mißtrauisch Dagobert. — „Laß't Euch sagen," erwiederte der Jude geschäftig, zutraulich und eifrig: „Gottes Wunder sind groß. Ich bin gelaufen gen Hungarn, um dort zu finden mein Brod oder Tod, und zu besuchen die Städte, wo sie gemordet haben meinen Sohn. Das Gespenst des Andern hat mich gejaget . . . doch Ihr versteht nicht, was ich rede, und darum sag' ich Euch, daß ich gekommen bin zu der ägyptischen Horde, die von Aufgang herzieht gen Niedergang, und an welche sich angeschlossen haben viele Verfolgte von unsern Leuten, um also zu gelangen in's Abendland, das sie nicht erreicht haben würden, als Juden, allein und hülflos. Denn mir war's eingekommen, plötzlich zu wandern nach

dem hispaniſchen Land, und zu ſuchen mein Glück. Geſchah es eines Tags, daß ich finde bei einem geſtorbenen Aegypterweibe, das im Graben lag, ein Knäblein, fein und flink, das bitter weinte; fragte ich ihn nach ſeinem Leid, und erzählt mir der Bube, daß hier ſeine Pflegerin liege, todt, und daß er ſey hülflos in der Welt, dann die Alte habe verſprochen, ihn zu führen zurück bei ſeinen Aeltern, denen er geſtohlen worden ſey von wälſchem Bettelvolk, das ihn, der krank und ſchwach geweſen, brauchen wollte, um der Almoſen mehr zu gewinnen für das ſieche Kind. Da aber die Bettelfahrt das Kind geſund gemacht, ſtatt es noch gänzlich aufzureiben, ſo iſt der Knabe bald geworden ein unnützes Eßmaul für die Bettler, und ſie haben ihn in Hungarn verkauft an das Weib, das todt vor mir lag.“ — „Ei, Jüngelchen!“ ſprach ich: „weißt Du denn, Du junges Blut, wer ſie ſind Deine Aeltern und wo ſie wohnen?“ — Der Knabe lachte, und hat geſagt in ſeiner halb kauderwälſch geworde-

nen Sprache: „Freilich weiß ich's, Alter! Heiß' ich doch Johannes Frosch, das liebe Junkerlein von Frankfurt; denn also hat mich die Willhild genannt, alle Tage, da ich bei ihr gewesen bin auf dem Dorfe.“ — Gott! Gott! da wurde mir, als ob die Schechinah des Herrn herunter stiege von den Fingern der Cohinim und sich setzte auf meine freudige Brust!“ — „Mensch!“ fiel Dagobert ein: „ist das wieder eine Lüge oder spricht ein gnädiger Gott Wahrheit aus Deinem Munde?“ — „Wahrheit, Herr, Gott soll mir helfen!“ versetzte der Jude gerührt, mit Thränen in den Augen, und die Worte schnell herausstoßend: „Denn wir sind gekommen an, und waren bald verzweifelt, weil man uns drüben streng bewacht, daß Keiner herüber komme, und ich nicht traute, ob des Bannes, dem Oberstrichter Alles zu entdecken. Morgen wäre es jedoch geschehen .... da hat der Herr uns heut' befreit. In dem Getümmel und Geschrei, daß man die Stadt verrathen wolle und anbrennen, haben wir gewonnen

die Flucht, und ſind hierüber gekommen ganz und heil; laß't den Buben holen, der beim Pförtner ſitzt .... laß't ihn holen, Herr, denn bei dem Gotte Iſraels, und bei des Vaters Seele, auf der der Friede ſey; der Knab' iſt Euer Bruder, Eures Vaters Sohn!" — „Johannes!?" rief Dagobert entzückt, und eilte nach der Treppe. Da thute von unten die Stimme der alten Willhild, die ſchon am Tage verſtohlen in's Haus gekommen war, um bei Frau Margarethen und dem Brautpaar ihren Glückwunſch abzuſtatten. Sie kam dem Sohne Diethers auf der Stiege entgegen, den Knaben ſchon im Arme, den ſie ſo eben beim Pförtner geſehen, ihn küſſend unter Thränen, und ihn an's Herz preſſend, wie das eig'ne Kind: „Herr!" ſtammelte ſie ſchluchzend, und den Knaben in des Bruders Arme legend: „Herr! preiſ't Gottes Barmherzigkeit. Johannes iſt der Knabe — friſch, geſund und von graden Gliedern iſt er — er hat mich erkannt, er nennt ſeine Aeltern — er bringt Freude und

Glück in ihr Haus!“ — „Und Ruhe, Fri
ruhe in meine Bruſt!“ ſetzte Ben David i
ger Zufriedenheit verſtohlen bei, gen Himm
ckend: „So hab' ich doch nicht umſonſt g
ſo hab' ich doch nicht gelitten umſonſt. L
gekommen durch mich über dieſes Dach —
de, Freude führe ich an meiner Hand wiede
ein!“ — Indeſſen hatte Dagobert die Thür
geriſſen, und den Wiedergefundenen im Tri
in das Gemach getragen, auf Frau Ma
thens Schooß. — „Mutter! Euer Sohn!“ r
freudetrunken, und der Knabe, der in ſeinen
aus ſeinem Gedächtniß Verſchwundenen, A
unruhig und ängſtlich geworden war, bra
lautem Jubel aus, da er die Mutter wiede
deren Züge ihm nicht fremd geworden w
„Mutter! Mütterlein!“ ſchrie er, weinend vor
zücken: „Mütterlein, ich bin wieder da. J
nes, das liebe Junkerlein von Frankfurt iſt
der da. Nicht mehr von Dir laſſe mich,
terlein und dem guten Manne, der mich w

gebracht! Hörst Du, Mütterlein? hörst Du? den armen Johannes behalte bei Dir!“ —

Wer hat Mutterfreude je gesehen? Wer hat das Entzücken je genossen, das vom Himmel herabfällt, plötzlich unerwartet in die Nacht des Grauens, wie ein duftiger Blumenkranz in ein düst'res Verließ? wie ein erquickender Himmelsthau auf die lechzende Flur? Margarethe, die kräftige, starke Frau, erlag dem Uebermaaß der Wonne nicht, aber die Kunst des Malers, der es versuchen wollte, diesen Jubelauftritt zu schildern, würde unterliegen. Eine große Freude hat aber, wie ein großes Leid, das Eigene, daß sie beklemmend auf die Brust Derjenigen fällt, die nicht auf's innigste Theil nehmen an dem Freudevollen. Also auch hier. Die meisten der Anwesenden zogen sich in entferntere Gemächer zurück, oder verließen das Haus, da das Getöse auf den Gassen nachließ, und nur die eng' Befreundeten blieben wohlwollend darin zurück, wie ein kleiner Hofstaat die glückliche Mutter umgebend, die den

Thron der reinsten Zärtlichkeit bestiegen hatte. Aber weder Margarethe, noch die Zeugen ihres Glücks bemerkten, daß draußen Alles ruhiger wurde, daß Hornklang, Glockenschall und Trommelschlag aufhörten .... Niemand bemerkte, daß ein Gast in die Stube getreten war, bis derselbe sich selbst ankündigte. Dagobert, Margarethe und alle Umstehende staunten, denn es war der Schultheiß. Mit einem edel ritterlichen Anstande näherte er sich der Gattin Diethers, beugte sich auf ihre Hand, sie küssend, und redete: „Ich war nur Willens, ehrsame Frau, hier einen Becher Weins zu heischen — ein Labsal, das Ihr gewiß dem ermüdeten Feinde nicht versagt haben würdet ... allein, zum Zeugen dieses rührenden Auftritts geworden — wäre ich in Versuchung, Euch um Verzeihung vergangener Unbilden zu bitten, wenn ich wüßte, daß mir diese Vergebung nicht entstehen möchte. Ich war ein Thor, ein böser Thor; ich habe Euer Unglück für Schuld, Eurer Jugend leichten Sinn für

Tugendlosigkeit gehalten ... doch ich bereue, ich sehe Euch nun rein, wie den Thautropfen im Blumenkelch vor mir; und die heutige Nacht, die durch ihre drohenden Schrecken auf's Neue alle biedere Bürger an einander schloß zu gemeinschaftlichem Streben, gibt mir den Muth, mit Zuversicht Euch mein Geständniß abzulegen. — Reicht mir die Hand, Dagobert. Vergeß't, und werdet mein Fürsprecher bei Eurer Mutter, bei Eurem Vater, der sich heute durch seinen Eifer, seine Thätigkeit meine höchste Bewunderung und den Dank der Vaterstadt errungen.« — Welcher Augenblick wäre zur Versöhnung geeigneter gewesen? Dagobert reichte fröhlich dem Ritter die Hand, und Frau Margarethe lispelte mit niedergeschlagenen Augen: „Ich habe Euch nie gezürnt, gestrenger Herr. Ich beklagte nur Eure Verblendung, und bin erfreut, daß Ihr mir Eure Hochachtung ferner nicht versagt. Wo ist aber mein Eheherr?“ fragte sie lebhafter, den Knaben an sich drückend: „Wo weilt er? Ihr

ſprachſt von drohenden Gefahren? Sind ſie vorüber, oder . . . .“ — „Vorüber;“ erwiederte der Ritter beruhigend: „vorüber durch die redliche Hochherzigkeit einer ſchlichten Magd, die unter dem här'nen Kittel ein Gemüth voll Adel birgt. Ohrenzeuge einer Verſchwörung geworden, die Leben und Habe aller Bürger — die Eure vor allen — betraf, wollte ſie, was ſie gehört, entdecken. Teufliſche Schadenfreude am Böſen trat ihr hinterliſtig in den Weg. Die arme Dirne konnte aus einem Kerker, in den man ſie geſperrt, nicht entwiſchen, als in den letzten Augenblicken vor der beſtimmten Stunde des Verbrechens, wo es ihr gelungen war, ihre Stimme Andern vernehmbar zu machen. Die Tücke ihrer Gegnerin, einer Kloſterfrau, leider dieſem Hauſe befreundet — kam ſchnell an den Tag. Die Oberin ließ die Strenge walten, und hat die Unverbeſſerliche zu ewiger Clauſur verdammt. Für die Welt, der ſie nur ſchaden wollte, iſt ſie verloren. Indeſſen rief Judith, die wackere Magd,

mich und die Bürgermeister aus dem Schlunde zuer; mit uns die Stadt. Gott hat gnädig den Schild vor uns gehalten. Viele verdächtige Gesellen fielen in unsere Hände. Ein Schiff, angefüllt mit andern, entkam auf dem Strome. Einen abscheulichen Rädelsführer hat die Vehme gerichtet; einen andern, bis zur Unkenntlichkeit von Rossen und Menschen zerstampften Leichnam, fand man auf der Straße. Mit der größten Wachsamkeit konnte man dennoch nicht verhüten, daß ein Haus, von Meßfremden größtentheils bewohnt, von dem mord- und raublustigen Gesindel mit Feuer angestoßen wurde. Dort, begriffen zu löschen, zu retten und zu schirmen, befindet sich Euer Gemahl, ehrbare Frau. Bald wird er heimkehren, seine Bürgerkrone Euch zu Füßen zu legen, und sich mit den Freuden des Wiedersehens seines Sohnes zu bekränzen. Glück auf! aber auch Dank dem Biedermanne, der also sein Unrecht gut gemacht, und vergessen an der Thüre steht, wie ein Fremder. Komm' näher,

David, den ich wohl erkenne! fürchte nichts! Der Bann soll von Dir genommen werden, und dieß bewirkend, will ich beweisen, daß ich's fürder redlich meine mit diesem Hause und seinem Frieden.“ — Die Zuhörer, die bisher der Rede des Schultheißen mit ängstlichem Schauer gelauscht hatten, verklärten nun ihr Antlitz zum Lächeln der Zufriedenheit, und beeiferten sich um die Wette, dem Juden, dem die innere Gemüthsbewegung auf dem unschönen Gesichte stand, die redlich verdiente Dankbarkeit durch Wort und Handschlag zu beweisen. Sogar Ammon, der an der Thüre lauschte, fühlte sich davon ergriffen, spürte eine Thräne in seinem Auge, und hätte es nicht über sich gewinnen können, dieses Fest der Herzen durch die Kunde seiner That zu stören. „Gott segne meine Edelfrau!“ sprach er in sich hinein: „Sie und ihre Tochter sind so selig, wie fast nie. Darum sollen sie auch nie erfahren, daß ihr Vater und Gatte blutig gerächt wurde. Weiß ich's doch, und war doch die That gerecht.“ — Plötzlich schoß der Diener Eitel an

ihm vorüber, riß die Thüre auf, und rief freudig: „Der Herr kehrt heim! Der gute Herr! welche Freude wird das seyn!“ — Dem Ankommenden stürmte Alles entgegen, und alle Zungen sprachen zu ihm, und alle Augen strahlten ihm Freude zu, und alle Hände legten dem von Lust und Ueberraschung Trunkenen seinen Knaben, seinen Sohn in die zitternden Vaterarme. „Vater! Vater! bist Du's, und kennst Du das liebe Junkerlein aus Frankfurt noch?“ fragte der wahre Johannes in seiner kindischen ausgelassenen Wonne: „Gelt! ich hab' Euch wiedergefunden, ihr meine Aeltern? Gelt, ich bin gesund heimgekommen, und ich darf jetzt bei Euch bleiben? Ich muß nicht wieder zu Willhild, auf das Dorf, wo man die schlafenden Kindlein stiehlt?“ — „Nein, nein!“ betheuerte der begeisterte Greis: „Nicht mehr aus diesem Hause, nicht mehr aus diesen Armen!“ — Indem nun Diether, vorschreitend, den um ihn gesammelten Kreis durchbrach, und vergebend und vergessend dem Schultheiß die Hand schüttelte, wurden hinter ihm zwei Ge-

ſtalten ſichtbar: ein Mann in wohlhäblicher Kleidung und ein verſchleiert Frauenbild. — Dagobert erſchrack heftig, denn der Mann war Joël, der Wechsler aus Lüttich, und unter dem bergenden Schleier konnte nur Eſther athmen. Es ſchnürte ihm das Herz zuſammen, während Margarethe den Eheherrn nach den Fremden fragte. —

„Das Haus, in dem ſie wohnten, brannte nieder," erklärte, ſich entſchuldigend, der Altbürger. „Ihre Habe habe ich gerettet, und bot ihnen ein Unterkommen für dieſe Nacht, obſchon ſie ſich ſträubten, mir hieher zu folgen. Aber — ſeh' ich recht?" ſetzte er bei: „Hier erſt, guter Freund, erkenne ich Eure Züge. Beim Blitz, Ihr ſeyd der Mann, dem ich das Geld gezahlt, das ſeinem Schwähervater zugehört, und dieſe Frau ..." — „Gottes Wunder!" ſchrie hier plötzlich Ben David auf, deſſen bis jetzt die dem Alten Erzählenden in der Freude ihres Herzens kaum erwähnt hatten, und der demüthig hinter den Vornehmern ſtand: „Gottes Wunder! es iſt nicht geweſen ſein Geiſt ... er iſt es ſelbſt! Aſcher! Aſcher! mein

Sohn! mein Sohn! seh' ich Dich wieder ... und weh' geschrieen ... wie seh' ich Dich wieder?" — „Vater! Vater! hochgelobter Gott in Deiner Gnade!" rief mittlerweile die Verschleierte, deren Verhüllung sank, deren Züge Esthers waren, deren Kniee brachen, und welche hingeleitete in des bestürzten Dagoberts Arm, sogleich unterstützt von ihrer glücklichen Nebenbuhlerin Regina. Dieser Auftritt wandelte die Zuschauer zu Stein, den Schultheiß ausgenommen, der, von Esthers Anblick beschämt, davon schlich aus dem Saale, und ausgenommen Ascher, der auf seinen Vater zugelaufen war, und mit ihm, lebhaft und unterwürfig sich geberdend, einen wichtigen Zwiespruch hielt in hebräischer Zunge.

„Esther! Tochter Ben Davids!" rief Dagobert der Erwachenden in's Ohr: „Sage, Du hier? Du betrittst dieß Haus?" — Die Augen öffnend, aus welchen die zärtlichste Liebe auf Dagobert strahlte, erwiederte die Liebliche, reizend selbst in der Blässe der Ohnmacht: „Euch, ver-

ehrter Herr, ſollte ich noch einmal ſehen; Zeuge Eures Glücks ſeyn ſollte ich; Euch finden mußte ich im Arme der Braut und der wonnevollen Aeltern. So wollte es das Schickſal und der hochgelobte Gott, der noch einmal prüfen wollte dieß Herz. — Aber“ — ſetzte ſie mit himmliſcher Zufriedenheit auf Stirn und Wange hinzu: „geprieſen ſey ſeine Huld! Ich kann Euch offen ſehen in's Auge, ohne neidiſch zu ſeyn auf Euer Wohl, und gut hat er's gemacht und recht in ſeiner unerforſchlichen Weisheit!“ — Wie ſtaunend und ſprachlos auch Dagobert und ſeine junge Gattin an den Lippen der Redenden hingen — ihr Staunen, ihre Ueberraſchung ſteigerte ſich, da Eſther in ihres Vaters Arme flog, der gerade ſeinen wiedergefundenen Sohn geſegnet hatte; denn Ben David ſprach: „Geſegnet ſey der Herr, der meine Augen offen gehalten, daß ich ſehe zurückkehren zu den ſchönen Hütten Jacobs den Verlor'nen, und preiſen darf das Loos derjenigen, die ich liebe trotz einem Sohne, weil ſie nicht gefallen iſt in die Schlingen der

Abtrünnigkeit! Ist mir's jedoch gewesen wie ein Traum, daß man mir gesagt: Du seyst vermählt, mein Kind! Wo ist Dein Mann, Kind, daß ich ihn segne mit den Fingern meiner Hand und dem Spruche des Gerechten?" — Da blühte das Geständniß des größten Edelmuths, den je ein Weib bewiesen, in Purpurflammen auf Esthers Angesichte auf; und sie schüttelte ehrerbietig den Kopf, und beugte sich nieder vor Ben David, und ihre Lippe stammelte: „Bei dem Gedächtniß des Raaf! Ich bin Jungfrau, und unvermählt!" — Dagoberts Hand zuckte heftig in Regina's Hand bei diesem Geständniß, und noch einmal erhob sich mit Sturmesgewalt eine Bewegung in seiner Brust, auf welcher sich der böse Geist, der in den Tiefen schlummert, herauf arbeiten wollte, zur Geschäftigkeit und That. „Du warst getäuscht!" raunte er dem erbleichenden Bräutigam zu: „Verrathen und betrogen um Dein Lebensglück! Warum ist sie schon fern, Fiorilla, die Lügnerin? warum Dir

ſo nahe — unaufhaltſam an Dich geſchmiedet, die minder als Eſther geliebte Regina? Gibt es kein Mittel, zu ändern, was vorgegangen?“ — Das Geflüſter des böſen Geiſtes verſtummte jedoch, und zurück wogte die finſt're Welle, auf welcher er gekommen, denn Dagoberts Treue und Männlichkeit behielt den Sieg. Beruhigend und liebevoll blickte er auf Reginen hernieder, die, von Eſthers Bekenntniß erſchreckt, mehr denn Dagobert, ängſtlich das Haupt an ſeine Bruſt gelegt hatte, das Auge zu ihm emporgerichtet, als wollte ſie fragen: „Mein Geliebter! wankſt Du nun? bereu'ſt Du nun? und bin ich die Deine noch, oder ſchon von Dir getrennt?“ Er umſchlang ſie mit der Innigkeit eines wahren und redlichen Gefühls, drückte einen Kuß auf ihre Stirn, und wendete ſich mit off'nem Geſichte zu Eſther, die, in den Armen des Vaters liegend, mit wehmüthiger Freundlichkeit nach ihm herüber ſah. — „Seltſames Mädchen!“ ſprach er, ohne Vorwurf ohne Bitterkeit: „Ich weiß *nicht*, ſoll ich Dir zürnen, oder Deinem Ge-

dächtniß eine doppelte Liebe ſchenken? Bunt und täuſchend ſchimmernd, wie eine Schlange, windeſt Du Dich zu dem Ziele der Tugend, und fürchteſt nicht, einſt zu bereuen?“ — „Nimmermehr, mein theurer Freund, den ich alſo nennen darf, vor Allen, die uns umſtehen!“ erwiederte Eſther himmliſch lächelnd: „So wie wir getheilt haben die Liebe einer abwechſelnd düſtern und roſigen Zeit, alſo müßten wir auch die Reue theilen, und man fühlt dieſe nicht im Beſitze eines reinen, ſchönen, tugendhaften Weſens, wie Eure Braut; man fühlt ſie nicht in dem Bewußtſeyn erfüllter Pflicht. Glänzen nicht hier in jedem Auge Thränen der Freude und der Rührung? Zwei Väter, zwei Mütter ſegnen meinen Entſchluß, und aus der ſchlechten Jüdin, die, hätte ſie auch erſchlichen durch die Taufe das Bürgerrecht in dieſem Hauſe, dennoch immer darin geblieben wäre eine Fremde, iſt geworden auf einmal eine Freundin, ein Geſchöpf das man duldet um ſeines Gemüths willen. Ich kann nicht dankbar genug preiſen den Herrn,

der mir Stärke genug gegeben, auf mich selbst zu wälzen eine Schuld, um Euch, theurer Herr, zu bewegen, den Schritt zu thun, der uns plötzlich auf ewig trennend, Eure Sinne zurückführen mußte, in den Kreis der Euern, Euers Standes, Eurer Pflichten. Ich wollte Euch nicht mehr sehen, und grollte fast mit dem hochgelobten Gott, daß er mich noch einmal in Eure Nähe geführt, weil ich zu stören glaubte — nicht meiner Seele Frieden, der unerschütterlich besteht — sondern Euer harmlos Erstlingsglück; allein nun benedeie ich Jehovah und sein Gesetz, da sie mir zum Lohne wieder finden ließen den schmerzlich beweinten Vater!“ — Sie warf sich entzückt von neuem an den Hals Ben Davids. — „Liebenswerthes Mädchen!“ rief Margarethe, und umschlang, das Vorurtheil vergessend, Esthers Nacken. „Wandle stets auf dieser Bahn!“ ermahnte, ihre Hand ergreifend, die bewegte Edelfrau. „Sieh' hier mehr als eine Christin“ — sprach Dagobert in seligem Entzücken zu Regina: „sieh' hier eine Heilige!“ Diether trocknete

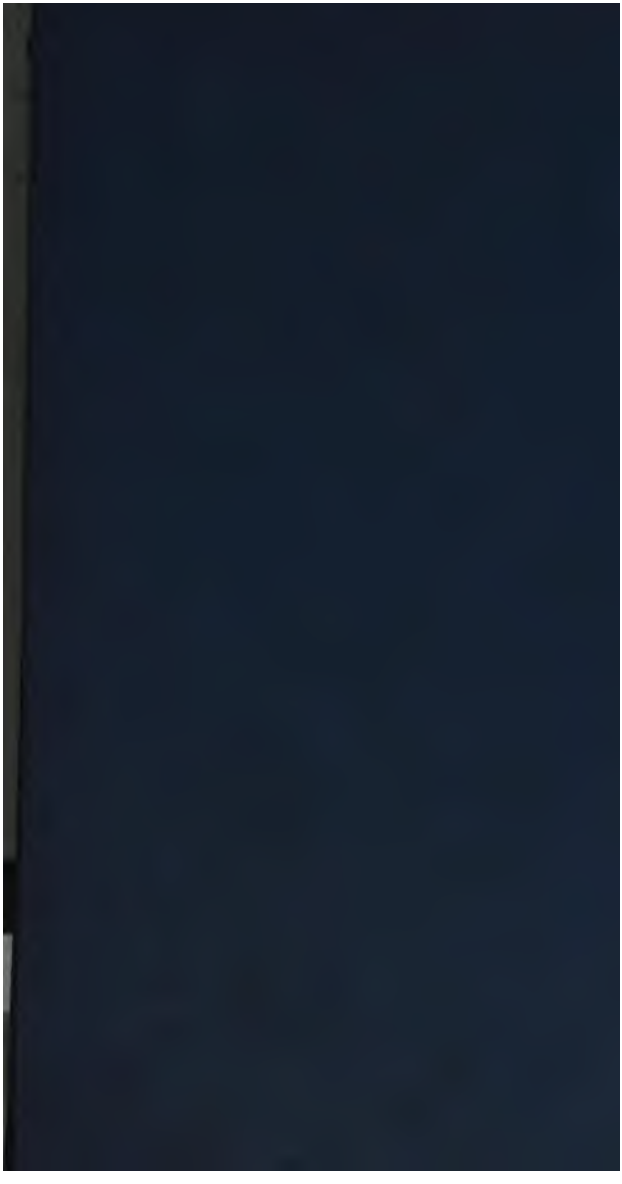
ſich, halb abgewendet, ſein naſſes Auge, und ſagte: „Gott ſegne Euch, Ihr armen, verirrten, verblendeten Menſchen, die mir aber Gutes gethan haben, wie Brüder, und die ich ſchier lieben muß, wie ſolche. — Sprecht indeſſen! Ihr habt mir den Sohn wieder gebracht, die Luſt meines Alters, ſo wie ſein älterer Bruder der Stolz deſſelben iſt. Ich bin nicht undankbar! fordert meine Habe! hin geb' ich ſie Euch mit Freuden für dieſes Kleinod, das Ruhe und Heiterkeit auf ewige Zeiten unter mein Dach zurückführt. Warum bin ich nicht der Mann, der das römiſche Reich bewacht und hütet? beneidenswerth ſollte Euer Loos ſeyn!“ — Ben David lächelte, ſeine Kinder umſchlingend, daß ſeine vernarbten Züge faſt einen angenehmen Anblick gewährten. „Ehrſamer Herr!“ rief er froh bewegt: „bin ich nicht ſchon geworden ein gekrönter König, voll Ehren und Freude? Wer ſieht mich in der Kinder Mitte, und beneidet mich nicht? Behaltet, Herr, Eure Gaben, und laß't dafür fallen einen Blick der Gnade auf einen Armen, der

bis jetzt im Winkel gestanden ist, wie Einer der nicht zu den Fröhlichen gehört.“ — Er führte den armen kleinen Hans, der sich schüchtern hinter einen Sessel gezogen hatte, dem Großvater zu, an dessen Halse noch der Wiedergefund'ne ruhte. Hans hatte die Augen voll Thränen, Schmerz auf den Lippen, und seine Händchen falteten sich bittend. „Verstoße mich nicht, Vater!“ seufzte er: „und Du, mein gutes Mütterlein! was hab' ich Dir gethan, daß Du mich nicht mehr ansiehst, um des fremden Buben willen, der mir ein bös Gesichte macht?“ — Fast beschämt bogen sich Diether und Margarethe schmeichelnd zu der gekränkten Unschuld hernieder; als aber Dagobert, dessen Blicken nichts entging, des echten Bruders grollendes auf Hans gerichtetes Auge ersah, da trat er in die Mitte, Reginen an der Hand, und sagte: „Was ich einst gelobte, will ich jetzo halten, so Gott mir hilft, und mein redliches Weiblein einstimmt. Dieses Kind eines unglücklichen Bundes, einer Schwester, die uns haßte und hassen wird bis

zu Ende... es entgelte nicht die trübe Stunde seiner Geburt. Mein Sohn sey Hans, und — willst Du, meine Hausfrau — der erste Sprößling unſ'rer jungen Ehe!“ — Die liebliche Regina beugte ſich, von Mutterahnung überraſcht, zu dem Knaben nieder, und weihte ihn durch ihren reinen Liebeskuß zu ihrem Sohne. — Lobend und glückwünſchend drängten ſich die Aeltern um das Paar; Eſther zog aber raſch und ſtürmiſch Vater und Bruder in das Seitengemach. — „Ich kann, ich darf dieß Schauſpiel nicht wieder ſehen!“ ſprach ſie mit bewegtem Herzen: „Ich fühle dann, daß ich nur bin ein ſchwaches Weſen von Staub. In Eurer Mitte laßt mich ſeyn beruhigt und fröhlich in meiner Pflicht, und laßt uns entweichen aus Frankfurt, wo ich nimmer athmen kann!“ — „Wir gehen, wohin mich ruft eines wackern Fürſten Gnadenſtimme, gen Insbruck!“ verſetzte froh der Vater, die Hände dankbar gen Himmel hebend: „Ich bin wieder geworden ein ſchuldloſer Mann, und von mir wird weichen Bann und Makel;

ich halte wieder bei mir den verlor'nen Sohn, der in Buße und Noth wiedergefunden hat Israel. Ich rühme mich einer Tochter, die erkannt hat, daß die Leidenschaft demüthiger seyn muß, als die Liebe zu dem Herrn, und der Lehre, in der wir geboren! Freude also in Israel und in den Zelten der Gerechten! Du, Ascher, wirst meinen Stamm fortpflanzen auf die spät'sten Zeiten, wie es thaten die Vorältern, auf denen der Friede sey, und Du, mein Kind Esther, wirst den Lohn Deiner Tugend an der Hand eines rechtschaffenen Mannes aus Israel finden!" — „Nimmer, mein Vater!" erwiederte rasch, aber ernst und fest entschlossen Esther: „Nicht dem Manne aus Edom, nicht dem Sohne Jacobs gehöre jemals Dein Kind. Ich will Dich pflegen, bis Dein Angesicht bleich wird, und dann erlöschen einsam und ruhig, das schwör' ich bei Gott! Schilt mich nicht. Nur einmal blüht im Lenz der Baum, die Blume. Die Liebesblüthe meines Frühlings ist dahin, kehrt niemals wieder. Die Erinnerung labe mich fortan,

und des Wiederſehens Hoffnung. Freudig ſehe ich zurück auf meinen Pfad, freudig und zuverſichtlich in die Ferne. Dem hochgelobten Herrn bin ich treu geblieben, und ihn, den Freund, finde ich wieder — glaubt mir's — unter den Palmen des ewigen Zions; ſeiner würdig iſt geblieben meine Seele, und ſie wird mit der reinſten Wonne ihn und die Gattin umſchlingen unter'm Klang der gold'nen Harfen der Gerechten — unter der Engel Hallelujah!"

Ende des vierten und letzten Bandes.

FEB 1 1 1931